P.o.rel.
4827 y

Andersen

H. C. Andersen's

Gesammelte Werke.

Vom

Verfasser selbst besorgte Ausgabe.

Erster und zweiter Band.

Das Märchen meines Lebens.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1848.

G. n. 28

H. C. Andersen

Das
Märchen meines Lebens
ohne Dichtung.

Eine Skizze

von

H. C. Andersen.

Zweite vom Verfasser durchgesehene Auflage.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das

Märchen meines Lebens.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Mein Leben ist ein hübsches Märchen, so reich und so glücklich. Wäre mir als Knaben, wie ich arm und allein in die Welt hinaus ging, eine mächtige Fee begegnet und hätte zu mir gesagt: „Wähle Deine Laufbahn und Dein Ziel: dann beschütze und führe ich Dich, je nach Deiner Geistesentwickelung und wie es, der Vernunft gemäß, in dieser Welt sein muß!“ — mein Schicksal hätte nicht glücklicher, klüger und besser gestaltet werden können. Meine Lebensgeschichte wird der Welt sagen, was sie mir sagt: Es gibt einen liebevollen Gott, der Alles zum Besten leitet!

Mein Vaterland, Dänemark, ist ein poetisches Land, voller Volkssagen und alter Lieder, mit einer reichen Geschichte, die mit Schwedens und Norwegens Geschichte verwachsen ist. Die dänischen Inseln haben herrliche Buchenwälder, Korn- und Kleegefilde; sie sehen aus wie Gärten in großem Styl. Auf einer dieser grünen Inseln, Fühnen, steht

mein Geburtsort Odensee, nach dem heidnischen Gotte Odin benannt, der, wie die Sage berichtet, hier lebte. Dieser Ort ist die Hauptstadt der Provinz und liegt 22 Meilen von Kopenhagen.

Im Jahre 1805 lebte hier in einem kleinen, ärmlichen Zimmer ein junges Ehepaar, welches sich unendlich liebte. Der Mann, ein Schuhmacher, war kaum 22 Jahr alt und ein sehr begabter Mensch, eine echt poetische Natur; die Frau war einige Jahre älter, unbekannt mit der Welt und dem Leben, mit einem Herzen voll Liebe. Der junge Mann hatte selbst seine Werkstätte und sein Ehebett zusammengezimmert und zu letzterem das Holzgestell verwendet, welches kurz zuvor den Sarg eines verstorbenen Grafen Trampe, als dieser auf dem Paradebette lag, getragen hatte; die schwarzen Tuchresten an den Bretern erinnerten noch daran. Anstatt der gräflichen Leiche, umgeben von Flor und Kandelabern, lag hier am 2. April 1805 ein lebendiges, weinendes Kind; das war ich, Hans Christian Andersen. Mein Vater soll die ersten Tage am Bette gesessen und laut im Holberg gelesen haben, während ich schrie. „Willst Du schlafen oder ruhig zuhören!“ soll er im Scherz gesagt haben; aber ich schrie fort, auch in der Kirche, als ich getauft wurde, sodaß der Prediger, der ein ärgerlicher Mann war, sagte: „Der Junge schreit ja wie eine Katze!“ welche Worte ihm meine Mutter nie vergessen konnte. Ein armer Emigrant, Gomar, der Gevatter stand, tröstete sie inzwischen damit, daß ich, je lauter ich als Kind schrie, desto hübscher singen würde, wenn ich älter geworden wäre. —

Ein einziges kleines Zimmer, das mit den Schuhmachergeräthschaften, dem Bette und der Schlafbank, worin ich lag, fast angefüllt war, bildete meiner Kindheit Behausung; aber die Wände waren voller Bilder, und über der Werkstatt hing ein Gestell mit Büchern und Liedern; die kleine Küche stand voll glänzender Teller und Geschirre, und auf einer Leiter konnte man von hier aus nach dem Boden gelangen, wo in der Dachrinne, gegen das Nachbarhaus hin, ein großer Kasten mit Erde und Küchengewächsen, der ganze Garten meiner Mutter, stand; in einem Märchen: „Die Schneekönigin", blüht er noch. —

Ich war das einzige Kind und wurde in hohem Grade verzogen; aber von meiner Mutter mußte ich hören, daß ich bei weitem glücklicher sei, als sie gewesen, daß ich es ja wie ein Grafenkind habe. Sie sei als Kind von ihren Eltern hinausgejagt worden, um zu betteln, und als sie es nicht vermocht, habe sie einen ganzen Tag unter einer Brücke gesessen und geweint. In der alten Domenica im „Improvisator" und in der Mutter des „Geigers" habe ich ihre Persönlichkeit in zwei verschiedenen Auffassungen wiedergegeben. —

Mein Vater ließ mir in Allem meinen Willen; ich besaß seine ganze Liebe; für mich lebte er. Des Sonntags machte er mir Perspective, Theater, Bilder, die sich verwandeln konnten, und las mir aus Holberg's Komödien und Tausend und Einer Nacht vor. Nur in solchen Augenblicken, entsinne ich mich, ihn recht heiter gesehen zu haben,

denn in seinem Leben und als Handwerker fühlte er sich nicht glücklich. Seine Eltern waren wohlhabende Landleute gewesen, wurden aber von vielen Unglücksfällen betroffen; das Vieh starb, der Hof brannte ab, und zuletzt verlor der Mann den Verstand. Da zog die Frau mit ihm nach Odensee und brachte den aufgeweckten Knaben in die Lehre zu einem Schuhmacher; es konnte nicht anders sein, ungeachtet es sein brennender Wunsch war, die lateinische Schule besuchen zu dürfen. Ein Paar wohlhabende Bürger hatten einst davon gesprochen, zusammenzuschießen, ihm freie Beköstigung zu geben und ihm auf diesem Wege fortzuhelfen; aber es blieb bei den Worten. Mein armer Vater sah seinen liebsten Wunsch nicht erfüllt; das schwand nie aus seiner Erinnerung. Ich entsinne mich, daß ich als Kind einst Thränen in seinen Augen erblickte, als ein Schüler der lateinischen Schule bei uns war und neue Stiefeln bestellte, wobei er seine Bücher vorzeigte und von Allem, was er lernte, sprach. „Den Weg hätte ich auch gehen sollen," sagte er, und dann küßte er mich heftig und war den ganzen Abend still. —

Selten kam er mit Seinesgleichen zusammen. Des Sonntags ging er in den Wald hinaus, und dann nahm er mich mit; er sprach nicht viel draußen, sondern saß still, in Gedanken versunken, wenn ich umhersprang und Erdbeeren auf einen Strohhalm reihte oder Kränze wand. Nur einmal im Jahre und zwar im Mai, wenn der Wald im ersten Grün prangte, ging meine Mutter mit; dann trug sie ein Kattun-Kleid, welches sie nur an diesem Tage und

zum Abendmahl anzog, und welches die ganzen Jahre hindurch, deren ich mich erinnere, ihr Festkleid war. Sie nahm dann immer eine große Menge frischer Buchenzweige mit nach Hause, die hinter dem polirten Ofen aufgepflanzt wurden; St. Johannis-Kräuter wurden später in die Balkenrisse gesteckt, und aus ihrem Wuchse nahmen wir ab, ob wir lange oder kurze Zeit leben würden. Grünes und Bilder schmückten unser kleines Zimmer, welches meine Mutter rein und sauber hielt; sie suchte ihren Stolz darin, daß das Bettzeug und die Fenstervorhänge immer recht weiß waren. —

Meines Vaters Mutter kam täglich, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, in unsere Behausung, um ihren kleinen Enkel zu sehen; ich war ihre Freude und ihr Glück. Sie war eine stille, höchst liebenswürdige alte Frau, mit milden blauen Augen und von feiner Gestalt. Das Leben hatte sie schwer geprüft. Eines wohlhabenden Landmanns Frau, war sie nun in große Armuth versunken und wohnte mit dem geistesschwachen Mann in einem kleinen Hause, welches sie für den letzten geringen Rest ihres Vermögens erstanden hatte. Doch sah ich sie nie weinen; aber es machte einen desto tieferen Eindruck auf mich, wenn sie still seufzte und von der Mutter ihrer Mutter erzählte, daß diese eine reiche, adlige Dame in der deutschen Stadt Cassel gewesen, und daß sie dort einen „Komödiantenspieler", wie sie sich ausdrückte, geheirathet habe und von Eltern und Heimath fortgelaufen sei; für das Alles müßten nun die Nachkommen büßen. Ich entsinne mich nicht, je den Familiennamen ih-

rer Großmutter von ihr nennen gehört zu haben; sie selbst war eine geborene Nommesen. Sie hatte beim Hospital einen Garten zu bestellen und brachte von dorther jeden Sonnabend Abend einige Blumen, die man ihr mit nach Hause zu nehmen erlaubte. Die Blumen schmückten die Commode meiner Mutter, waren aber mein, und ich erhielt die Erlaubniß, sie in das Wasserglas zu stellen; wie groß war diese Freude! Alles brachte sie mir; sie liebte mich von ganzer Seele; ich wußte es und ich verstand es. —

Zwei Mal des Jahres verbrannte sie den Abfall aus dem Garten; dann war ich im Hospital bei ihr und lag auf dem großen Haufen Laub und Erbsen-Ranken; auch hatte ich viele Blumen zum Spielen und, worauf ich einen besondern Werth legte, besseres Essen, als ich daheim zu hoffen. Alle unschädlichen Irren gingen auf dem Hofe frei umher; sie kamen oft zu uns herein, und mit Neugierde und Schreck hörte ich ihnen zu und folgte ihnen; ja, ich wagte mich sogar mit den Wächtern zu den Tobsüchtigen hinein. Ein langer Gang führte durch ihre Zellen; einst war der Wächter fortgegangen und ich lag auf dem Fußboden und sah durch die Thürspalte; da saß ein nacktes Frauenzimmer auf einem Strohlager; ihre Haare hingen über die Schultern hinab und sie sang mit einer ganz lieblichen Stimme. Auf einmal sprang sie auf und stürzte gegen die Thür, wo ich lag; die kleine Klappe, durch welche ihr die Speisen gereicht wurden, ging auf, sie starrte auf mich herab und streckte ihren langen Arm nach mir aus; ich schrie vor Schreck — ich fühlte ihre Fingerspitzen meine Kleider berüh-

ren — ich war halb todt, als der Wächter kam. Selbst im späteren Alter ist dieser Anblick und dieser Eindruck nicht aus meiner Seele gewichen.

Dicht bei der Stelle, wo das Laub verbrannt wurde, hatten arme alte Weiber ihre Spinnstube; da kam ich oft hinein und wurde bald ihr Liebling. Auch besaß ich unter diesen Leuten eine Beredsamkeit, die sie alle in Erstaunen setzte. Zufällig hatte ich von der innern Leibes-Beschaffenheit des Menschen gehört, natürlich ohne etwas davon zu verstehen; aber gerade dieses Geheimnißvolle zog mich an, und mit Kreide malte ich den alten Weibern eine Menge Schnörkel an die Thür, welche die Eingeweide vorstellen sollten; meine Beschreibung vom Herzen und von der Lunge machte den tiefsten Eindruck. — Ich galt für ein merkwürdig kluges Kind, das nicht lange würde leben können; man belohnte meine Beredsamkeit damit, daß man mir Märchen erzählte; — eine Welt, so reich wie in Tausend und Einer Nacht, ging hier vor mir auf. Die Erzählungen der alten Frauen, die wahnsinnigen Gestalten, die ich im Hospitale rings um mich her erblickte, wirkten inzwischen in einem solchen Grade auf mich ein, daß ich, wenn es dunkelte, mich kaum aus dem Hause hinauswagte; ich bekam auch gewöhnlich die Erlaubniß, mit Sonnenuntergang mich in meiner Eltern Bett, mit langen beblümten Gardinen, legen zu können; denn meine Schlaflade durfte so zeitig nicht den Platz im Zimmer beengen. Hier, im elterlichen Bett, lag ich in wachen Träumen, als ob die wirkliche Welt mich nichts anginge. —

Vor dem geistesschwachen Großvater hatte ich große Furcht; nur ein einziges Mal hatte er mit mir gesprochen und die mir fremde Anrede „Sie“ gebraucht. Er schnitzte seltsame Bilder aus Holz: Menschen mit Thierköpfen, Thiere mit Flügeln; diese packte er in einen Korb und ging dann auf das Land hinaus, wo die Bauerfrauen ihn überall bewirtheten, denn er schenkte ihnen und ihren Kindern das sonderbare Spielzeug. Eines Tages, als er nach Odensee zurückkehrte, hörte ich die Straßenjungen laut hinter ihm her schreien; aus Schreck verbarg ich mich hinter einer Treppe, denn ich wußte, daß ich von seinem Fleisch und Blut war. —

Meine ganze nächste Umgebung diente nur dazu, meine Phantasie zu erfüllen; Odensee selbst war damals, wo noch kein Dampfschiff existirte und die Postverbindungen seltener waren, eine ganz andere Stadt, als in unsern Tagen; man konnte sie hundert Jahre zurück glauben, weil dort noch eine Menge Gebräuche herrschten, die einer ältern Zeit angehörten. Die Zünfte zogen in Procession herum und vor ihnen her ihr Harlekin mit Pritsche und Schellen; am Fastnachtsmontag führten die Schlächter den fettesten Ochsen, mit Blumen geschmückt, durch die Straßen; ein Knabe in weißem Hemde und mit großen Flügeln ritt auf demselben; die Seeleute gingen mit Musik und mit allen ihren Flaggen durch die Stadt, und zuletzt rangen die beiden Keckſten auf einem Brete zwischen zwei Booten; der, welcher nicht in das Wasser fiel, war der Sieger. Was sich aber meiner Erinnerung besonders einprägte und durch später wiederholte Er-

zählungen darin fortwährend aufgefrischt wurde, war der Aufenthalt der Spanier in Fühnen 1808. Zwar war ich damals nur 3 Jahre alt, ich entsinne mich aber noch deutlich der braunen fremden Menschen, die in den Straßen herumlärmten, und der Kanonen, die abgeschossen wurden; ich sah die Leute in einer halbverfallenen Kirche neben dem Hospitale auf Stroh schlafen; ein spanischer Soldat nahm mich eines Tages auf seinen Arm und drückte ein Silberbild, welches er auf seiner Brust trug, an meine Lippen. Ich erinnere mich, daß meine Mutter böse darüber wurde, denn es wäre etwas Katholisches, sagte sie; aber mir gefiel das Bild und der fremde Mann, welcher mit mir tanzte, mich küßte und weinte; er hatte sicher selbst Kinder daheim in Spanien. Ich sah einen seiner Kameraden zur Richtstätte führen: er hatte einen Franzosen ermordet. Viele Jahre später schrieb ich, hierdurch veranlaßt, mein kleines Gedicht: „Der Soldat,“ welches Chamisso in das Deutsche übersetzt hat, und das später in das illustrirte Volksbuch: „Soldatenlieder“, aufgenommen worden ist. —

Fast niemals kam ich mit andern Knaben zusammen; selbst in der Schule nahm ich an ihren Spielen keinen Theil, sondern blieb drinnen sitzen. Zu Hause hatte ich Spielzeug genug, das mein Vater mir gemacht hatte; mein größtes Vergnügen bestand darin, Puppenkleider zu nähen oder eine Schürze meiner Mutter zwischen der Mauer und zwei Stangen vor einem Johannisbeerbusch, den ich im Hofe gepflanzt hatte, auszuspannen und so zwischen die sonnenbeleuchteten Blätter hinein zu schauen. Ich war ein sonderbar

träumerisches Kind, welches so oft mit festgeschlossenen Augen ging, daß man am Ende glaubte, ich habe ein schwaches Gesicht, obwohl gerade dieser Sinn bei mir ganz besonders ausgebildet war.

Während der Ernte ging meine Mutter mitunter auf das Feld hinaus und sammelte Aehren; ich begleitete sie dann und ging wie Ruth auf den reichen Acker des Boas. Eines Tages gingen wir an einen Ort, wo der Verwalter ein anerkannt rauher Mensch war; wir sahen ihn mit einer fürchterlich großen Peitsche kommen; meine Mutter und alle Andern liefen davon; ich hatte an den nackten Füßen Holzschuhe und verlor diese; die Stoppeln stachen mich; ich konnte nicht laufen und blieb deshalb allein zurück. Schon erhob er die Peitsche — ich blickte ihm ins Angesicht und rief unwillkürlich: „Wie darfst Du mich schlagen, da Gott es sehen kann!“ Und der strenge Mann betrachtete mich auf einmal ganz milde, klopfte mir die Wangen, fragte nach meinem Namen und gab mir Geld. Als ich dieses meiner Mutter zeigte, sagte sie zu den Andern: „Das ist ein merkwürdiges Kind, mein Hans Christian: alle Menschen sind ihm gut; selbst der böse Kerl hat ihm Geld gegeben.“ —

Fromm und abergläubisch wuchs ich heran. Ich hatte keinen Begriff von Entbehrung oder Mangel; zwar hatten meine Eltern nur so viel, um von einem Tage zum andern leben zu können, doch bekam wenigstens ich Alles reichlich. Eine alte Frau änderte meines Vaters Kleider für mich um. Ich begleitete zuweilen meine Eltern in das Theater, wo die

ersten Vorstellungen, die ich sah, in deutscher Sprache waren. „Das Donauweibchen" war das Lieblingsstück der ganzen Stadt; zuerst sah ich jedoch Holberg's politischen Kannegießer, als Oper behandelt. Der erste Eindruck, den ein Theater und die dort versammelte Menge auf mich machte, war keineswegs ein Zeichen, daß etwas Poetisches in mir schlummere; denn mein erster Ausruf, als ich die vielen Menschen erblickte, war: „Hätten wir nur so viele Fäßchen Butter, als hier Leute sind, dann wollte ich schon tüchtig Butter essen." — Das Theater wurde bald meine liebste Stätte; da ich aber nur selten hineingehen konnte, erwarb ich mir die Freundschaft des Zettelträgers, der mir dann jeden Tag einen Zettel gab; mit diesem saß ich in einem Winkel und erdachte mir eine ganze Komödie nach dem Namen des Stückes und den Personen darin. Das war mein erstes, unbewußtes Dichten.

Es waren nicht nur Komödien und Erzählungen, die mein Vater gern las, sondern auch Geschichtswerke und die heilige Schrift; in seinem stillen Sinn dachte er über das Gelesene nach; aber meine Mutter verstand ihn nicht, wenn er sich gegen sie darüber aussprach, und deshalb wurde er immer schweigsamer. Eines Tages schloß er die Bibel mit den Worten: „Christus ist ein Mensch gewesen wie wir, aber ein ungewöhnlicher Mensch!" Meine Mutter erschrak über diese Worte und brach in Thränen aus, und in meiner Angst bat ich den lieben Gott, daß er meinem Vater diese schreckliche Gotteslästerung vergeben möge. „Es gibt keinen andern

Teufel, als den wir in unserm eigenen Herzen haben," hörte ich meinen Vater sagen, und ich ängstigte mich um ihn und seine Seele. Darum war ich auch ganz der Meinung meiner Mutter und der Nachbarinnen, als mein Vater eines Morgens, vermuthlich durch Reißen an einem Nagel, drei tiefe Risse im Arm hatte, daß es der Teufel gewesen, der in der Nacht ihn besucht habe, um ihm zu zeigen, daß er existire. —

Meines Vaters Wanderungen nach dem Walde wurden häufiger: er hatte keine Ruhe! Die Kriegsbegebenheiten in Deutschland, die er mit Begierde in den Zeitungen verfolgte, erfüllten ihn ganz; Napoleon war sein Held; dessen Emporsteigen galt ihm als schönstes Vorbild. Dänemark verband sich damals mit Frankreich; nur von Krieg war die Rede. Mein Vater nahm Dienste als Soldat, in der Hoffnung, als Lieutenant heimzukehren. Meine Mutter weinte; die Nachbarn zuckten die Achseln und sagten, daß es Tollheit sei, so hinauszugehen, um sich erschießen zu lassen, wenn man es nicht nöthig habe. —

An dem Morgen, als das Corps aufbrach, hörte ich meinen Vater singen und lustig reden; aber sein Herz war in tiefer Bewegung: das merkte ich an der wilden Heftigkeit, mit der er mich beim Abschiede küßte. Ich lag gerade krank an den Masern allein im Zimmer, als die Trommeln wirbelten und meine Mutter ihn weinend zum Thor hinaus begleitete. Als sie fort waren, kam meine alte Großmutter; sie betrachtete mich mit ihren milden Augen und sagte, daß

es gut wäre, wenn ich jetzt stürbe, daß aber Gottes Wille immer der beste sei. Das war einer der ersten Morgen voller Schmerzen, dessen ich mich entsinne. —

Das Regiment kam inzwischen nicht weiter, als bis nach Holstein; es wurde Friede geschlossen, und der freiwillige Krieger kehrte wieder in seine Werkstatt zurück. Alles schien nun in der alten Ordnung zu gehen; ich tändelte mit meinen Puppen und spielte Komödie, und zwar immer auf Deutsch, denn nur in dieser Sprache hatte ich dergleichen gesehen. Aber mein Deutsch war ein Kauderwelsch, welches ich selbst zusammensetzte und worin nur ein einziges richtiges deutsches Wort vorkam, nemlich „Besen", ein Wort, welches ich aus den verschiedenen Redensarten, die mein Vater von Holstein mit nach Hause gebracht, aufgeschnappt hatte. „Du hast ja Nutzen von meiner Reise," sagte er im Scherz; „Gott weiß, ob Du so weit kommen wirst; doch dafür mußt Du sorgen, daran denke, Hans Christian!" Meine Mutter aber meinte, so lange sie etwas zu sagen hätte, solle ich schon zu Hause bleiben und nicht meine Gesundheit zusetzen, wie er. —

Das war auch der Fall: seine Gesundheit hatte gelitten. Eines Morgens erwachte er in wilden Phantasien und sprach nur vom Feldzuge und von Napoleon; er glaubte Befehle von ihm zu erhalten und selbst zu commandiren. Meine Mutter sandte mich sogleich, nicht zum Arzte, sondern zu einer sogenannten klugen Frau, eine halbe Meile von Odensee; ich kam zu ihr; sie fragte mich aus, maß dar-

auf meine Arme mit einem wollenen Faden, machte wunderbare Zeichen und legte zuletzt einen grünen Zweig auf meine Brust; das sei, sagte sie, ein Stück von der Baumart, woran der Heiland gekreuziget worden. „Geh nun,“ sagte sie, „längs dem Flusse nach Hause; soll Dein Vater dieses Mal sterben, so wirst Du seinem Geist begegnen.“ —

Man kann sich denken, welche Angst ich ausstand, ich, der so von Aberglauben erfüllt und bei dem die Phantasie so leicht beweglich war! „Und Dir ist nichts begegnet?“ fragte meine Mutter mich, als ich nach Hause kam; ich versicherte mit pochendem Herzen: Nein! Mein Vater starb den dritten Tag darauf. Seine Leiche ruhte im Bette, ich lag mit meiner Mutter davor, und die ganze Nacht zirpte ein Heimchen. „Er ist todt,“ sagte meine Mutter zu diesem; „Du brauchst ihn nicht zu rufen; die Eisjungfrau hat ihn geholt.“ Und ich verstand, was sie meinte; ich entsann mich vom Winter her, als unsere Fensterscheiben gefroren waren, daß mein Vater dahin wies und uns ein Gebild zeigte, einer Jungfrau mit ausgebreiteten Armen ähnlich. „Die wird mich wohl holen!“ sagte er im Scherz. Nun, da er todt im Bette lag, fiel es meiner Mutter wieder ein und beschäftigte auch meine Gedanken. — — —

Auf dem St. Knuds-Kirchhof, vor der linken Seitenthür vom Altare aus, wurde er begraben; die Großmutter pflanzte Rosen auf das Grab. Jetzt sind auf derselben Stelle schon zwei fremde Gräber und das Gras wuchert auch über diesen. —

Von meines Vaters Tode an war ich ganz mir selbst überlassen; meine Mutter ging für die Leute waschen, ich saß allein zu Hause mit dem kleinen Theater, nähte Puppenzeug und las Bühnenstücke. Man hat mir erzählt, daß ich immer reinlich und nett gekleidet, dabei lang aufgeschossen war, langes helles, fast gelbes Haar hatte und mit bloßem Kopf ging. In unserer Nachbarschaft wohnte eine Prediger-Wittwe, Madame Bunkeflod, mit ihres verstorbenen Mannes Schwester zusammen; sie öffneten mir ihre Thür, und dies war das erste gebildete Haus, wo ich freundlich aufgenommen wurde. Der verstorbene Prediger hatte Gedichte geschrieben und besaß damals einen Namen in der dänischen Literatur; seine Spinnlieder waren zu jener Zeit im Munde des Volkes; in meinen „Vignetten zu dänischen Dichtern" gedachte ich seiner, den meine Zeitgenossen vergessen hatten, so:

Spindeln schnurren, Räder gehen,
Spinngesänge flieh'n;
Jugend-Lieder werden bald
Alte Melodien.

Hier hörte ich zum ersten Mal den Namen Dichter aussprechen, und das mit einer Hochachtung, als bezeichne er etwas Heiliges. Holberg's Komödien hatte mein Vater mir ja oft vorgelesen, doch hier sprach man nicht von diesen, sondern von Versen, von Poesie. „Mein Bruder, der Dichter" sagte die Schwester Bunkeflod's, und ihre Augen glänzten; von ihr lernte ich, daß es etwas Herrliches, etwas

Glückliches sei, Dichter zu sein. Hier las ich auch zum ersten Mal den Shakspeare, freilich nur in einer schlechten Uebersetzung; aber die kecken Schilderungen, die blutigen Begebenheiten, die Hexen und Gespenster waren gerade nach meinem Geschmack. Alsbald spielte ich den Shakspeare auf meinem Puppentheater, sah Hamlets Geist und lebte mit Lear auf der Haide. Je mehr Personen in einem Stücke starben, desto interessanter kam es mir vor. Zu jener Zeit schrieb ich mein erstes Stück; es war nichts Geringeres, als eine Tragödie, worin natürlich Alle starben. Den Inhalt hatte ich einem alten Liede von Pyramus und Thisbe entlehnt, aber ich hatte die Begebenheit durch einen Eremiten und seinen Sohn vergrößert, welche beide Thisbe liebten und sich beide entleibten, als sie starb. Viele Reden des Eremiten waren biblische Stellen, aus dem kleinen Katechismus entnommen, besonders aus den „Pflichten gegen den Nächsten"; das Stück führte den Namen: Abor und Elvira. „Es sollte die Aborre (Barsche) und der Stockfisch heißen," sagte unsere Nachbarin witzig, als ich es mit großer Zufriedenheit und ganz glücklich allen Leuten in unsrer Straße vorgelesen hatte und nun auch zu ihr damit kam. Ich wurde dadurch völlig niedergeschlagen, denn ich fühlte, daß sie mich und mein Gedicht zum Besten hatte, welches die Andern alle lobten; betrübt erzählte ich es meiner Mutter. „Das sagt sie nur, weil ihr Sohn es nicht gemacht hat," erwiederte diese, und ich war getröstet und begann ein neues Stück, worin ein König und eine Königin auftreten sollten. Daß diese bei Shakspeare wie andere

Menschen sprachen, fand ich, könne nicht richtig sein; ich fragte meine Mutter und mehrere Leute danach, wie ein König eigentlich spräche; doch man wußte nicht recht Bescheid; sie sagten, es sei so viele Jahre her, daß ein König in Odensee gewesen wäre; er rede aber wohl in fremden Sprachen. Ich verschaffte mir also eine Art von Lexicon, worin deutsche, französische und englische Wörter mit dänischer Uebersetzung standen, und nun war mir geholfen. Ich nahm ein Wort aus jeder Sprache und schaltete es meinem Stücke in den Reden des Königs und der Königin ein; es wurde eine förmlich babylonische Sprache, welche ich für die allein richtige für so hohe Personen hielt. Alle Menschen mußten mein Stück hören; es war eine wahre Glückseligkeit für mich, es vorzulesen, und es fiel mir nie ein, daß Andere nicht dieselbe Freude empfänden, es anzuhören.

Der Sohn der Nachbarin war in einer Tuchfabrik beschäftigt und brachte jede Woche eine Summe Geldes nach Hause; ich ging umher, wie man sagte, und that nichts; ich sollte nun auch in die Fabrik: „nicht des Geldes halber," sagte meine Mutter; „aber dann weiß ich doch, was er thut und wo er ist." Die alte Großmutter führte mich hin und war innig betrübt; denn sie hätte nicht zu erleben gedacht, sagte sie, daß ich mit den ärmlichen Knaben dort zusammen gehen sollte. Hier arbeiteten viele deutsche Gesellen; die sangen und sprachen lustig; mancher rohe Scherz erweckte den größten Jubel; ich hörte es und habe daraus gelernt, daß ein Kind dergleichen mit unschuldigem Ohre anhören kann; es faßte keinen festen Fuß in meinem Herzen. Da-

mals hatte ich eine merkwürdig hübsche und hohe Sopranstimme, und das wußte ich; denn wenn ich in dem kleinen Garten meiner Eltern sang, horchten die Leute auf der Straße, und die vornehmen Fremden im Garten des Etatsrathes, der an den unsrigen stieß, lauschten an der Planke. Als man mich daher in der Fabrik fragte, ob ich singen könne, so begann ich sogleich, und alle Webstühle standen still, alle Gesellen hörten mir zu, ich mußte singen und wieder singen; den andern Knaben wurde es übertragen, meine Arbeit zu machen. Nun erzählte ich, daß ich auch Komödie spielen könne; ich entsann mich ganzer Scenen von Holberg und Shakspeare. Alle mochten mich leiden, und auf diese Weise fand ich die ersten Tage in der Fabrik ganz belustigend. Aber eines Tages, als ich im besten Singen begriffen war und sie von der merkwürdigen Höhe meiner Stimme sprachen, rief einer der Gesellen aus: „Das ist sicher kein Knabe, sondern ein kleines Mädchen!“ Er faßte mich; ich schrie und jammerte; die andern Gesellen fanden den Scherz belustigend und hielten mich bei den Armen und Beinen. Ich jammerte laut, und, blöde wie ein Mädchen, stürzte ich aus dem Hause und zu meiner Mutter, die mir sogleich versprach, daß ich nie mehr dahin gehen solle. Ich besuchte wieder Madame Bunkeflod, zu deren Geburtstag ich ein weißes seidenes Nadelkissen selbst erfand und nähte. Mit einer andern Prediger-Wittwe dort in der Nachbarschaft knüpfte ich auch Bekanntschaft an. Sie ließ sich von mir die Romane vorlesen, die sie aus der Leihbibliothek erhielt. Einer derselben fing ungefähr so an: Es war eine stürmi-

sche Nacht, der Regen klatschte an die Fensterscheiben. „Das ist ein ausgezeichnetes Buch," sagte die Alte, und ich fragte ganz unschuldig, woher sie das wisse. „Ich höre das am Anfange," sagte sie; „das wird ausgezeichnet werden." Und ich staunte ihre Einsicht mit einer Art Ehrfurcht an.

Einst in der Erntezeit ging meine Mutter mit mir mehrere Meilen von Odensee nach einem Edelhof in der Nähe ihres Geburtsortes Bogensee. Die Besitzerin, bei deren Eltern sie gedient, hatte gesagt, sie möge sie ein Mal besuchen. Das war eine große Reise für mich; wir legten den Weg größtentheils zu Fuße zurück und brauchten, glaube ich, zwei Tage. Hier machte das Land einen so mächtigen Eindruck auf mich, daß es mein höchster Wunsch war, dort zu bleiben und Landmann zu werden. Es war gerade in der Hopfenernte; in der Scheune, rings um ein großes Gefäß, saß ich mit einer ganzen Menge Landleute bei meiner Mutter und half Hopfen lesen; es wurden Geschichten erzählt und was für Wunderdinge ein Jeder gesehen und erlebt hatte. Eines Nachmittags hörte ich hier einen alten Mann sagen, daß Gott Alles wisse, was da geschähe und was geschehen würde. Das erfüllte meine Gedanken ganz, und als ich gegen Abend allein vom Hofe fortging, wo ein tiefer Teich war, und ich auf einige Steine darin getreten war, fuhr es mir durch den Kopf, ob Gott auch wirklich Alles wisse, was da geschehen würde. Er hat vielleicht bestimmt, daß ich leben und viele Jahre alt werden soll, dachte ich; wenn ich nun aber hier in das Wasser springe und mich ertränke, dann wird es doch nicht, wie er will. Und

augenblicklich war ich fest entschlossen, mich zu ertränken; ich lief zur tiefsten Stelle hin — da fuhr mir ein neuer Gedanke durch die Seele: Das ist der Teufel, der Gewalt über mich üben will! Und ich stieß einen Schrei aus, lief, als würde ich verfolgt, und stürzte meiner Mutter weinend in die Arme; aber weder sie, noch sonst Jemand brachte aus mir heraus, was mir fehle. „Er hat gewiß irgend ein Gespenst gesehen," sagte eine der Frauen, und ich glaubte es fast selbst.

Meine Mutter verheirathete sich wieder mit einem jungen Handwerker; aber seine Familie, die auch dem Handwerkerstande angehörte, fand, daß es eine gar zu geringe Partie sei, die er gemacht habe, und weder meine Mutter, noch ich erhielten die Erlaubniß, zu ihr zu kommen. Mein Stiefvater war ein junger stiller Mann, der sich durchaus nicht in meine Erziehung mischen wollte; ich lebte deshalb ganz meinem Guckkasten und meinem Puppentheater, und es war mein größtes Glück, bunte Lappen zu sammeln, die ich dann selbst zuschnitt und nähte. Meine Mutter betrachtete es als eine gute Uebung, um Schneider zu werden, und nahm an, daß ich sicher dazu geboren wäre; ich sagte dagegen, daß ich auf das Theater gehen und Schauspieler werden wolle — ein Wunsch, dem sich meine Mutter auf das Bestimmteste widersetzte, indem sie kein anderes Theater kannte, als das herumziehender Schauspieler und Seiltänzer; nein, Schneider sollte und mußte ich werden. Das Einzige, was mich bei dieser Bestimmung einigermaßen

tröstete, war, daß ich dann recht viele Lappen für mein Puppentheater bekommen könnte.

Meine Leselust, die vielen dramatischen Scenen, die ich auswendig wußte, meine hübsche Stimme, Alles erweckte eine Art von Aufmerksamkeit bei mehreren vornehmen Familien in Odensee; ich wurde zu ihnen hinbeschieden; meine ganze sonderbare Persönlichkeit erregte ihr Interesse. Unter den Vielen, zu denen ich jetzt kam, war auch der Oberst Hoegh-Guldberg, der mir mit seiner Familie die aufrichtigste Theilnahme bewies; ja, er führte mich sogar einmal zu dem Prinzen Christian, dem jetzigen König.

Ich schoß auf und wurde ein hochstämmiger Knabe, von dem meine Mutter sagte, daß sie ihn nicht gut länger sich so herumtreiben lassen könne. Ich ging in die Armenschule, lernte nur Religion, Schreiben und Rechnen, und das Letztere schlecht genug; ich konnte kaum ein Wort richtig buchstabiren. Jedes Mal, wenn des Lehrers Geburtstag war, flocht ich einen Kranz und schrieb ein Gedicht für ihn; er nahm es halb mit Lächeln, halb mit Spott; das letzte Mal schalt er darüber. Die Straßenjungen hatten von ihren Eltern auch von meinem eigenthümlichen Wesen, und daß ich zu vornehmen Leuten komme, gehört; deshalb wurde ich eines Tages von einer ganzen wilden Schaar verfolgt, die spottend rief: „Da läuft der Komödienschreiber.“ Ich verbarg mich daheim in meinem Winkel, weinte und betete zu Gott. Meine Mutter sagte, daß ich confirmirt werden solle, um in die Schneiderlehre zu kommen und etwas Vernünftiges zu thun; sie liebte mich von ganzem

Herzen, verstand aber mein Streben und Trachten nicht, welches ich damals auch selbst nicht verstand; ihre Umgebung sprach immer gegen meine Art, zu sein, und hielt sich über mich auf. — Wir gehörten zum St. Knuds Kirchsprengel, und hier konnten die Confirmanden sich entweder bei dem Stiftspropst oder bei dem Capellan einschreiben. Zu dem Ersteren gingen nur die Kinder der sogenannten vornehmen Familien, sammt den Schülern der lateinischen Schule; zu dem Letzteren gingen die ärmeren. Ich aber meldete mich bei dem Stiftspropste, der mich annehmen mußte, darin aber sicher eine Eitelkeit von mir erblickte, indem ich mit seinen Confirmanden, obgleich ich zu unterst gestellt wurde, über alle diejenigen kam, welche zu dem Capellan gingen. Ich darf inzwischen hoffen, daß es nicht allein Eitelkeit war, die mich dazu trieb; ich hatte eine Angst vor den armen Knaben, die mich verspottet hatten, und fühlte immer einen inneren Trieb, mich den Schülern der lateinischen Schule zu nähern, die ich für weit besser, als die anderen hielt. Wenn sie auf dem Kirchhofe spielten, stand ich vor dem Gitter, guckte hinein und wünschte, daß ich unter diesen Glücklichen wäre, nicht des Spielens, sondern der vielen Bücher halber, und wegen Dessen, was sie in der Welt werden konnten. Beim Stiftspropst konnte ich nun mit ihnen zusammenkommen und dasselbe sein, was sie; aber ich erinnere mich nicht eines Einzigen von jener Zeit her, so wenig müssen sie sich mit mir abgegeben haben. Ich hatte täglich das Gefühl, mich eingedrängt zu haben, wo man fand, daß ich nicht hingehörte; nur ein junges Mädchen, welches dort für

die Vornehmste galt und dessen ich später nochmals erwähnen werde, sah mich immer so mild und freundlich an und gab mir einst sogar eine Rose; und ich kehrte glückselig nach Hause zurück, weil es doch Eine gab, die mich nicht übersah und verstieß.

Eine alte Schneiderin veränderte meines verstorbenen Vaters Ueberrock zu einem Confirmationsanzuge für mich; nie hatte ich einen solchen Rock getragen. Auch bekam ich zum ersten Mal in meinem Leben Stiefeln. Meine Freude war außerordentlich groß, nur fürchtete ich, daß die Stiefeln nicht von Allen gesehen werden möchten, und deshalb zog ich sie über die Beinkleider und schritt so durch die Kirche. Die Stiefeln knarrten, und das freute mich innig, weil die Gemeinde nun hören konnte, daß sie neu seien; meine ganze Andacht war gestört; ich fühlte es und hatte zugleich eine gräßliche Gewissensqual darüber, daß meine Gedanken eben so viel bei meinen neuen Stiefeln als bei Gott waren; ich bat ihn recht von Herzen, mir zu verzeihen, und dachte dann wieder an die neuen Stiefeln.

Im letzten Jahre hatte ich eine kleine Summe Geldes zusammengespart; als ich sie nachzählte, bestand sie aus 13 Reichsbankthalern; ich war über den Besitz eines so großen Reichthumes ganz außer mir, und da meine Mutter nun auf das Bestimmteste verlangte, daß ich in die Schneiderlehre kommen solle, bat und plagte ich sie, daß ich doch nach Kopenhagen reisen dürfe, für mich damals die größte Stadt der Welt. „Was willst Du dort werden?“ fragte

meine Mutter. „Ich will berühmt werden,“ erwiederte ich und erzählte ihr, was ich von merkwürdigen Männern gelesen. „Man hat erst gewaltig viel Widerwärtiges durchzumachen, und dann wird man berühmt.“

Es war ein völlig unerklärlicher Trieb, der mich leitete; ich weinte, ich bat, und zuletzt gab meine Mutter nach, ließ aber doch erst eine alte sogenannte kluge Frau vom Hospital holen, um aus der Karte und dem Kaffee mein künftiges Schicksal zu prophezeien.

„Ihr Sohn wird ein großer Mann werden,“ sagte die Alte, „und ihm zu Ehren wird Odensee einmal illuminirt werden;“ meine Mutter weinte, als sie das vernahm, und ich erhielt die Erlaubniß, zu reisen. Alle Nachbarn sagten meiner Mutter, daß es ja erschrecklich wäre, mich in einem Alter von nur 14 Jahren nach Kopenhagen laufen zu lassen, welches so weit entfernt und eine große und verworrene Stadt sei, wo ich Niemand kenne. „Ja, er läßt mir keine Ruhe,“ erwiederte meine Mutter; „ich habe ihm die Erlaubniß geben müssen, bin aber überzeugt, daß er nicht weiter als bis Nyborg kommen wird; wenn er die wilde See erblickt, wird er wohl bange werden und wieder umkehren.“

Den Sommer vor meiner Confirmation war ein Theil des Gesang- und Schauspiel-Personals des königlichen Theaters in Odensee gewesen und hatte eine Reihe von Opern und Tragödien aufgeführt; die ganze Stadt war voll davon; da ich mich mit dem Zettelträger gut stand, sah

ich hinter den Coulissen alle ihre Vorstellungen mit an und war sogar als Page, Hirte u. s. w. aufgetreten und hatte einige Worte gesprochen. Mein Eifer war so groß, daß ich völlig angekleidet da stand, wenn die Spielenden ankamen, um sich erst anzuziehen; hierdurch wurden sie aufmerksam auf mich; mein kindliches Wesen und meine Begeisterung belustigte sie; sie sprachen freundlich mit mir und ich blickte zu ihnen auf, wie zu irdischen Göttern. Alles, was ich über meine Singstimme und über meinen Vortrag von Versen gehört hatte, kam nun bei mir zur Klarheit; es war das Theater, für das ich geboren war; hier war es, wo ich ein berühmter Mann werden würde, und deshalb war Kopenhagen das Ziel meines Strebens. Ich hörte viel vom großen Theater in Kopenhagen sprechen, und daß es da etwas gäbe, was man Ballet nenne, welches Oper und Schauspiel noch übertreffen solle; besonders erwähnte man die Solo-Tänzerin Madame Schall als die erste von allen; sie erschien mir deshalb als die Königin des Ganzen, und in meiner Phantasie betrachtete ich sie als Diejenige, die Alles für mich auszurichten vermöchte, wenn ich nur ihres Schutzes theilhaftig würde. Von diesem Gedanken erfüllt, ging ich zu einem der angesehensten Bürger von Odensee, dem alten Buchdrucker Iversen, der, wie ich wußte, mit den Schauspielern vielen Umgang gehabt, als sie dort gewesen waren; er, meinte ich, müsse auch die Tänzerin kennen; ihn wollte ich um einen Brief für sie bitten, und dann würde Gott schon das Uebrige fügen. —

Der alte Mann sah mich zum ersten Male und hörte mein Gesuch mit vieler Freundlichkeit an, rieth mir aber auf das Bestimmteste ab, dergleichen zu thun, und sagte, daß ich ein Handwerk lernen möchte. „Das würde wirklich eine große Sünde sein!“ erwiederte ich; er stutzte über die Art, mit der ich das sagte, und es nahm ihn für mich ein; er theilte mir mit, daß er zwar die Tänzerin nicht persönlich kenne, daß er mir aber doch einen Brief für sie geben wolle; ich erhielt einen solchen, und glaubte nun, meinem Ziele schon nahe zu sein.

Meine Mutter packte ein kleines Bündel Kleider zusammen und sprach mit dem Postillon, damit er mich als blinden Passagier nach Kopenhagen mitnähme; das kostete drei Reichsbankthaler. Der Nachmittag kam; meine Mutter begleitete mich betrübt zum Thore hinaus. Hier stand die alte Großmutter; in der letzten Zeit war ihr schönes Haar grau geworden; sie fiel mir um den Hals und weinte, ohne ein Wort sprechen zu können; ich war selbst innig betrübt. So schieden wir. Ich sah sie nie mehr; sie starb im folgenden Jahre; ich kenne ihr Grab nicht; sie ruht auf dem Armen-Kirchhofe. —

Der Postillon blies; es war ein herrlicher, sonniger Nachmittag, und bald schien die Sonne in meinen leichten kindlichen Sinn hinein; ich freute mich über alles Neue, was ich erblickte, und reiste ja dem Ziel meiner Sehnsucht entgegen. Als ich aber bei Nyborg an den großen Belt gelangte und das Schiff sich von meiner heimathlichen Insel

entfernte, da fühlte ich recht, wie einsam und verlassen ich war, und daß ich Niemand sonst als Gott im Himmel habe. Sobald ich Seeland betreten, ging ich hinter einen Schuppen, welcher am Strande stand, fiel auf meine Kniee und bat Gott, mir zu helfen und mich zu leiten; ich fühlte mich dadurch getröstet, so fest vertraute ich auf Gott und mein Glück. Den ganzen Tag und die folgende Nacht fuhr ich durch Städte und Dörfer; ich stand einsam beim Wagen und verzehrte mein Brod, während umgepackt wurde; — ich meinte, ich sei schon weit hinaus in die große Welt. —

II.

Montag Morgen am 5. September 1819 erblickte ich zum ersten Mal von der Anhöhe bei Friedrichsberg Kopenhagen. Dort stieg ich ab, und mit meinem kleinen Bündel ging ich durch den Schloßgarten, die lange Allee und die Vorstadt zur Stadt hinein. Am Abend vor meiner Ankunft war gerade die große sogenannte Judenfehde ausgebrochen, die sich durch mehrere Länder Europa's erstreckte; die ganze Stadt war in Bewegung; Alles war auf den Straßen; der Lärm und Tumult Kopenhagens entsprach daher dem Bilde, welches meine Phantasie sich von dieser, damals für mich größten, Stadt entworfen hatte. Mit kaum 10 Thalern in der Tasche kehrte ich in einem der kleinern Gasthäuser ein. Meine erste Wanderung war nach dem Theater; ich ging mehrere Male um dasselbe herum, blickte die Mauern hinauf und betrachtete es fast als eine Heimath. Einer der Billethändler, welche hier täglich herumwandern, wurde aufmerk-

sam auf mich und fragte, ob ich ein Billet haben wolle; ich war so völlig unbekannt mit der Welt, daß ich glaubte, der Mensch wolle mir eins schenken; ich nahm daher sein Anerbieten verbindlichst dankend an. Er glaubte, ich wolle ihn zum Besten haben, und wurde böse, sodaß ich mich erschrocken von dem Orte entfernte, der mir hier der liebste war. Damals ahnte ich nicht, daß zehn Jahre später meine erste dramatische Arbeit dort aufgeführt werden und daß ich so vor dem dänischen Publicum auftreten sollte. Am folgenden Tage zog ich die Confirmationskleider an; die Stiefeln wurden nicht vergessen; sie wurden natürlicherweise über die Beinkleider gezogen. So, in meinem größten Staat, mit einem Hut, der mir halb über die Augen herabfiel, ging ich zur Tänzerin, Madame Schall, um ihr mein Empfehlungsschreiben zu überreichen. Bevor ich klingelte, fiel ich vor der Thür auf meine Kniee und bat Gott, daß ich hier Hülfe und Schutz finden möchte. Da kam ein Dienstmädchen mit ihrem Korb die Treppe herauf; sie lächelte mich freundlich an, gab mir einen Schilling und hüpfte davon. Erstaunt betrachtete ich sie und den Schilling; ich hatte ja meine Confirmationskleider an und mußte recht fein aussehen, meinte ich: wie konnte sie denn glauben, daß ich betteln wolle. Ich rief ihr nach. „Behalte ihn nur,“ rief sie mir zu, und fort war sie. Endlich wurde ich bei der Tänzerin vorgelassen, die mich mit großer Verwunderung betrachtete und anhörte. Sie kannte Denjenigen, von dem der Brief war, durchaus nicht, und meine ganze Persönlichkeit und mein Auftreten waren ihr sehr auffallend. Ich

sprach meine innige Lust zum Theater aus, und auf ihre Frage, welche Partie ich ausführen zu können glaubte, erwiederte ich: Aschenbrödel. Dieses Stück war von den königlichen Schauspielern in Odensee gegeben worden, und die Hauptrolle hatte mich in dem Grade ergriffen, daß ich sie aus dem Gedächtnisse vollständig spielte. Inzwischen erbat ich mir die Erlaubniß, die Stiefeln ablegen zu dürfen, weil ich sonst nicht leicht genug für diese Rolle wäre; und nun nahm ich meinen großen Hut als Tambourin und begann zu tanzen und zu singen:

„Rang und Reichthum bleibt hienieden
Von der Sorge nicht verschont.“

Meine seltsamen Geberden und meine große Beweglichkeit machten, daß die Tänzerin mich für wahnsinnig hielt und sich beeilte, mich los zu werden. Nun ging ich zum Theaterdirector, um eine Anstellung zu suchen; er betrachtete mich und sagte, daß ich „für das Theater zu mager“ sei. „Oh“, erwiederte ich, „wenn ich nur mit 100 Reichsbankthalern Gage angestellt würde, dann wollte ich schon fett werden!“ Der Director hieß mich ernst meiner Wege gehen und fügte hinzu, daß man nur Menschen engagire, die Bildung besäßen.

Innig betrübt stand ich da; keinen Menschen hatte ich, der mir Trost oder Rath ertheilen konnte. Da dachte ich daran, zu sterben, als das Einzige und Beste für mich; aber meine Gedanken erhoben sich zu Gott, und mit dem voll-

kommenen Vertrauen des Kindes zu seinem Vater klammerten sie sich an ihn an. Ich weinte mich recht aus und sagte dann zu mir selbst: wenn Alles ganz unglücklich geht, dann sendet er Hülfe, das habe ich ja gelesen; man muß erst viel leiden, ehe man es zu Etwas bringen kann. Ich ging nun hin und kaufte mir ein Gallerie-Billet zur Oper: Paul und Virginie. Die Trennung der Geliebten ergriff mich in dem Grade, daß ich in heftiges Weinen ausbrach; ein paar Frauen, die mir zur Seite saßen, trösteten mich damit, daß es ja nur ein Schauspiel sei, und daß es gar nichts zu bedeuten habe; die Eine gab mir ein großes Stück Butterbrod mit Wurst belegt. Ich besaß das größte Vertrauen zu allen Menschen, und mit voller Offenheit erzählte ich ihnen, daß ich eigentlich nicht über Paul und Virginie weine, sondern weil ich das Theater als meine Virginie betrachte, und daß, wenn ich von diesem getrennt werden sollte, ich ebenso unglücklich werden würde als Paul. Sie betrachteten mich, schienen aber mich nicht zu verstehen; ich erzählte ihnen, weshalb ich nach Kopenhagen gekommen sei und wie allein ich daständе; die Frau gab mir nun noch mehr Butterbrod, Früchte und Kuchen.

Am nächsten Morgen bezahlte ich meine Rechnung, und zu meiner Betrübniß sah ich, daß mein ganzes Vermögen nur noch aus einem Reichsbankthaler bestand; ich mußte deshalb entweder sogleich mit einem Schiffer wieder heimzukehren oder bei einem Handwerker in die Lehre zu kommen suchen. Das Letztere hielt ich für das Klügste; denn kehrte ich nach Odensee zurück, so mußte ich ja auch dort in die

Lehre, und ich sah voraus, daß die Leute mich auslachen würden, wenn ich so wieder nach Hause käme. Es war mir durchaus gleichgültig, welches Handwerk ich erlernte: ich erwählte es ja einzig und allein um mir das Leben in Kopenhagen zu fristen. Ich kaufte ein Zeitungsblatt, suchte darin und fand, daß ein Tischler einen Lehrburschen annehmen wollte; ich ging hin, der Mann nahm mich freundlich auf, sagte aber, daß er, bevor er mich fest annähme, ein Attest und meinen Taufschein von Odensee haben müßte; bis dahin könnte ich zu ihm ziehen und versuchen, wie mir die Profession gefiele. Am nächsten Morgen um 6 Uhr kam ich schon in die Werkstatt; mehrere Gesellen und einige Lehrburschen waren zugegen; der Meister war nicht da. Sie führten lustige und leichtfertige Reden; ich war jungfräulich blöde, und als sie das merkten, wurde ich tüchtig geneckt; später am Tage ging der rohe Scherz der Burschen so weit, daß ich, in Erinnerung an die Scene in der Fabrik, den bestimmten Entschluß faßte, keinen Tag länger in der Werkstatt zu bleiben. Ich ging daher zum Meister hinab und nahm mit Thränen von ihm Abschied, indem ich ihm sagte, daß ich es nicht aushalten könnte; er tröstete mich, aber vergebens; ich war zu bewegt und eilte davon. —

Ich ging nun durch die Straßen; niemand kannte mich; ich war ganz verlassen. Da besann ich mich, daß ich in Odensee in einer Zeitung von einem Italiener Namens Siboni gelesen habe, der in Kopenhagen als Director des Musik-Conservatoriums angestellt sei; alle Menschen hatten ja meine Stimme gelobt, vielleicht würde er sich meiner annehmen;

sonst mußte ich noch denselben Abend einen Schiffer zu finden suchen, mit dem ich nach Hause gelangen könnte. Bei dem Gedanken an die Heimreise wurde ich noch heftiger bewegt, und in diesem leidenden Zustande suchte ich Siboni auf. Er hatte gerade große Mittagsgesellschaft; unser berühmter Componist Weyse, der Dichter Baggesen und andere Gäste waren zugegen. Der Haushälterin, welche mir die Thür öffnete, erzählte ich nicht blos mein Anliegen, als Sänger angestellt zu werden, sondern auch meinen ganzen Lebenslauf; sie hörte mir mit großer Theilnahme zu und muß den größten Theil davon wiedererzählt haben, denn ich mußte lange warten; als aber die Thür sich öffnete, kam die ganze Gesellschaft heraus und betrachtete mich. Ich mußte singen; Siboni hörte aufmerksam zu; ich declamirte Scenen aus Holberg und ein paar Gedichte; hier überwältigte mich das Gefühl meiner eigenen unglücklichen Lage so, daß ich in Thränen ausbrach; die ganze Gesellschaft applaudirte. — „Ich prophezeie es", sagte Baggesen, „aus ihm wird einst Etwas werden; aber werde nur nicht eitel, wenn einst das ganze Publicum Dir applaudirt!" Und nun fügte er Etwas über die reine wahre Natur hinzu, und daß diese mit dem Alter und unter den Menschen zu Grunde gehe; ich verstand nicht Alles. Siboni versprach, meine Stimme auszubilden, und daß ich dahin gelangen solle, als Sänger auf dem königlichen Theater zu debütiren; ich war ganz glücklich, lachte und weinte, und als die Haushälterin mich hinausließ und die Aufregung sah, in der ich mich befand, streichelte sie mir die Wange und sagte, daß ich am folgen-

3*

den Tage zum Professor Weyse gehen solle, der es gut mit mir meine und auf welchen ich mich verlassen könne.

Ich kam zu Weyse, der selbst arm sich emporgearbeitet hatte; er hatte meine unglückliche Lage tief gefühlt und begriffen und durch eine Collecte 70 Reichsbankthaler für mich gesammelt. Da schrieb ich meinen ersten Brief an meine Mutter, einen jubelnden Brief; das Glück der ganzen Welt war mir zugeströmt; meine Mutter zeigte in ihrer Freude den Brief allen Menschen. Einige hörten erstaunt darauf, Andere lächelteu darüber, denn was sollte wohl aus dem Ganzen werden? Um Siboni zu verstehen, war es nothwendig, daß ich wenigstens etwas Deutsch lernte; eine Kopenhagnerin, mit der ich von Odensee nach Kopenhagen gereist war und die mich gern nach Kräften unterstützen wollte, erlangte von einem ihrer Bekannten, einem Sprachlehrer, daß er mir unentgeltlich einige deutsche Stunden gab, und so lernte ich einige deutsche Phrasen. Siboni öffnete mir sein Haus und gab mir Nahrung und Unterricht. — Aber ein halbes Jahr darauf war meine Stimme im Uebergang begriffen oder dadurch verdorben, daß ich den ganzen Winter mit schlechter Fußbekleidung einherging und keine warmen Ueberkleider besaß. Es war keine Aussicht mehr vorhanden, daß ich ein ausgezeichneter Sänger werden könnte; — Siboni sagte mir das ehrlich und rieth mir, nach Odensee zurückzureisen und dort ein Handwerk zu erlernen. —

Ich, der ich mit den reichen Farben der Phantasie meiner Mutter das Glück geschildert hatte, welches ich wirklich fühlte, ich sollte nun in die Heimath zurückkehren und dort zum Spotte werden! Von diesem Gedanken gequält, stand ich wie zermalmt. Doch gerade hier in dem scheinbaren großen Unglück lag eine Stufe zum Bessern. Als ich wieder verlassen dastand und allein darüber nachgrübelte, was ich anfangen sollte, fiel mir ein, daß in Kopenhagen der Dichter Guldberg lebe, ein Bruder des Obersten in Odensee, der mir so viel Wohlwollen bewiesen hatte. Er wohnte damals vor der Stadt bei dem neuen Kirchhofe, welchen er in seinen Gedichten so schön besungen hat. Ich schrieb an ihn und erzählte ihm Alles; später ging ich selbst zu ihm und fand ihn umgeben von Büchern und Tabackspfeifen. Der kräftige, herzliche Mann nahm mich freundlich auf, und da er aus meinem Brief ersehen hatte, wie unrichtig ich schrieb, verhieß er, mir Unterricht in der dänischen Sprache ertheilen zu wollen; er prüfte mich auch ein Wenig im Deutschen und meinte, daß es gut sein würde, wenn er sich auch in dieser Hinsicht meiner annähme. Die Einnahme für eine kleine Schrift, die er damals herausgab, schenkte er mir; das wurde bekannt, und ich glaube, es kamen über 100 Reichsbankthaler ein. Der vortreffliche Weyse und Andere unterstützten mich gleichfalls.

Im Gasthofe zu wohnen, wäre mir zu theuer gewesen, ich mußte also eine Privat-Wohnung suchen. Meine Unbekanntschaft mit der Welt führte mich zu einer Wittwe in einer der berüchtigtsten Straßen Kopenhagens; sie war ge-

neigt, mich aufzunehmen, und ich ahnte nicht, welche Welt sich hier um mich herum bewegte. Es war eine harte, aber thätige Frau; sie schilderte mir die andern Menschen der Stadt so schrecklich, daß es mir vorkam, als sei ich nur bei ihr im sichern Hafen. Zwanzig Reichsbankthaler sollte ich monatlich für ein Zimmer geben, welches nur eine leere Speisekammer ohne Fenster und Licht war; aber ich hatte die Erlaubniß, in ihrer Stube zu sitzen. Zwei Tage sollte ich es erst versuchen; inzwischen sagte sie am folgenden Tage, daß ich mich bestimmen oder sogleich gehen möchte. Ich, der ich mich an die Menschen so leicht anschloß, hatte sie schon lieb gewonnen und fühlte mich dort heimisch; aber mehr als 16 Reichsbankthaler für den Monat dürfe ich nicht geben, hatte Weyse gesagt, denn was ich von ihm und von Guldberg zusammen erhielt, machte gerade diese Summe aus, sodaß ich nicht einmal zu meinen übrigen Bedürfnissen Etwas behielt. Daher war ich sehr betrübt; als sie hinausgegangen war, setzte ich mich auf das Sopha und betrachtete ihres verstorbenen Mannes Portrait. Ich war noch so ganz Kind, daß ich, als mir die Thränen über die Wangen rollten, die Augen des Bildes mit meinen Thränen bestrich, damit der todte Mann fühlen sollte, wie betrübt ich sei, und auf das Herz seiner Frau einwirken möge. Sie muß begriffen haben, daß aus mir nicht mehr herauszupressen war; denn als sie zurückkehrte, sagte sie, daß sie mich für die 16 Reichsbankthaler behalten wolle; ich dankte Gott und dem todten Manne.

Jetzt befand ich mich mitten in Kopenhagens Mysterien, aber ich verstand nicht, sie zu lesen. Im Hause, wo ich wohnte,

war eine freundliche junge Dame, die allein lebte und mitunter weinte. Jeden Abend kam ihr alter Vater und stattete ihr einen Besuch ab; ich öffnete ihm häufig die Thür; er trug einen einfachen Rock, hatte den Hals sehr verhüllt und den Hut über die Augen herabgezogen. Er trank immer seinen Thee mit ihr, und es durfte Niemand zugegen sein, denn er war menschenscheu. Sie schien über sein Kommen nie recht erfreut zu sein. Viele Jahre später, als ich auf eine andere Lebensstufe gelangt war, als die vornehme Welt und das sogenannte Salonleben mir eröffnet worden, sah ich eines Abends, mitten in dem erleuchteten Saal, einen decorirten vornehmen alten Herrn eintreten. — Das war der alte Vater in dem ärmlichen Rock, er, den ich hineingelassen hatte; er ahnte wohl kaum, daß ich ihm die Thür geöffnet hatte, als er seine Gastrolle gab; aber meinerseits hatte ich damals auch nur Sinn für mein eigenes Komödienspiel. Ich war nämlich noch so kindisch, daß ich mit dem Puppentheater spielte und Puppenzeug nähte; um hierzu bunte Lappen zu erhalten, ging ich in die Läden und erbat mir Proben von verschiedenen Zeugen und Seidenbändern. Ich selbst besaß nicht einen einzigen Schilling, meine Wirthin erhielt alles Geld auf einen Monat voraus; nur mitunter, wenn ich einen Auftrag für sie ausgerichtet hatte, gab sie mir etwas, und das ging dann für den Einkauf von Papier oder alten Komödienbüchern darauf. Ich war nun sehr froh, und war es doppelt deshalb, weil Professor Guldberg den ersten Komiker des Theaters, Lindgreen, einen guten und gebildeten Mann, bewogen hatte, mich zu unterrich-

ten. Er ließ mich mehrere Holberg'sche Rollen lernen, wie den Hendrik und dumme Burschen, für die ich eine Art Talent gezeigt haben soll; meine Lust aber war, den Correggio zu spielen. Ich erhielt auch die Erlaubniß, diese Rolle auf eigene Hand zu erlernen, obgleich Lindgreen mich mit komischem Ernst fragte, ob ich wohl dazu gelangen könne, dem großen Maler zu ähneln? Indessen recitirte ich den Monolog in der Bildergallerie mit so vielem Gefühl, daß der alte Mann mich auf die Schulter klopfte und sagte: „Gefühl haben Sie, aber Schauspieler müssen Sie nicht werden. Doch was: das weiß Gott! Sprechen Sie mit Guldberg darüber; etwas Latein zu erlernen, das führt immer auf den Weg zum Studenten." — Ich ein Student! Das war mir noch nicht in den Sinn gekommen; das Theater lag mir näher uud war mir lieber, aber Latein konnte ich ja immer auch lernen. Zuerst sprach ich davon mit der Dame, die mir freien Unterricht im Deutschen verschafft hatte; aber sie sagte mir, daß Latein die kostspieligste Sprache von der Welt, und daß es nicht möglich sei, es unentgeltlich gelehrt zu bekommen. Guldberg vermittelte inzwischen, daß einer seiner Freunde aus Wohlwollen mir einige Stunden die Woche gab.

Der Solotänzer Dahlén, dessen Frau damals eine der ersten Künstlerinnen der dänischen Bühne war, öffnete mir sein Haus. Manchen Abend ging ich dorthin, und die sanfte, herzliche Frau war mir gut. Der Mann nahm mich mit in seine Tanzschule, und das war für mich doch ein Schritt näher zum Theater. Da stand ich den ganzen Vor-

mittag mit dem langen Stock und streckte die Beine; aber ungeachtet meines guten Willens, meinte Dahlén, würde ich es nicht weiter bringen können, als zum Figuranten. Einen Vortheil hatte ich jedoch erreicht: ich durfte des Abends hinter den Coulissen des Theaters erscheinen, ja sogar auf der hintersten Bank in der Loge der Figurantinnen sitzen. Es kam mir vor, als hätte ich den Fuß schon auf dem Theater, aber auf der Bühne selbst war ich noch nie gewesen. Eines Abends gab man die Operette: Die beiden kleinen Savoyarden; in der Markt-Scene konnte ein Jeder, selbst die Maschinisten, hinauf gehen, um die Bühne füllen zu helfen; das hörte ich, schminkte mich ein wenig und ging mit den Andern glückselig hinauf. Ich war in meiner gewöhnlichen Kleidung: dem Confirmationsrock, der noch hielt, aber doch, ungeachtet alles Bürstens und aller Reparaturen, sehr ärmlich aussah, und dem großen Hut, der mir über das Angesicht herabfiel. Ich war mir dieser Mängel wohl bewußt und wollte sie verbergen, aber dadurch wurden meine Bewegungen noch eckiger; ich durfte mich nicht gerade halten, wenn die Weste ihre Kürze gegen meine lange magere Figur nicht allzu deutlich zeigen sollte. Ich hatte wohl das Gefühl, daß man sich über mich lustig machen könne; doch war ich in diesem Augenblick nur von dem Glück erfüllt, das erste Mal vor dem Lampenbrete aufzutreten. Mein Herz pochte: ich trat auf. — Da kam einer der Sänger, der damals das große Wort führte und nun vergessen ist; er nahm mich bei der Hand und wünschte mir spottend Glück zu meinem Debüt. „Darf ich Sie dem dä-

nischen Volke vorstellen?“ sagte er und zog mich gegen die Lampen vor; man sollte über meine Person lachen, ich fühlte es; die Thränen traten mir in die Augen, ich riß mich los und verließ betrübt die Bühne. Doch bald darauf arrangirte Dahlén ein Ballet: Armide, worin ich eine kleine Rolle bekam; ich war ein Dämon. Von diesem Ballet her kenne ich die Frau Professorin Heiberg, des Dichters Gemahlin, jetzt der dänischen Bühne hochgeehrte Künstlerin, die damals als kleines Mädchen auch eine Partie darin hatte; unsere Namen standen auf dem Zettel gedruckt. Das war ein Moment in meinem Leben, daß mein Name gedruckt war! Einen Nimbus der Unsterblichkeit glaubte ich darin zu sehen; immer mußte ich den gedruckten Namen betrachten; ich nahm das Balletprogramm des Abends mit ins Bett, lag bei Lichte und las meinen Namen; — kurz, ich war glückselig!

Ich war nun schon das zweite Jahr in Kopenhagen; die Geldsumme, welche für mich gesammelt worden, war verbraucht, aber ich schämte mich, meinen Mangel und meine Noth zu gestehen. Ich war zu einer Schiffer-Wittwe gezogen, wo ich nur Wohnung und des Morgens Kaffee erhielt. Das waren schwere, finstere Tage für mich. Die Frau glaubte, daß ich ausginge, um bei Familien zu speisen, während ich auf einer Bank im Königs-Garten ein kleines Brod verzehrte. Nur selten wagte ich mich einmal in eines der geringeren Speisehäuser und wählte dort den entlegensten Tisch. Im Grunde war ich sehr verlassen, fühlte aber nicht das ganze Gewicht meiner Lage; jeden Menschen,

der mich freundlich anredete, hielt ich für einen ehrlichen Freund; Gott war bei mir in meiner kleinen Stube, und manchen Abend, wenn ich mein Abendgebet gehalten hatte, konnte ich ihn kindlich fragen: Wird es wohl bald besser werden? Ich hatte den Glauben, daß man so, wie es Einem am Neujahrstage ergehe, auch das ganze Jahr hindurch leben würde; mein höchstes Streben war aber, eine Rolle in einem Schauspiel zu erhalten. Es war gerade Neujahrstag; das Theater war geschlossen; nur ein alter, halb blinder Portier saß am Eingange zur Bühne, wo kein Mensch war; mit pochendem Herzen schlüpfte ich an ihm vorbei, kam zwischen die Coulissen und Vorhänge hinein und ging gerade gegen den offenen Zuschauerplatz hin. Hier fiel ich auf meine Kniee nieder, aber nicht ein einziger Vers wollte mir zum Declamiren beifallen; da betete ich laut mein „Vaterunser" und ging mit der Ueberzeugung fort, daß ich, weil ich am Neujahrstage von der Bühne herabgesprochen habe, im Laufe des Jahres dazu gelangen würde, von hier aus mehr zu sprechen, mithin eine Rolle zu bekommen.

In den zwei Jahren, seitdem ich nach Kopenhagen gekommen, war ich nicht in der freien Natur gewesen; nur ein einziges Mal war ich nach dem Thiergarten gegangen, und hier hatte ich mich völlig in der Beschauung des Volkslebens und seines bunten Getümmels vertieft. Im dritten Jahre kam ich zum ersten Mal an einem Frühlingsmorgen in das Grüne, und zwar im Friedrichsberger Garten, dem Sommeraufenthalt Friedrichs des Sechsten. Ich stand plötzlich

unter den ersten, großen, knospenden Buchen; die Sonne machte die Blätter durchsichtig; da war ein Duft, eine Frische; die Vögel sangen — ich wurde davon überwältigt, jubelte laut, schlang meine Arme um einen der Bäume und küßte ihn. „Ist er toll?“ sagte ein Mann dicht neben mir; es war einer der Schloßbedienten. Ich lief erschrocken davon und ging dann besonnen und ruhig zur Stadt zurück.

Meine Singstimme hatte inzwischen wieder angefangen, an Fülle zu gewinnen. Der Gesanglehrer der Chor-Schule hörte sie, bot mir einen Platz in der Schule an und meinte, daß ich durch das Mitsingen im Chor mehr Freiheit, mich auf der Bühne zu bewegen, erlangen könnte. Einen neuen Weg der Möglichkeit meinte ich dadurch für mich eröffnet zu sehen. Von der Tanzschule ging ich so zur Gesangschule über und trat in den Chören bald als Hirte, bald als Krieger auf. Das Theater war meine Welt; ich hatte die Erlaubniß, in das Parterre zu gehen, und so ging es schlecht mit dem Latein. Ich hörte auch Mehrere äußern, daß man, um im Chor zu singen, kein Latein gebrauche, und daß man auch ohne dieses ein großer Schauspieler werden könne. Ich fand das ganz richtig gesprochen, und mehrere Mal, mit oder ohne Grund, entschuldigte ich mich für die lateinischen Abendstunden. Guldberg erfuhr es, und zum ersten Mal in meinem Leben erhielt ich, aber mit Recht, einen ordentlichen Verweis, welcher mich fast zu Boden drückte. Ich glaube, kein Verbrecher kann beim Anhören seines Todesurtheiles mehr leiden! Das muß sich auch in meinem Antlitz ausgedrückt haben, denn er sagte: „Spiele nur nicht Ko-

mödie!" Aber es war kein Komödienspiel. Ich sollte nun nicht länger Latein lernen. Ich fühlte meine Abhängigkeit von der Güte der Menschen in einem Grade, wie nie zuvor; in einzelnen Augenblicken hatte ich über meine Zukunft finstere, ernste Gedanken, denn mir mangelte das Nothwendigste; zu andern Zeiten hatte ich die völlige Sorglosigkeit eines Kindes.

Die Wittwe des berühmten dänischen Staatsmannes Christian Colbjörnsen und ihre Tochter waren die beiden ersten Damen von höherem Stande, die sich des armen Knaben herzlich annahmen, die mich mit Theilnahme anhörten und mich oft sahen. Frau von Colbjörnsen wohnte im Sommer auf einem Landhause bei Kopenhagen: „Bakkehuus", wo auch der Dichter Rahbek und seine interessante Gemahlin lebten. Rahbek sprach nie mit mir, aber seine lebhafte und freundliche Frau unterhielt sich mit mir öfters. Ich hatte damals wieder angefangen, ein Trauerspiel zu schreiben, welches ich ihr vorlas. Gleich bei den ersten Scenen rief sie aus: „Aber da sind ja ganze Stellen, die Sie aus Oehlenschläger und Ingemann ausgeschrieben haben." „Ja, aber die sind so schön!" erwiederte ich in meiner Unschuld und las weiter. Eines Tages, als ich von ihr zu Frau von Colbjörnsen hinauf gehen wollte, reichte sie mir eine Handvoll Rosen und sagte: „Wollen Sie die mit hinauf nehmen; es wird sie sicher erfreuen, sie aus der Hand eines Dichters zu empfangen." Es war halb im Scherz, daß diese Worte gesagt wurden, aber es war das erste Mal, daß Jemand den Dichternamen mit dem

meinigen in Verbindung brachte; es ging mir durch Blut und Seele, und mir traten die Thränen in die Augen. Ich weiß, daß von diesem Augenblick an mein Sinn für das Schreiben und Dichten geweckt war; früher war es mir nur ein Spiel zur Abwechselung mit dem Puppentheater gewesen. —

Auf Bakkehuus wohnte auch der Professor Thiele, damals ein junger Student, aber schon Herausgeber der „Dänischen Volkssagen" und bekannt als Derjenige, welcher das Baggesen'sche Räthsel gelöst und hübsche Gedichte geschrieben hatte. Er besaß Gefühl, Begeisterung und Theilnahme. Ruhig und aufmerksam hat er meine Entwickelung verfolgt, bis wir jetzt als Freunde dastehen; er war einer der Wenigen, die mir damals die Wahrheit sagten, wenn Andere sich auf meine Kosten lustig machten und nur Augen für das Possierliche in meinem Naturzustande hatten. Man hatte mir im Scherz den Namen: Der kleine Declamator gegeben, und als solcher war ich auch eine Curiosität; man machte sich über mich lustig, und ich hielt jedes Lächeln für ein Beifallslächeln. — Einer meiner spätern Freunde hat mir erzählt, daß er mich ungefähr zu jener Zeit zum ersten Mal erblickte; es war im Salon eines reichen Kaufmanns, wo man, um sich über mich lustig zu machen, mich bat, eins meiner eigenen Gedichte vorzutragen; und ich soll dieses mit solchem Gefühl gethan haben, daß der Spott sich in Theilnahme verwandelte. —

Täglich hörte ich sagen, wie gut es für mich sein würde, wenn ich studiren könnte; man redete mir zu mich

den Wissenschaften zu widmen, aber Niemand that einen Schritt für mich; es wurde mir schwer genug, mein Leben zu fristen. Da fiel es mir ein, ein Trauerspiel zu schreiben und beim königlichen Theater einzureichen; für das Geld, welches ich damit verdienen würde, wollte ich anfangen, zu studiren. Während Guldberg mich noch im Dänischen unterrichtete, hatte ich nach einer deutschen Erzählung, betitelt: „Die Waldkapelle", ein Trauerspiel geschrieben; doch dieses wurde nur als Sprachübung betrachtet, und er verbot mir auf das Bestimmteste, es einzureichen; das wollte ich aber auch nicht. Ich erfand selbst meinen Stoff, und binnen 14 Tagen war mein vaterländisches Trauerspiel fertig; es hieß: Die Räuber in Wissenberg (der Name eines kleinen Dorfes auf Fühnen). Kaum ein Wort darin war richtig geschrieben, da mir Niemand geholfen hatte, weil es anonym sein sollte; doch wurde eine Person in das Geheimniß eingeweiht, nämlich die junge Dame, welche ich in Odensee bei der Vorbereitung zur Confirmation getroffen hatte, die Einzige, welche damals freundlich und gut gegen mich gewesen war. Durch sie war ich in die Colbjörnsen'sche Familie gelangt und so in allen diesen Kreisen, von denen der eine zum andern führte, bekannt und aufgenommen worden. Sie bezahlte Jemand, um eine leserliche Abschrift von meinem Stücke zu fertigen, und besorgte die Einreichung desselben. Nach Verlauf von sechs Wochen erhielt ich es verworfen zurück, und der Brief, der beigelegt war, fügte hinzu, daß man Stücke, welche in diesem Grade einen Man-

gel an aller Elementarbildung verriethen, nicht öfter zu erhalten wünsche. —

Es war gerade am Schluß der Theatersaison im Mai 1823, da erhielt ich einen Brief von der Direction, wodurch ich aus der Chor- und Tanzschule entlassen wurde. Es war hinzugefügt, daß die Theilnahme an derselben für mich zu nichts führen könnte, daß man aber wünschte, meine vielen Freunde möchten sich meiner annehmen und mir die Bildung verschaffen, ohne welche es nichts helfe, irgend ein Talent zu besitzen. Ich fühlte mich wieder gleichsam in die weite Welt hinausgestoßen, ohne Hülfe und ohne Stütze. — Ich mußte ein Stück für das Theater schreiben; es mußte angenommen werden: das blieb die einzige Rettung für mich. Nach einer geschichtlichen Erzählung schrieb ich ein Trauerspiel: Alfsol; über die ersten Acte war ich selbst entzückt, und mit diesen begab ich mich sogleich zu dem dänischen Uebersetzer Shakspeare's, dem jetzt verstorbenen Admiral Wulff, der es mit Gutmüthigkeit vorlesen hörte; in seinem Familienkreise fand ich später die herzlichste Aufnahme. Bei unserm berühmten Physiker Oersted hatte ich mich damals ebenfalls selbst eingeführt, und auch sein Haus ist mir bis auf diesen Tag eine liebevolle Heimath geblieben, an der mein Herz festgewachsen ist, und wo ich meine ältesten unveränderten Freunde habe. Damals lebte ein beliebter Kanzelredner, der Propst Gutfeldt, und er war es, der sich am Wärmsten über mein Trauerspiel, welches jetzt vollendet war, äußerte; er übersandte es mit einer Empfehlung der Theater-Direction. Ich schwebte zwischen

Hoffnung und Furcht. — Im Laufe des Sommers hatte ich bittere Noth erlitten, aber ich sprach nie davon; sonst würden die Vielen, welche mir Theilnahme erwiesen, ihr ganz gewiß abgeholfen haben. Eine falsche Scham hielt mich ab, zu sagen, wie es mir erging. Doch Ein Glück erfüllte mich: ich las zu jener Zeit zum ersten Mal den Walter Scott. Eine neue Welt ging mir auf; ich vergaß die Wirklichkeit und gab der Leihbibliothek Das, womit ich mein Mittagsessen bestreiten sollte. —

Den jetzigen Conferenzrath Collin, einen der bedeutendsten Männer Dänemarks, der mit der größten Tüchtigkeit das edelste und beste Herz verbindet, zu dem ich in Allem vertrauensvoll emporblicke, der mir ein zweiter Vater geworden ist und in dessen Kindern ich meine Geschwister gefunden habe, sah ich nun zum ersten Mal. Er war schon damals Director bei dem königlichen Theater, und man sagte mir allgemein, daß es das Beste sein würde, wenn er sich für mich interessiren wollte. Oersted oder Gutfeldt war es, welcher meiner zuerst gegen ihn erwähnte, und nun ging ich zum ersten Mal nach dem Hause, welches mir so theuer werden sollte. Bevor Kopenhagens Wälle erweitert wurden, lag dieses Haus außerhalb des Thores und diente dem spanischen Gesandten zum Sommeraufenthalt; jetzt liegt dasselbe, ein schiefes und eckiges Fachwerksgebäude, in einer ansehnlichen Straße; ein alterthümlicher Holz-Balkon führt zum Eingang, und ein großer Baum breitet seine grünen Zweige über den Hof und den spitzen Giebel aus. Es sollte mir ein Vaterhaus werden, und wer verweilt nicht

gern bei der Schilderung der Heimath! — Ich erblickte nur den Geschäftsmann in Collin; seine Rede war ernst und von wenigen Worten. Ich ging fort, ohne Theilnahme von dieser Seite zu erwarten, und gerade Collin war es, der innig auf mein Wohl bedacht war und in der Stille dafür wirkte, wie er sich in seinem ganzen thätigen Leben gegen Alle gezeigt hat. Damals aber verstand ich die Ruhe nicht, mit der er zuzuhören scheint, während sein Herz bei den Worten des Bedrängten blutet, und er immer mit Eifer und Glück zu wirken und zu helfen weiß. Mein eingesandtes Stück, wofür mich so Viele mit Lobsprüchen überhäuften, berührte er so leichthin, daß ich ihn mehr als Feind, denn als Beschützer betrachtete. Doch nur wenige Tage verstrichen, und ich wurde zur Theater-Direction beschieden, wo Rahbek mir „Alfsol" als untauglich für die Bühne zurückgab, jedoch hinzufügte, daß so viele Goldkörner darin seien, daß man die Hoffnung habe, ich werde vielleicht bei ernsten Studien, nach dem Besuch einer Schule und dem vorherigen Erlernen alles Dessen, was dazu gehöre, einst der dänischen Bühne Arbeiten liefern können, welche würdig wären, aufgeführt zu werden. Um mir nun meinen Unterhalt und diesen Unterricht zu verschaffen, hatte Collin mich dem König Friedrich dem Sechsten empfohlen, der mir jährlich eine gewisse Summe für einige Jahre bewilligte, sowie auch die Direction der gelehrten Schulen mir durch Collin's Vermittelung freien Unterricht in der lateinischen Schule in Slagelsee gewährte, wo gerade ein neuer, wie man sagte, thätiger Rector angestellt worden war. Ich war fast stumm

vor Ueberraschung: nie hatte ich gedacht, daß mein Leben diese Richtung nehmen würde, obgleich ich keine richtige Vorstellung von der Bahn hatte, die ich nun betreten sollte. Mit der ersten abgehenden Post sollte ich nach Slagelsee reisen, welches zwölf Meilen von Kopenhagen liegt — nach dem Ort, wo auch die Dichter Baggesen und Ingemann die Schule besucht hatten. Von Collin sollte ich vierteljährlich Geld empfangen; an ihn sollte ich mich halten; er war es, der meinen Fleiß und meine Fortschritte prüfen sollte. Ich ging zum zweiten Mal zu ihm und brachte ihm meinen Dank dar; sanft und herzlich sagte er: „Schreiben Sie mir unverholen über Alles, was Sie bedürfen, und wie es Ihnen ergeht." — Von dieser Stunde an wurzelte ich in seinem Herzen; kein Vater hätte mir mehr sein können, als er mir war und ist; Keiner hat sich inniger über meine spätere Anerkennung und mein Glück gefreut, Keiner meinen Kummer herzlicher getheilt; und ich bin stolz darauf, sagen zu können, daß einer der tüchtigsten Männer, die Dänemark besitzt, für mich wie für sein eigenes Kind fühlte. — Seine Wohlthat wurde gegeben, ohne daß ein Wort oder ein Blick sie mir schwer machte — das war nicht bei Allen der Fall, denen ich bei dieser Veränderung des Schicksals meinen Dank darbringen mußte. Man bat mich, an mein unbegreifliches Glück und an meine Armuth zu denken; man gebot mir strenge, fleißig zu sein. In Collin's Worten aber lag die Herzlichkeit eines Vaters, und er war es, dem ich eigentlich das Ganze verdankte. Die Abreise war so schnell bestimmt, und ich selbst hatte noch eine Angelegenheit

zu ordnen. Ich hatte nämlich mit einem Bekannten von Odensee, der einer kleinen Buchdruckerei für eine Wittwe vorstand, gesprochen, um „Alfsol“ gedruckt zu erhalten, damit ich auch damit etwas Geld verdienen könnte. Um aber das Stück gedruckt zu bekommen, sollte ich erst eine Anzahl Subscribenten schaffen; diese waren noch nicht gefunden; das Stück lag in der Buchdruckerei, und diese war geschlossen, als ich das Manuscript abholen wollte. Einige Jahre später erschien es plötzlich, ohne mein Wissen und Willen, in seiner unveränderten Gestalt, doch ohne meinen Namen, im Druck. —

An einem schönen Herbsttage reiste ich mit der Post von Kopenhagen ab, um mein Schulleben in Slagelsee zu beginnen; ein junger Student, der vor einem Monat sein erstes Examen gemacht hatte und nun in die Heimath nach Jütland reiste, um sich als Student zu zeigen und Eltern und Freunde wiederzusehen, saß an meiner Seite und jubelte vor Freude über das neue Leben, welches jetzt vor ihm lag. Er versicherte mir, daß er der unglücklichste Mensch sein würde, wenn er sich an meiner Stelle befände und nun wieder anfangen sollte, in die lateinische Schule zu gehen. Aber ich reiste mit gutem Muth nach der kleinen Stadt auf Seeland. Meine Mutter erhielt einen glückseligen Brief von mir. — Ich wünschte nur, daß mein Vater und die Großmutter noch gelebt und gehört hätten, daß ich nun in die lateinische Schule kam. —

III.

Als ich spät Abends im Wirthshause in Slagelsee anlangte, fragte ich die Wirthin, ob es etwas Bemerkenswerthes in der Stadt gäbe. „Ja," sagte sie, „eine neue englische Spritze und Pastor Bastholm's Bibliothek." Und das waren auch ungefähr alle Merkwürdigkeiten. Ein paar Uhlanen-Officiere machten die feinere Herren-Welt aus. Jedermann wußte, was sich in jedem Hause zutrug, ob ein Schüler herauf- oder heruntergerückt war und dergleichen mehr. Ein Privattheater, bei dem die Schüler der lateinischen Schule und die Dienstmädchen der Stadt freien Zutritt zu den Generalproben hatten, lieferte reichen Stoff zur Conversation. Der Ort war weit von einem Walde und noch entfernter von der Küste; aber die Hauptpoststraße ging durch die Stadt und das Posthorn erklang von den rollenden Wagen. —

Ich kam bei einer anständigen Wittwe der gebildeten Classe in Kost, und hatte ein kleines Zimmer nach dem Garten und dem Felde hinaus. In der Schule erhielt ich meinen Platz in der vorletzten Classe unter kleinen Knaben; — ich wußte ja durchaus gar nichts. —

Ich war wirklich einem wilden Vogel gleich, der in den Käfig gesperrt worden. Ich hatte den besten Willen, zu lernen, aber augenblicklich tappte ich herum, als wäre ich in das Meer geworfen. Die eine Woge folgte der andern: Grammatik, Geographie, Mathematik; — ich fühlte mich davon überwältigt und fürchtete, daß ich mir dieses Alles nie würde aneignen können. Der Rector, der die eigenthümliche Lust besaß, über Alle zu spotten, machte mit mir natürlicherweise keine Ausnahme. Für mich stand er wie eine Gottheit da; jedem Worte, welches er aussprach, glaubte ich unbedingt. Als ich eines Tages eine Frage falsch beantwortete, und er darauf sagte, daß ich dumm sei, meldete ich dies Collin und theilte ihm meine Besorgniß mit, nicht zu verdienen, was man für mich gethan habe. Dieser aber beruhigte mich. In einzelnen Unterrichts-Gegenständen begann ich auch, gute Zeugnisse zu erlangen, und die Lehrer waren herzlich gut gegen mich. Allein ungeachtet es vorwärts ging, verlor ich doch das Zutrauen zu mir selbst immer mehr und mehr. Bei einer der ersten Prüfungen erwarb ich mir aber des Rectors Lob, und dies schrieb er in mein Censurbuch ein; ganz glücklich hierüber, kam ich auf einige Tage nach Kopenhagen. Guldberg, der meine Fortschritte bemerkte, nahm mich freundlich auf und lobte meinen

Eifer; sein Bruder in Odensee gewährte mir im nächsten Sommer die Mittel, meinen Geburtsort wiederzusehen, wo ich nicht gewesen war, seitdem ich auf Abenteuer ausging. Ich fuhr über den Belt und ging zu Fuß nach Odensee; so wie ich näher kam und den hohen alten Kirchthurm erblickte, wurde mir's immer weicher um das Herz; ich fühlte tief Gottes Fürsorge für mich und brach in Thränen aus. Meine Mutter war glücklich über mich; Iversen's und Guldberg's Familien nahmen mich herzlich auf; in den kleinen Straßen sah ich die Leute die Fenster öffnen, um mir nachzusehen; denn das wußten Alle, daß es mir so ausgezeichnet gut gegangen sei. Ja, als einer der vornehmsten Bürger, der sich einen hohen Thurm auf sein Haus gebaut hatte, mich da hinauf führte und ich über die Stadt und Gegend hinausblickte, und unten vom Platze einige arme Weiber aus dem Hospitale, die mich von klein auf kannten, zu mir hinaufzeigten: da stand ich wirklich da wie auf der Zinne des Glücks. Sobald ich aber nach Slagelsee zurückgekehrt war, verschwand dieser Nimbus und jeder Gedanke daran. Ich darf es gestehen, ich war sehr fleißig, und ich rückte auch, sobald es sich thun ließ, in einer höhere Classe; aber gerade da fühlte ich den Druck stärker und fand meine Anstrengung nicht fruchtbringend genug. Manchen Abend, wenn der Schlaf mich übermannte, wusch ich mir den Kopf mit kaltem Wasser oder sprang in dem einsamen kleinen Garten herum, bis ich wieder munter war und das Buch von Neuem ergreifen konnte. — Mit Spöttereien, Spitznamen und gerade nicht den glücklichsten Witzen füllte der Rector einen Theil sei-

ner Lehrstunden aus. Ich war wie von Angst gelähmt, wenn er hereintrat: deshalb drückten meine Antworten oft das Gegentheil von Dem aus, was ich sagen wollte, und dadurch wurde meine Angst noch vergrößert. Was sollte aus mir werden!

In einem mismuthigen Augenblick schrieb ich einen Brief an den Oberlehrer, einen von Denen, die am Herzlichsten gegen mich waren. Ich sagte darin, daß ich mich selbst für einen so wenig begabten Menschen halte, daß ich nicht studiren könne, und daß man in Kopenhagen das Geld wegwerfe, welches für mich verwendet werde. Ich bat ihn deshalb, mir zu rathen, was ich thun solle. Der vortreffliche Mann stärkte mich mit sanften Worten und schrieb mir so herzlich und tröstend: daß der Rector es gut mit mir meine, — es sei einmal seine Art und Weise so, — daß ich alle Fortschritte mache, die man nur verlangen könne, und daß ich an meinen Fähigkeiten nicht zweifeln dürfe. Er erzählte mir, daß er selbst als dreiundzwanzigjähriger Bauerbursche, also noch älter als ich, seine Studien begonnen habe. Das Unglück für mich sei, daß ich anders als die andern Schüler hätte behandelt werden sollen, was sich in einer Schule nicht thun lasse. — Es ging auch wirklich vorwärts; ich stand gut bei den Lehrern und den Mitschülern. —

Jeden Sonntag mußten wir in die Kirche und einen alten Prediger hören; die andern Schüler lernten ihre Lectionen in der Geschichte und Mathematik, während er predigte; ich lernte meine Aufgabe in der Religion und glaubte,

so weniger sündlich zu handeln. — Die Generalproben auf dem Privattheater waren Lichtpuncte in meinem Schulleben. Sie fanden in einem Hintergebäude statt, wo man die Kühe brüllen hören konnte. Die Straßendecoration war ein Bild des Marktplatzes der Stadt, wodurch die Vorstellungen etwas Heimisches erhielten; — es belustigte die Einwohner, ihre eigenen Häuser zu erblicken.

Am Sonnabend-Nachmittag war es meine Freude, nach dem damals nur halb abgebrochenen Antvorskov-Schloß, einst einem Kloster, zu gehen, wo ich dem Aufgraben der alten Keller-Ruinen folgte, als wäre es ein Pompeji. Ich wanderte auch öfters zu dem Kreuz des heiligen Anders hinaus, welches auf einer von Slagelsee's Anhöhen steht, einem der Holzkreuze aus der Zeit des Katholicismus in Dänemark. Der heilige Anders war Priester in Slagelsee und reiste nach dem heiligen Lande; am letzten Tage betete er zu lange am heiligen Grabe, sodaß das Schiff davonsegelte; mismuthig ging er am Strande entlang: da kam ein Mann geritten und nahm ihn mit auf seinen Esel; er verfiel sogleich in Schlaf, und als er erwachte, hörte er die Glocken von Slagelsee läuten. Er lag auf der „Hvilehöi" (Ruhehügel), wo das Kreuz jetzt steht; er war Jahr und Tag vor dem Schiff zurückgekehrt, welches ohne ihn abgesegelt war, denn ein Engel hatte ihn in die Heimath getragen. Die Sage und der Ort, wo er erwachte, wurden mir lieb; von hier aus konnte ich das Meer und Fühnen erblicken; hier lebte ich in meinen Phantasien; daheim fesselte das Pflichtgefühl meine Gedanken nur an meine Bücher.

Doch am Glücklichsten war ich, wenn ich ein Mal des Sonntags, während der Wald grün war, nach der zwei Meilen von Slagelsee liegenden Stadt Sorö ging, die, von Seen umgeben, mitten im Walde liegt. Hier ist eine Ritterakademie, die der Dichter Holberg gestiftet hat. Alles lag da in klösterlicher Einsamkeit. Ich besuchte den Dichter Ingemann, der vor Kurzem verheirathet und als Lehrer hier angestellt war. Schon in Kopenhagen hatte er mich freundlich aufgenommen; hier war die Aufnahme noch herzlicher. Gleich einem herrlichen Märchen kam mir sein Leben hier vor. Blumen und Weinranken schlängelten sich um die Fenster; die Zimmer waren mit den Portraits ausgezeichneter Dichter und mit andern Bildern geschmückt. Wir fuhren auf dem See mit einer Aeolsharfe am Mast; Ingemann erzählte so lebendig; seine vortreffliche, liebenswürdige Frau behandelte mich, als wäre sie mir eine ältere Schwester: ich liebte diese Menschen. Unsere Freundschaft ist mit den Jahren inniger geworden; seit jener Zeit bin ich fast jeden Sommer ein willkommener Gast dort gewesen und habe gefühlt, daß es Menschen gibt, in deren Umgang man gleichsam besser wird; das Bittere verdunstet und die ganze Welt erscheint im Sonnenglanz.

Unter den Eleven der Ritterakademie befanden sich zwei, welche Verse machten; sie wußten, daß ich dasselbe that, und schlossen sich an mich an. Der Eine war Petit, der später — sicherlich mit dem besten Willen, aber nicht getreu — einige von meinen Büchern übersetzt hat; der Andere der Dichter Karl Bagger, einer der begab-

testen Menschen, welche in der dänischen Literatur aufgetreten sind, der aber unbillig beurtheilt worden ist. Seine Gedichte sind voller Frische und Originalität; seine Erzählung: „Das Leben meines Bruders" ist ein geniales Buch, bei welchem die dänische Monatsschrift für Literatur gezeigt hat, daß sie nicht zu urtheilen versteht. Diese beiden Akademisten waren höchst verschieden von mir: ihnen sprudelte das Leben durch die Adern, ich war weich und kindlich.

In meinem Censurbuche erhielt ich in Betreff meiner Aufführung beständig „ausgezeichnet gut"; einst traf es sich, daß ich nur das Zeugniß „sehr gut" bekam; so ängstlich und kindisch war ich, daß ich deshalb einen Brief an Collin schrieb und in vollem Ernste versicherte, daß ich durchaus unschuldig daran sei, „sehr gut" erhalten zu haben. —

Der Rector war des Aufenthaltes in Slagelsee überdrüssig; er hielt um die erledigte Rector-Stelle bei der lateinischen Schule in Helsingör an und erhielt sie. Er erzählte es mir und fügte freundlich hinzu, daß ich an Collin schreiben möge, damit ich ihn dahin begleiten dürfe, daß ich in seinem Hause wohnen und schon jetzt zu seiner Familie hinziehen könne; ich könnte dann in anderthalb Jahren Student werden, was nicht geschehen würde, wenn ich zurückbleiben wollte; er wolle mir dort selbst einige Privatstunden im Lateinischen und Griechischen geben. Bei diesem Anlaß schrieb er an Collin; dieser Brief — den ich später gesehen habe — enthielt das größte Lob über meinen Fleiß, meine Fortschritte und meine guten Fähigkeiten, von

welchen letzteren ich glaubte, daß er sie durchaus verkannte, und deren Mangel ich so oft selbst beweinte. Ich hatte keine Ahnung davon, daß er mich so gut beurtheilte; das würde mich gestärkt und erhoben haben, wogegen der fortwährende Tadel mich niederdrückte. Ich erhielt natürlich sogleich Collin's Erlaubniß und zog in des Rectors Haus ein. Das war aber leider ein unglückliches Haus! —

Ich begleitete ihn nach Helsingör, einem der schönsten Puncte Dänemarks, dicht am Oeresund, welcher hier nicht ganz eine Meile breit ist und gleich einem blauen schwellenden Fluß zwischen Dänemark und Schweden erscheint. Die Schiffe aller Nationen segeln täglich zu Hunderten vorbei; im Winter legt das Eis seine feste Brücke zwischen die Länder, und wenn diese dann im Frühjahr aufbricht, gleicht sie einem segelnden Gletscher. Die Natur brachte hier einen lebhaften Eindruck auf mich hervor, aber ich durfte nur verstohlen zu ihr hinblicken. Wenn die Schulzeit vorbei war, wurde gewöhnlich die Hausthür geschlossen; ich mußte in der schwülen Schulstube bleiben und mein Latein lernen oder mit den Kindern spielen oder in meiner kleinen Kammer sitzen; nie kam ich zu Jemanden hinaus. Mein Leben in diesem Hause taucht noch in den bösesten Träumen meiner Erinnerung auf; ich war nahe daran, zu unterliegen, und mein Gebet zu Gott war an jedem Abend, daß er diesen Kelch von mir nehmen und mir den Tod geben möge. Ich besaß keine Spur von Vertrauen zu mir selbst; nie sprach ich in meinen Briefen aus, wie hart es mir gehe, wenn der Rector seinen Gefallen daran

fand, meiner zu spotten und meine Gefühle lächerlich zu machen; ich beklagte mich nie über Jemand, ausgenommen über mich selbst; ich wußte, man würde in Kopenhagen sagen: er hat nicht Lust etwas zu thun; das phantastische Wesen kann sich nicht in die Wirklichkeit finden. Meine Briefe an Collin aus diesem Zeitraume sollen eine so finstere, verzweifelte Stimmung gezeigt haben, daß sie ihn tief rührten; aber Dem war nicht abzuhelfen; man glaubte, daß es in meinem Innern liege, und nicht, wie es der Fall war, daß es die Folge äußerer Einwirkungen sei. Mein Gemüth war aber gerade elastisch und für jeden Sonnenschein empfänglich; allein nur an einzelnen Feiertagen des Jahres, wenn ich nach Kopenhagen reisen durfte, schlürfte ich diesen ein. —

Welcher Uebergang, in wenigen Tagen aus des Rectors Zimmer in ein Haus in Kopenhagen zu gelangen, wo Alles Eleganz, Reinlichkeit und die Behaglichkeit der gebildeten Welt war! Das war beim Admiral Wulff, dessen Gemahlin mütterliches Wohlwollen für mich gefaßt hatte und dessen Kinder mir mit Herzlichkeit begegneten. Sie wohnten in einer Abtheilung des Amalienburger Schlosses; ich erhielt mein Zimmer nach dem Platze hinaus. Ich entsinne mich des ersten Abends dort. Aladdins Worte gingen mir durch den Sinn, als er von seinem reichen Schloß auf den Platz niederschaut und sagt: „Hier ging ich als ein armer Knabe." — Meine Seele war voller Dankbarkeit.

Während meines ganzen Aufenthaltes in Slagelsee hatte ich kaum mehr als vier oder fünf Gedichte geschrieben;

zwei von diesen: „Die Seele" und „An meine Mutter" finden sich in meinen gesammelten Schriften gedruckt. Während meiner Schulzeit in Helsingör wurde nur ein einziges Gedicht geschrieben: „Das sterbende Kind", ein Gedicht, welches später von allen meinen Gedichten am Meisten anerkannt und am Meisten verbreitet worden ist. Ich las es Bekannten in Kopenhagen vor; man wurde aufmerksam darauf; aber Viele bemerkten nur meine fühnische Aussprache, welche jedes d in der Sprache verschluckt. Ich wurde von Manchen belobt, erhielt aber von den Meisten eine Vorlesung über Bescheidenheit und darüber, daß ich mir nicht zu große Ideen von mir selbst machen solle — ich, der gerade damals solche durchaus nicht hatte! Im Wulff'schen Hause erblickte ich mehrere der bedeutendsten Talente, und unter allen beugte sich mein Gedanke am Tiefsten vor Einem: das war der Dichter Adam Oehlenschläger. Sein Lob ertönte aus Aller Munde um mich herum; in frommem Glauben blickte ich zu ihm auf; ich war selig, als er eines Abends in dem großen erleuchteten Saal — wo ich tief fühlte, daß mein Anzug der ärmlichste sei, weshalb ich mich zwischen die langen Vorhänge versteckte — zu mir kam und mir die Hand reichte; ich hätte vor ihm auf die Kniee sinken mögen. Ich sah Weyse wieder und hörte ihn auf dem Fortepiano phantasiren; Wulff selbst las seine Uebersetzungen des Byron vor, und Oehlenschläger's junge Tochter Charlotte überraschte mich durch ihre lebensfrohe, muntere Laune. —

Aus einem solchen Hause kehrte ich nach wenigen Tagen zum Rector zurück und fühlte den Unterschied tief. Er kam gerade auch aus Kopenhagen, wo er davon sprechen gehört hatte, daß ich ein eigenes Gedicht vorgetragen habe. Mit durchbohrendem Blick betrachtete er mich und befahl mir, das Gedicht zu bringen; wenn er einen Funken von Poesie darin fände, so wolle er mir vergeben. Zitternd brachte ich „Das sterbende Kind“; er las es, erklärte es für Empfindelei und Geschwätz und sprach seinen ganzen Aerger aus. Hätte er es in dem Glauben gethan, daß ich meine Zeit mit Verseschreiben vertändle oder daß ich ein Charakter sei, der hart behandelt werden müsse: so wäre seine Meinung gut gewesen; aber dies durfte er nicht annehmen. Doch von dem Tage an wurde meine Stellung noch unglücklicher; ich litt geistig so sehr, daß ich nahe daran war, zu Grunde zu gehen; das war die finsterste, die unglücklichste Zeit in meinem Leben. Da reiste einer der Lehrer nach Kopenhagen und erzählte Collin, wie es mir eigentlich erginge, und augenblicklich nahm dieser mich aus der Schule und aus des Rectors Hause. Als ich ihm beim Abschiede für das Gute, was ich empfangen, dankte, verfluchte mich der heftige Mann und schloß damit, daß ich nie Student werden würde, daß meine Verse auf dem Lager des Buchhändlers verschimmeln und daß ich selbst im Tollhause endigen würde; im Innersten erschüttert, verließ ich ihn. Mehrere Jahre später, als meine Schriften gelesen wurden, als der „Improvisator“ herausgekommen war, begegnete ich ihm in Kopenhagen; er reichte mir versöhnlich die Hand und

sagte, daß er sich in mir geirrt und mich falsch behandelt habe; aber nun konnte ich ihn seinen eigenen Strich segeln lassen. — Die schweren, finsteren Tage hatten auch ihren Segen in mein Leben gebracht. —

Ein junger Mann, später in Dänemark durch seinen Eifer für nordische Sprache und Geschichte rühmlichst bekannt, wurde mein Lehrer. Ich miethete mir ein kleines Dachstübchen; es ist im „Geiger“ beschrieben; aus dem „Bilderbuch ohne Bilder“ wird man ersehen, daß ich dort oft des Mondes Besuch empfing. Zu meiner Unterstützung hatte ich eine gewisse Summe: nun mußte der Unterricht auch bezahlt, also auf andere Weise gespart werden. Ein paar Familien räumten mir Platz an ihrem Tisch ein; die Wochentage wurden besetzt; ich war eine Art Kostgänger, wie mancher arme Student in Kopenhagen es noch ist; es lag eine Abwechselung darin, ein Einblick in die Verschiedenheiten des Familienlebens, der nicht ohne Einfluß auf mich geblieben ist. Ich lernte fleißig; in einzelnen Fächern hatte ich mich in Helsingör sogar ausgezeichnet, besonders in der Mathematik; diese wurden mir deshalb mehr selbst überlassen; Alles ging darauf hinaus, mir im Griechischen und Lateinischen nachzuhelfen; aber noch in einer Richtung, von der man es am Wenigsten hätte glauben sollen, fand mein vortrefflicher Lehrer, daß viel nachzuhelfen sei, nämlich in der Religion. Er hielt sich streng an die Worte der Bibel; die kannte ich, denn von meinem ersten Eintritte in die Schule an hatte ich Alles lebhaft aufgefaßt, was von dieser gesagt und gelehrt wurde; ich

faßte es mit dem Gefühl und in dem Sinne auf, daß Gott die Liebe sei; Alles, was gegen diese stritt, also auch eine brennende Hölle, wo das Feuer ewig währt, erkannte ich nicht an. Von dem gedrückten Wesen auf der Schulbank frei, trat ich nun widersprechend auf; ich sprach mich wie ein Naturmensch aus, und mein Lehrer, der einer der edelsten und liebenswürdigsten Menschen war, aber fest an dem Buchstaben hielt, wurde oft ganz ängstlich über mich. Wir disputirten, während dieselbe reine Flamme gleich rein in unsern Herzen brannte. Aber es that mir wohl, daß ich zu diesem unverdorbenen, begabten jungen Mann kam, welcher eine eben so eigenthümliche Natur besaß, wie ich. —

Ein Fehler, der lebhaft hervortrat, war dagegen bei mir die Lust, nicht zu spotten, aber mit meinen besten Gefühlen zu spielen und den Verstand als das Bedeutendste in der Welt zu betrachten. Der Rector hatte meine, sich unverhohlen aussprechende, weiche Natur durchaus misverstanden; meine überströmenden Gefühle waren lächerlich gemacht und zurückgedrängt worden; jetzt, da ich freier auf dem Weg zu meinem Ziel fortschreiten sollte, zeigte sich diese Veränderung bei mir. Von Zerknirschung ging ich nicht zur Ausgelassenheit über, sondern zu einem verfehlten Streben, etwas Anderes zu scheinen, als ich war. Ich scherzte über das Gefühl und glaubte, es ganz beseitigt zu haben; — und doch konnte ich den ganzen Tag unglücklich darüber sein, wenn ich ein saures Gesicht fand, wo ich ein freundliches erwartet hatte. Allen den Gedichten, die ich früher unter Thränen geschrieben hatte, gab ich

nun parodirende Ueberschriften oder lächerliche Refrains; das eine hieß „Die Klage der jungen Katze"; ein anderes „Der kranke Poet"; die wenigen Gedichte, die damals geschrieben wurden, waren sämmtlich humoristisch. Es war eine völlige Veränderung mit mir vorgegangen; die verkrüppelte Pflanze war versetzt worden und fing nun an, neue Triebe zu schießen.

Wulff's älteste Tochter, ein geniales, lebhaftes Mädchen, verstand und ermunterte den Humor, welcher in meinen einzelnen Gedichten zum Vorschein kam. Sie besaß mein ganzes Vertrauen, beschützte mich wie eine gute Schwester und war von großer Einwirkung auf mich, indem sie meinen Sinn für das Komische erweckte. —

Zu dieser Zeit ging auch eine frische Strömung durch die dänische Literatur; das Volk nahm für diese Interesse; die Politik spielte dabei keine Rolle. —

Heiberg, der sich durch seine vortrefflichen Arbeiten: „Psyche" und „Der Töpfer Walter", einen anerkannten Dichternamen erworben, hatte das Vaudeville auf der dänischen Bühne eingeführt; es war ein dänisches Vaudeville, Blut von unserm Blute, wurde deshalb mit Jubel aufgenommen und verdrängte fast alles Andere; Thalia hielt Carneval auf der dänischen Bühne und Heiberg war ihr Secretair. Bei Oersted machte ich zum ersten Mal seine Bekanntschaft; fein, beredt und der Held des Tages, sprach er mich in hohem Grade an. Er ließ sich freundlich mit mir ein, und ich besuchte ihn. Er fand meine humoristischen Ge-

dichte werth, in seinem höchst vortrefflichen Wochenblatt: „Die fliegende Post," aufgenommen zu werden. Kurz zuvor hatte ich mit vieler Mühe mein Gedicht: „Das sterbende Kind" in einem Blatt abgedruckt erhalten. Keiner der Herausgeber von Journalen, die sonst das jämmerlichste Zeug aufnahmen, hatte den Muth, ein Gedicht von einem Schüler zu drucken. Mein bekanntestes Gedicht nahm man damals begleitet von einer Entschuldigung auf; Heiberg erblickte es und gab ihm bei sich einen ehrenvollen Platz. Zwei humoristische Gedichte von mir, unter dem Zeichen h, waren mein eigentliches Debüt bei ihm. — Ich entsinne mich des ersten Abends, als „die fliegende Post" mit meinen Versen erschien. Ich war in einem Hause, wo man mir wohl wollte, wo aber mein Dichtertalent als etwas ganz Unbedeutendes betrachtet wurde, wo man an jeder Zeile etwas auszusetzen wußte. Der Mann trat mit „der fliegenden Post" herein. „Diesen Abend stehen hier zwei vortreffliche Gedichte; sie sind von Heiberg; kein Anderer kann dergleichen schreiben." Und nun wurden meine Gedichte mit Entzücken vorgetragen. — Die Tochter vom Hause, die in mein Geheimniß eingeweiht war, rief in ihrer Freude aus, daß ich der Verfasser sei; und nun verstummte man und wurde ärgerlich; das schmerzte mich tief. Einer unserer weniger bedeutenden Schriftsteller, aber ein Mann von Rang, der ein Haus machte, gab mir eines Tages Platz an seinem Tisch. Er erzählte, daß eine neue Neujahrsgabe herauskommen werde und daß er um einen Beitrag dazu angegangen worden sei. Ich erzählte nun, daß das einzige

kleine Gedicht, welches ich jetzt besäße, dem Wunsche des Herausgebers gemäß in derselben Neujahrsgabe erscheinen solle. „Es werden also Alle und Jede zu diesem Buche beitragen!“ sagte der Mann ärgerlich. „Nun, dann braucht er nichts von mir; ich werde ihm wohl kaum Etwas liefern.“ —

Mein Lehrer wohnte ziemlich weit entfernt; täglich ging ich zwei Mal zu ihm; meine Gedanken waren unterwegs nur von meinen Aufgaben erfüllt; auf dem Rückwege aber athmete ich freier, und dann gingen mir allerhand bunte poetische Ideen durch den Kopf; aber nicht eine wurde zu Papier gebracht. Nur fünf bis sechs humoristische Gedichte wurden im Laufe des Jahres sichtbar, und diese störten mich weniger, wenn sie auf dem Papiere zur Ruhe gebracht waren, als wenn sie in meinen Gedanken fortgelebt hätten. —

Im September 1828 wurde ich Student, und als das Examen beendet war, flogen die tausend Ideen und Gedanken, von denen ich auf dem Wege zu meinem Lehrer verfolgt worden war, gleich einem Bienenschwarm in die Welt hinaus, und zwar in meinem ersten Werk: „Fußreise nach Amack,“ einem humoristischen Buch, welches völlig meine ganze damalige Persönlichkeit andeutet, meine Lust, mit Allem zu spielen und in Thränen über meine eigenen Gefühle zu spotten — eine phantastisch bunte Tapete. Kein Buchhändler besaß den Muth, das kleine Buch zu verlegen; ich wagte es deshalb selbst, und wenige Tage, nachdem es erschienen, war es vergriffen. Der Buchhändler Reitzel kaufte mir die

zweite Auflage ab; später hat er eine dritte herausgegeben; außerdem ist das Buch noch in Schweden nachgedruckt worden. — Alles las mein Buch; ich vernahm nur das Gejubel; ich war „Student“; ich hatte mein höchstes Ziel erreicht! — Ich befand mich in einem Freudentaumel, und in diesem schrieb ich in gereimten Versen meine erste dramatische Arbeit: „Die Liebe auf dem Nicolai-Thurme“ oder „Was sagt das Parterre?“ Sie war verfehlt, indem sie über etwas satirisirte, was nicht mehr bei uns existirt, nämlich die Ritter-Schauspiele; außerdem scherzte sie ein wenig über die Begeisterung für das Vaudeville. Der Inhalt war in der Kürze folgender. Der Wächter auf dem Nicolai-Thurme, der immer als Burgritter sprach, wollte seine Tochter dem Wächter des benachbarten Kirchthurmes geben; aber sie liebte einen jungen Schneider, der zu Eulenspiegels Grab gereist war und gerade jetzt zurückkehrte, als die Punschbowle dampfte und auf das Jawort getrunken werden sollte. Die Liebenden flüchteten nach der Schneider-Herberge, wo Tanz und Fröhlichkeit herrschte; doch der Wächter holte seine Tochter zurück; sie war aber wahnsinnig und versicherte, daß sie nicht wieder zu Verstand kommen würde, bis sie ihren Schneider bekäme. Der alte Wächter beschloß, daß das Schicksal die Sache entscheiden sollte; doch wo war das Schicksal? Da kam ihnen die Idee, daß das Publicum diese Pythia sei; das Publicum müsse entscheiden, ob sie den Schneider oder den Wächter haben solle. Man beschloß, sich an einen der jüngsten Poeten zu wenden und ihn zu bitten, die Geschichte in den Styl

des Vaudeville zu bringen, einer Dichtungsart, die ja jetzt das meiste Glück mache; und wenn dann das Vaudeville auf die Bühne käme und das Publicum pfiff oder zischte, sollte das keineswegs bedeuten, daß es eine mislungene Arbeit des jungen Autors sei, sondern es würde die Stimme des Schicksals sein, welche sagte: Sie soll den Wächter heirathen. Mache das Vaudeville hingegen Glück, so bedeute das: Sie soll den Schneider haben. Dieses Letztere, bemerkte der Vater, müsse in Prosa gesagt werden, damit das Publicum es verstehen könne. Nun dachte jede der Personen sich auf die Bühne, wo dann im Schlußgesange die Liebenden das Publicum um seinen Beifall ersuchten, während der Wächter bat, daß man pfeifen oder wenigstens zischen möge. — Meine Mitstudirenden nahmen das Stück mit Jubel auf; sie waren stolz auf mich; ich war der zweite Commilito, der in diesem Jahre ein Stück auf die dänische Bühne brachte, indem Arnesen, gleichzeitig Student mit mir, das Vaudeville: „Die Intrigue auf dem Volkstheater,“ ein Stück, was sich lange auf dem Repertoir erhalten hat, geschrieben hatte. Wir waren die beiden jungen Schriftsteller vom October-Examen, zwei von den sechszehn Poeten, welche dieses Studentenjahr hervorgebracht haben sollte und die man im Scherz in die vier großen und die zwölf kleinen theilte.

Ich war nun ein glücklicher Mensch; ich besaß Dichtermuth und Jugendsinn; alle Häuser begannen, sich mir zu öffnen; ich flog von Kreis zu Kreis. Ich lernte jedoch

mit gutem Muth, sodaß ich im September 1829 mein Examen philologicum und philosophicum gut bestand und meine erste Gedichtsammlung, welche großen Beifall fand, herausgab. — Das Leben lag sonnenbestrahlt vor mir. —

IV.

Bisher hatte ich nur einen kleinen Theil meines Vaterlandes gesehen, nämlich ein paar Puncte in Fühnen und Seeland, sammt Möens Kreideberge, welche letztere freilich einen unserer schönsten Puncte bilden. Der Buchenwald hängt dort wie ein Kranz über die weißen Kreidefelsen hin, von welchen man weit über die Ostsee hinausblickt. Ich wollte nun im Sommer 1830 eine Summe von meiner ersten literarischen Einnahme darauf verwenden, um Jütland zu sehen und mein Fühnen etwas näher kennen zu lernen. Ich hatte keine Ahnung davon, wie viel Ernst dieser Sommer-Ausflug mir bringen würde, welcher Uebergang mir in meinem innern Leben bevorstand. —

Jütland, welches sich zwischen der Nord- und Ostsee erstreckt, bis es am Riff bei Skagen mit Flugsand endet, besitzt einen eigenthümlichen Charakter: gegen die Ostsee hin große Wälder und Hügel, gegen die Nordsee Berge und Flug-

sand, ein großartig einsames Leben, und zwischen diesen beiden Naturen die unendliche braune Haide mit ihren wandernden Zigeunern, ihren klagenden Vögeln, ihrer stillen Einsamkeit. — Der dänische Dichter Steen-Blicher hat es in seinen Novellen geschildert. Das war die erste fremde Natur, die ich erblickte, und der Eindruck auf mich war deshalb mächtig. — In den Städten, wo man meine „Fußreise" und die humoristischen Gedichte kannte, fand ich eine gute Aufnahme; Fühnen öffnete mir sein Landleben, und nicht weit von meinem Geburtsorte Odensee verlebte ich auf der Villa des alten Iversen mehrere Wochen als willkommener Gast. Gedichte schossen auf dem Papier hervor, aber der humoristischen wurden immer weniger und weniger. Das Gefühl, über welches ich so oft gescherzt hatte, wollte sich rächen. Ich kam auf meiner Reise nach einer der kleinern Städte in ein reiches Haus; hier ging plötzlich eine neue Welt vor mir auf, die so groß war und doch in vier Zeilen, die ich damals schrieb, Raum hatte:

Zwei braune Augen sah mein Blick,
D'rin lag meine Welt, meine Heimath, mein Glück,
D'rin flammte der Geist und des Kindes Frieden,
Und nie und nimmer vergeß' ich's hienieden.

Neue Lebenspläne erfüllten mich; ich wollte es aufgeben, Verse zu schreiben; wozu konnte das führen! Ich wollte studiren, um Prediger zu werden; ich hatte nur einen Gedanken, und das war sie. Aber es war Selbsttäuschung: sie liebte einen Andern, sie heirathete ihn. Erst viele Jahre

später habe ich erkannt und gefühlt, daß auch hier sich das Beste für mich, das Beste für sie gefügt hatte; sie ahnte vielleicht nicht einmal, wie tief mein Gefühl war, welche Einwirkung es auf mich hervorbrachte. — Sie wurde eines braven Mannes vortreffliche Frau, eine glückliche Mutter; Gottes Segen über sie! —

In meiner „Fußreise" und in dem Meisten, was ich geschrieben hatte, war das parodirende Element das Vorherrschende. Mehrere mißbilligten es und meinten, daß diese Geistesrichtung zu nichts Gutem führen würde. Die Kritik ließ mich dies gerade jetzt hören, wo ein tieferes Gefühl völlig aus meiner Brust verwischt hatte, was man angriff. — Eine neue Gedichtsammlung: „Phantasien und Skizzen", welche zur Neujahrszeit herauskam, bezeugte genügend, was mein Herz drückte. Eine Umschreibung der Geschichte meines eigenen Herzens erschien in einem ernsten Vaudeville: „Trennung und Wiedersehen," nur mit der Veränderung, daß hier gegenseitige Liebe herrschte; das Stück gelangte fünf Jahre später auf das Theater. —

Unter meinen jungen Freunden in Kopenhagen war damals auch Orla Lehmann, der später im politischen Leben Dänemarks in der Volksgunst so hoch wie Niemand gestiegen ist. Voll sprudelnden Lebens, Beredsamkeit und Keckheit, sprach er auch mich durch sein Gemüth an. Die deutsche Sprache wurde viel im Hause seines Vaters getrieben; hier waren Heine's Gedichte angekommen, und sie rissen den jungen Orla hin. Er wohnte auf dem Lande in der Nähe des Friedrichsberger Schlosses; ich kam dort hin-

aus und er jubelte mir einen von Heine's Versen: „Thalatta, Thalatta, Du ewiges Meer", entgegen. Wir lasen Heine mit einander; der Nachmittag und der Abend vergingen; ich mußte die Nacht über dort bleiben. Aber ich hatte an diesem Abend einen Dichter kennen gelernt, der, wie es mir erschien, mir aus der Seele sang. Er verdrängte Hoffmann, welcher, wie es sich in der „Fußreise" zeigte, früher am Stärksten auf mich eingewirkt hatte. So sind in meinem Jugendleben nur drei Schriftsteller mir gleichsam in das Blut übergegangen: Walter Scott, Hoffmann und Heine. —

Ich gerieth mehr und mehr in eine krankhafte Stimmung und fühlte einen Hang, das Traurige im Leben aufzusuchen und bei den Schattenseiten zu verweilen; ich wurde empfindlich und behielt den Tadel, nicht das Lob, welches mir gespendet wurde. — Mein später Schulbesuch, welcher forcirt wurde, und mein Drang, als ich Student wurde, auch gleich als Schriftsteller aufzutreten, machen es erklärlich, daß mein erstes Buch, die „Fußreise", nicht ohne grammatikalische Fehler war. Ich hätte nur Jemanden zu bezahlen gebraucht, um die Bogen zu corrigiren, eine für mich neue Arbeit: dann würde man in dieser Hinsicht nichts haben aussetzen können. Nun spottete man über diese Fehler und verweilte bei ihnen, während man über Das, was gut war, leicht hinwegging. Ich kenne Menschen, die meine Gedichte nur durchlasen, um Fehler herauszufinden. Man notirte sich z. B., wie oft ich den Ausdruck „schön" oder ein ähnliches Wort gebraucht hatte. Ein jetziger Pastor, welcher damals Vaudevilles

und Kritiken lieferte, entblödete sich nicht, in einer Gesellschaft, in welcher ich war, einzelne von meinen Gedichten auf diese Art durchzugehen, sodaß ein kleines sechsjähriges Mädchen, welches mit Erstaunen hörte, wie er Alles verkehrt fand, das Buch nahm, auf das Wort „und“ zeigte und sagte: „Da steht noch ein kleines Wort, auf das hast Du nicht gescholten.“ Er fühlte, was in den Worten des Kindes lag, wurde roth und küßte die Kleine. Ich litt bei dem Allen, hatte aber noch von meiner Schulzeit her etwas Eingeschüchtertes, was die Ursache war, daß ich Alles ruhig hinnahm. Ich war zu weich, zu unverzeihlich gutmüthig. Jeder wußte es, und Einzelne wurden deshalb fast grausam. Alle wollten mich belehren; fast Alle sagten, daß ich durch Lob verdorben würde, und deshalb wollten sie mir die Wahrheit sagen; so hörte ich fortwährend nur von meinen Fehlern, den wirklichen und den angeblichen Schwächen. Mitunter zwar flammte wohl mein Gefühl auf, und dann sagte ich, daß ich ein Dichter werden würde, an dem man Ehre erleben würde. — Aber ein solches Wort wurde als die Krone der unerträglichsten Eitelkeit aufgegriffen und von Haus zu Haus weiter erzählt. Ich sei ein guter Mensch, hieß es überall, aber einer der eitelsten, die es gebe; und zu derselben Zeit war ich oft nahe daran, an meinen eigenen Fähigkeiten gänzlich zu verzweifeln, und hatte, wie in den finstersten Tagen meiner Schulzeit, ein Gefühl, daß mein ganzes Talent eine Selbsttäuschung sei. Selbst glaubte ich es fast, es aber von Andern hart und höhnend zu hören, konnte ich nicht immer ertragen, und äußerte ich dann ein stolzes, ein unüberlegtes

Wort: so wurde es zur Geißel, womit man mich schlug. Wenn aber selbst Die schlagen, die man lieb hat: dann werden die Geißeln zu Scorpionen.

Collin meinte deshalb, daß ich eine kleine Reise, z. B. nach Norddeutschland, machen solle, um mich zu zerstreuen und neue Eindrücke zu empfangen. Im Frühling 1831 verließ ich zum ersten Mal Dänemark; ich sah Lübeck und Hamburg; Alles überraschte mich und erfüllte meine Seele. Ich sah die ersten Berge: das Harzgebirge; die Welt erweiterte sich so erstaunlich vor mir; meine gute Laune kehrte wieder zurück, gleich dem Zugvogel. Aber die Trauer ist ein Sperlingsschwarm, welcher zurückbleibt und in den Nestern der Zugvögel baut; ganz gestärkt fühlte ich mich nicht. In Dresden machte ich die Bekanntschaft Tieck's. Ingemann hatte mir ein Schreiben an ihn mitgegeben; ich hörte ihn eines Abends eins von Shakspeares Stücken vorlesen. Bei meiner Abreise wünschte er mir Dichterglück, indem er mich umarmte und küßte, was auf mich den tiefsten Eindruck machte. Den Ausdruck in seinen Augen werde ich nie vergessen; ich verließ ihn mit Thränen und betete innigst zu Gott um Kraft, um den Weg gehen zu können, wonach meine ganze Seele strebte, Kraft, um das aussprechen zu können, was ich in meiner Brust fühlte, und daß, wenn ich Tieck wiedersähe, ich dann von ihm gekannt und geschätzt sein möchte. Erst mehrere Jahre darauf, als meine späteren Schriften übersetzt und in Deutschland gut aufgenommen waren, sahen wir uns wieder; ich fühlte den treuen Händedruck Dessen, der mir in meinem zweiten Vaterlande den

Weihe-Kuß gegeben, In Berlin sollte ein Brief von Oersted mir die Bekanntschaft Chamisso's verschaffen; der ernste Mann mit den langen Locken und den ehrlichen Augen öffnete mir selbst die Thür, las den Brief, und, ich weiß selbst nicht, wie es kam, wir verstanden einander gleich. Ich fühlte volles Zutrauen zu ihm und sprach mich gegen ihn aus, wenn auch nur in schlechtem Deutsch. Chamisso verstand übrigens Dänisch. Ich überreichte ihm meine Gedichte, und er war der Erste, welcher einige derselben übersetzte und mich so in Deutschland einführte. Im Morgenblatt sprach er sich damals so über mich aus: „Mit Witz, Laune, Humor und volksthümlicher Naivetät begabt, hat Andersen auch tieferen Nachhall erweckende Töne in seiner Gewalt. Er versteht besonders, mit Behaglichkeit aus wenigen leicht hingeworfenen, treffenden Zügen kleine Bilder und Landschaften ins Leben zu rufen, die aber oft zu örtlich-eigenthümlich sind, um Den anzusprechen, der in der Heimath des Dichters nicht selbst heimisch ist. Vielleicht ist, was von ihm übersetzt werden konnte oder übersetzt worden ist, am Wenigsten geeignet, ein Bild von ihm zu geben." — Chamisso wurde mir ein Freund für das ganze Leben; seine Freude über meine späteren Schriften ersieht man aus dem in der gesammelten Ausgabe seiner Werke abgedruckten Briefe an mich. —

Die kleine Reise in Deutschland war von großem Einfluß auf mich, wie meine Kopenhagener Freunde erkannten. Die Reise-Eindrücke wurden sogleich niedergeschrieben, und ich gab sie unter dem Titel „Reiseschatten" heraus. Hatte ich,

mich wirklich verbessert, so herrschte daheim doch noch dieselbe kleinliche Lust, meine Fehler herauszuklauben, dasselbe fortwährende Erziehen; und ich war schwach genug, es von völlig Unberufenen zu dulden. Selten scherzte ich darüber, und that ich es, so nannte man es Uebermuth, Eitelkeit, und äußerte, daß ich nie auf vernünftige Leute hören wolle. Ein solcher Erzieher fragte mich einst, ob ich denn „Hund" mit einem kleinen „h" schreibe; — er hatte in meinem letzten Buche einen solchen Druckfehler gefunden. Ich erwiederte scherzend: „Ja, dort habe ich von einem kleinen Hunde gesprochen." — Das sind aber kleine Leiden, wird man sagen; ja, aber es sind Tropfen, die einen Stein aushöhlen. Ich bespreche es hier, ich fühle einen Drang dazu, hier gegen die Eitelkeits-Beschuldigung zu protestiren, die, da kein anderer Fehler aus meinem Privatleben herausgefunden werden konnte, ausgebeutet wurde und mir zuweilen noch jetzt wie eine alte außer Cours gesetzte Scheidemünze hingeworfen wird. —

Vom Jahresschluß 1828 bis zum Anfang von 1839 mußte ich mich allein durch meine Schriften ernähren. Dänemark ist ein kleines Land; nach Schweden und Norwegen gingen damals nur wenig Bücher; das Honorar konnte deshalb nicht groß sein. Es wurde mir schwer, mir durchzuhelfen, doppelt schwer, weil meine Kleidung einigermaßen den Kreisen entsprechen mußte, in die ich kam. Zu produciren und immer zu produciren war ruinirend, ja unmöglich; da übersetzte ich ein paar Stücke für das Theater: **la quarantaine** und **la reine de seize ans**; und da gerade

zu jener Zeit ein junger Componist, Namens Hartmann — ein Enkel Desjenigen, welcher das dänische Volkslied: „König Christian stand am hohen Mast", componirt hatte — einen Operntext wünschte, war ich dazu bereit. Durch Hoffmann's Schriften war ich auf Gozzi's Maskenkomödien aufmerksam geworden; ich las il corvo, fand, daß es ein ausgezeichnetes Süjet sei, und in wenigen Wochen hatte ich meinen Operntext: „Der Rabe" fertig. Den Ohren meiner Landsleute wird es sonderbar klingen, daß ich damals Hartmann empfahl, daß ich in meinem Brief an die Theater-Direction dafür einstand, daß er ein Mann von Talent sei, der etwas Gutes liefern würde; er gilt unter den jetzt lebenden dänischen Componisten als der Erste. — Für einen andern jungen Componisten, Bredal, bearbeitete ich Walter Scott's Roman: Die Braut von Lammermoor. Beide Opern erschienen auf der Bühne, aber ich wurde der schonungslosesten Kritik unterworfen, als einer, der fremde Dichterwerke verstümmelt habe; was man früher gut an mir gefunden hatte, schien jetzt vergessen zu sein, und alles Talent wurde mir abgesprochen. Der Componist Weyse, mein erster Wohlthäter, den ich schon früher erwähnt habe, war hingegen mit meiner Behandlung dieses Süjets im höchsten Grade zufrieden. Er erzählte mir, daß er lange gewünscht habe, eine Oper nach Walter Scott's Kenilworth zu componiren; nun bat er mich, mit ihm zusammen zu arbeiten und den Text zu schreiben. Ich ahnte nicht, daß man den Stab ganz über mich brechen würde; ich brauchte Geld zum Leben, und was mich noch mehr dazu bestimmte: ich

fühlte mich geschmeichelt, mit Weyse, unserm berühmtesten Componisten, zusammen zu arbeiten; es freute mich, daß er, der in Siboni's Haus zuerst für mich gesprochen hatte, nun als Künstler in ein edleres Verhältniß zu mir trat. Ich war mit dem Text kaum halb fertig, als ich schon Tadel darüber vernahm, daß ich einen bekannten Roman benutzt habe; ich wünschte, zurück zu treten, aber Weyse tröstete mich und hielt mich davon ab. Als ich später, bevor er die Musik beendigte, nach dem Auslande reiste, legte ich mein Schicksal in Betreff des Textes ganz in seine Hand; er schrieb auch ganze Verse darin, und der veränderte Schluß ist ganz sein. Es war dem sonderbaren Manne eigenthümlich, kein Buch zu lieben, welches traurig endigte; Emy sollte deshalb Leicester heirathen und Elisabeth, ihn aufgebend, singen: „Stolzes England, ich bin Dein." Ich sträubte mich im Anfange dagegen, gab aber nach: das Stück wurde ja Weyse's halber geschaffen. Es wurde auf die Bühne gebracht, ist aber nicht gedruckt worden, mit Ausnahme der Gesänge. Darauf folgten anonyme Angriffe, plumpe, mit der Stadtpost übersandte Briefe, worin die unbekannten Verfasser mich verhöhnten und verspotteten. — Inzwischen lieferte ich in demselben Jahre eine neue Gedicht-Sammlung: „Des Jahres zwölf Monate," welche später als ein Werk beurtheilt worden ist, welches mehrere meiner besten lyrischen Stücke enthalte, aber damals verworfen wurde. —

Zu jener Zeit war eine jetzt zu Grabe gegangene „Monatsschrift für Literatur" in ihrer Blühte, die bei ihrem ersten Auftreten eine Anzahl der bedeutendsten Mitarbeiter

zählte; was ihr aber mangelte, waren Männer, die sich mit Tüchtigkeit über ästhetische Arbeiten aussprechen konnten. Leider glauben Alle, eine Meinung über diese äußern zu können; man kann aber vortrefflich über Arzneikunde oder Pädagogik schreiben und darin einen Namen haben und doch in der Poesie ein Stümper sein; davon erblickte man hier Beweise. Nach und nach wurde es der Redaction schwerer, einen Beurtheiler für dichterische Arbeiten zu finden, Derjenige aber, welcher durch seinen besondern Eifer zum Schreiben und Sprechen sich immer bereit dazu zeigte, war der Historiker Etatsrath Molbech, welcher in der Geschichte der dänischen Kritik in unserer Zeit eine so große Rolle spielt, daß ich ihn etwas näher besprechen muß. Er ist ein fleißiger Sammler, schreibt höchst correct dänisch, und sein „Dänisches Wörterbuch“ ist, welche Mängel man ihm auch vorwerfen mag, eine höchst verdienstvolle Arbeit; aber als Richter über ästhetische Arbeiten ist er einseitig und bis zum Fanatismus parteiisch. Er gehört unglücklicherweise zu den Männern der Wissenschaft, die nur zu $\frac{1}{64}$ Poeten sind, und das sind die schlimmsten Aesthetiker; er hat zum Beispiel durch seine Kritiken gegen Ingemann's Romane gezeigt, wie weit er unter der Poesie stand, die er beurtheilte. Er selbst hat einen Band Gedichte geliefert, die zu dem Gewöhnlichen gehören, „Eine Wanderung durch Dänemark“, in der faden, blumenreichen Sprache jener Zeit geschrieben, sowie auch „Eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien“, die aus Büchern, nicht aus dem Leben geschöpft zu sein scheint. Er saß in seinem Studirzimmer oder in der

königlichen Bibliothek, wo er angestellt ist, als er plötzlich Theaterdirector und Censor über die eingereichten Stücke wurde; er war kränklich, einseitig und ärgerlich; — das Resultat kann man sich denken. Meine ersten Gedichte besprach er sehr günstig, aber bald sank mein Stern vor einem andern aufgehenden, einem jungen Lyriker, Paludan-Müller; und da er mich nicht länger liebte, so haßte er mich: das ist die kurze Geschichte. Ja, in derselben Monatsschrift wurden die nämlichen Gedichte, die früher gelobt worden waren, von demselben Beurtheiler verworfen, als sie in einer neuen, vermehrten Ausgabe erschienen. Man hat ein dänisches Sprichwort: „Wenn der Wagen hängt, schieben Alle nach;" das erprobte ich hier. —

Da geschah es, daß ein neuer Stern in der dänischen Literatur auftauchte. Henrik Hertz trat anonym mit seinem „Gespenster-Briefe" auf; das war eine Art Hinausjagen alles Unreinen aus dem Tempel. Der verstorbene Baggesen sandte vom Paradiese polemische Briefe — dem Style des Verstorbenen im höchsten Grade ähnlich —; sie enthielten eine Art Apotheose für Heiberg und zum Theil Angriffe auf Oehlenschläger und Hauch. Die alte Geschichte von meinen orthographischen Fehlern kam wieder hervor; mein Name und mein Schulbesuch in Slagelsee wurde mit dem „Heiligen Anders" in Verbindung gebracht; ich wurde verspottet oder, wenn man will, gezüchtigt.

Hertz's Buch erfüllte damals Dänemark; man sprach nur von ihm; daß man den Verfasser desselben nicht ausfindig machen konnte, machte die Sache noch pikanter; man

war entzückt, und mit Recht. Heiberg entschuldigte in seiner „Fliegenden Post“ ein paar ästhetisch Unbedeutende, mich nicht; ich fühlte die Wunde des scharfen Messers tief; meine Gegner betrachteten mich nun als völlig ausgeschlossen aus der Welt des Geistes. Inzwischen gab ich bald darauf ein kleines Buch heraus: „Vignetten zu dänischen Dichtern,“ worin ich verstorbene und lebende Verfasser, jeden in einigen Zeilen, charakterisirte, aber nur das Gute an ihnen besprach. Das Buch erweckte Aufmerksamkeit; man betrachtete es noch als eins meiner besten; es wurde nachgeahmt, aber die Kritik berührte es nicht. Es zeigte sich hier, wie schon früher, daß die Kritik sich gerade mit denjenigen meiner Arbeiten nicht befaßte, welche die gelungensten waren. —

Meine Sachen standen jetzt am Schlechtesten, und gerade in dem Jahre, wo Hertz sich zu erkennen gab und ein Reisestipendium erhalten sollte, hatte ich ebenfalls ein Gesuch um ein solches eingereicht. Das allgemeine Urtheil war, daß ich meinen Culminationspunct erreicht habe; sollte ich zum Reisen gelangen, so müßte es jetzt sein. Ich fühlte, was nachher erkannt worden ist, daß das Reiseleben die beste Schule für mich sein würde. Um indessen in Betracht kommen zu können, wurde mir gesagt, daß ich suchen müßte, mir von den bedeutendsten Dichtern und Männern der Wissenschaft eine Art von Empfehlung zu verschaffen; denn gerade in diesem Jahre gäbe es so viele ausgezeichnete junge Leute, die um ein Stipendium nachsuchten, daß es schwierig sein würde, unter diesen sich geltend zu machen. Ich ver-

schaffte mir daher Empfehlungen, und ich bin, so viel ich weiß, der einzige dänische Dichter, welcher in der Heimath hat Empfehlungen produciren müssen, daß er Dichter sei. Hierbei zeigte sich inzwischen die Merkwürdigkeit, daß die Männer, welche mich empfohlen hatten, jeder höchst verschiedene Eigenschaften an mir hervorhoben: z. B. Oehlenschläger mein lyrisches Talent, das Ernste in mir; Ingemann mein Auffassen des Volkslebens; Heiberg erklärte, daß er seit Wessel's Zeit keinen dänischen Dichter kenne, der mehr Laune als ich besitze; Oersted bemerkte, daß Alle, die gegen mich, und Die, welche für mich wären, in einem Puncte übereinstimmten, nämlich in diesem, daß ich ein wahrer Dichter sei; Thiele sprach sich warm und begeistert über den Genius aus, den er in mir gegen den Druck und das Elend des Lebens habe kämpfen sehen. Ich erhielt ein Reisestipendium; Hertz ein größeres, ich ein kleineres, und das war auch ganz in der Ordnung.

„Seien Sie nun froh!" sagten die Freunde. „Fühlen Sie Ihr grenzenloses Glück! Genießen Sie den Augenblick, denn es wird wahrscheinlich das einzige Mal sein, daß Sie hinauskommen. Sie sollten hören, was die Leute sagen, weil Sie reisen werden, und wie wir Sie vertheidigen müssen; aber mitunter können wir es nicht." Das war schmerzhaft mit anzuhören; ich fühlte einen Seelendrang, fortzukommen, um wo möglich frei athmen zu können; aber die Sorge sitzt fest auf dem Pferde des Reiters. Mehr denn eine Sorge drückte mein Herz, und obgleich ich hier die Kammern desselben für die Welt erschließe: eine oder

zwei halte ich doch verschlossen. Bei der Abreise war mein Gebet zu Gott, daß ich weit von Dänemark entfernt sterben möchte, oder daß ich zurückkehre gestärkt zur Wirksamkeit und im Stande, Arbeiten zu liefern, die mir und meinen Lieben Freude und Ehre verschaffen könnten.

Gerade bei meiner Abreise tauchte das Bild meiner Lieben in meinem Herzen auf. Unter den Einzelnen, die ich schon genannt, standen zwei da, welche auf mein Leben und meine Dichtungen bedeutend eingewirkt haben und die ich hier näher erwähnen muß. — Eine mütterliche Freundin, eine ungewöhnlich vielseitig gebildete Frau, Madame Läßöe, hatte mir den gemüthlichen Kreis ihres Hauses geöffnet; sie theilte oft mit ihrem tiefen Gefühl meinen Kummer, wandte meinen Blick immer mehr auf die Naturschönheiten und das Poetische in den Einzelnheiten des Lebens hin, und als mich fast Alle als Dichter aufgaben, hielt sie meinen Sinn aufrecht. Ja, wenn sich in Einigem von Dem, was ich geschrieben habe, Weiblichkeit und Reinheit findet, so gehört sie unter Diejenigen, denen ich es besonders verdanke. Ein anderer Charakter von großer Bedeutung für mich war einer von Collin's Söhnen, Eduard; in freien und glücklichen Verhältnissen aufgewachsen, besaß er eine Keckheit, eine Bestimmtheit, die mir abging. Ich fühlte, daß er mich innig liebte; weich und mit ganzer Seele flog ich ihm entgegen; er stand besonnener und practischer im Leben da; oft verkannte ich ihn, der gerade am Tiefsten für mich fühlte und mir gern einen Theil seines Charakters beizubringen wünschte, mir, der ich ein Rohr im Winde

war. In dem Practischen des Lebens stellte er, der Jüngere, sich mir wirksam zur Seite: von der Hülfe beim lateinischen Stylisiren an bis zum Ordnen meiner Angelegenheiten bei der Herausgabe meiner Schriften. Stets ist er derselbe geblieben, und kann man seine Freunde numeriren, so muß er von mir als der Erste genannt werden. Wenn man sich von den Bergen entfernt, so erblickt man sie erst recht in ihrer wahren Gestalt; so ist es auch mit den Freunden. —

Ueber Cassel und den Rhein gelangte ich nach Paris; ich behielt keinen lebendigen Eindruck des Wahrgenommenen; die Idee zu einer Dichtung wuchs mir fester und fester in den Sinn, und so wie sie mir klarer wurde, hoffte ich dadurch meine Feinde zu gewinnen. Es giebt ein altes dänisches Volkslied von „Agnete und dem Meermann," welches mit meiner eigenen Stimmung verwandt war, und welches zu behandeln ich einen innern Drang fühlte. Das Lied verkündet, daß Agnete einsam am Strande entlang ging; da tauchte ein Meermann auf und lockte sie mit seiner Rede; sie folgte ihm auf den Grund des Meeres, blieb dort sieben Jahre und gebar ihm sieben Kinder. Eines Tages saß sie an der Wiege; die Kirchenglocken tönten durch das Meer zu ihr hinab und sie fühlte Sehnsucht, ihren Kirchgang zu halten. Mit Thränen und Bitten bewog sie den Meermann, sie hinaufzuführen: sie würde sogleich zurückkehren. Er bat sie, seine Kinder nicht zu vergessen, besonders das kleinste in der Wiege, verstopfte darauf ihre Ohren und ihren Mund und führte sie zum Meeresufer hinauf. Sobald sie aber in die Kirche kam, kehrten sich alle Bilder an

den Wänden um, als sie die Tochter der Sünde aus der Tiefe des Meeres erblickten; da erschrak sie und wollte nicht zurückkehren, obgleich die Kleinen dort unten weinten. Ich behandelte das Lied frei, lyrisch und dramatisch; ich darf sagen, das ganze wuchs mir aus dem Herzen; alle Erinnerungen an unsere Buchenwälder und das offene Meer schmolzen darin zusammen.

Mitten in dem bewegten Paris lebte ich in den dänischen Volkstönen. Die innigste Dankbarkeit gegen Gott erfüllte mich, denn ich fühlte, wie ich Alles nur durch seine Gnade hatte; doch emfing ich auch einen lebendigen Eindruck von Dem, was sich um mich bewegte. Ich erlebte eins der Julifeste in ihrer ersten Frische; es war im Jahre 1833: ich sah die Enthüllung der Napoleons-Säule. Ich erblickte den welterfahrenen, von der Vorsehung sichtbar beschützten König Ludwig Philipp; der Herzog von Orleans tanzte blühend und lebensvoll auf dem muntern Volksball im Stadthaus. Ein Zufall führte mich in Paris zum ersten Mal mit Heine zusammen, dem Dichter, welcher damals auf dem Thron in meiner Dichterwelt saß. Als ich ihm sagte, wie glücklich ich über dieses Zusammentreffen und über seine freundliche Anrede sei, äußerte er, daß dem wohl nicht so wäre, denn sonst hätte ich ihn wohl aufgesucht. Ich erwiederte, daß ich, gerade weil ich ihn so hoch stelle, gefürchtet habe, daß er es lächerlich finden möchte, wenn ich als unbekannter dänischer Dichter ihn aufsuchen wollte, „und," fügte ich hinzu, „Ihr Lächeln würde mich tief betrübt haben;" er erwiederte mir hierauf etwas Freundliches. Meh-

rere Jahre darauf, als wir uns wieder in Paris begegneten, fand ich eine herzliche Aufnahme bei ihm; ich that einen Blick in den hellen poetischen Theil seiner Seele. Paul Düport kam mir gleichfalls mit Wohlwollen entgegen; auch Victor Hugo empfing mich. Während meiner ganzen Reise nach Paris und während eines ganzen Monats, den ich dort zubrachte, hörte ich nicht ein Wort aus der Heimath. — Konnten meine Freunde mir vielleicht nichts Erfreuliches mittheilen? Eines Tages kam endlich ein Brief an, ein großer, kostspieliger Brief; mein Herz pochte vor Freude und Sehnsucht: es war ja der erste Brief. Ich öffnete ihn, erblickte aber kein geschriebenes Wort, sondern nur eine Kopenhagener Zeitung mit einem Schmähgedichte auf mich; das wurde mir in so weiter Ferne unfrankirt zugesandt, wahrscheinlich von dem anonymen Verfasser selbst. Diese abscheuliche Bosheit erschütterte mich tief; ich habe später nie erfahren, wer der Verfasser war; vielleicht ist es einer von Denen, die mich nachher Freund nannten und mir die Hand drückten. — Die Menschen haben böse Gedanken; auch ich habe die meinigen. —

Es ist eine Schwäche meiner Landsleute, daß sie gewöhnlich im Auslande, während ihres Aufenthaltes in großen Städten, fast ausschließlich in Gesellschaft zusammen leben; sie müssen mit einander speisen, sich im Theater treffen und alle Merkwürdigkeiten zusammen in Augenschein nehmen; Briefe werden mitgetheilt, man hört Geschichten aus der Heimath, und man weiß zuletzt kaum, ob man in der Fremde oder zu Hause ist. Ich hatte in Paris dieselbe Schwäche,

und beschloß deshalb bei der Abreise, mich auf einen Monat an einem stillen Ort in der Schweiz in Pension zu geben und nur mit Franzosen zu leben, um so genöthigt zu sein, ihre Sprache zu reden, welche mir im höchsten Grade nöthig war.

In einer kleinen Stadt, Locle, in einem Thal des Juragebirges, wo im August Schnee fiel und die Wolken unter uns schwebten, wurde ich von der liebenswürdigen Familie eines vermögenden Uhrenfabrikanten aufgenommen; hier war nicht die Rede von Bezahlung; ich lebte in ihrem Kreise wie ein Verwandter, und als wir scheiden mußten, weinten die Kinder. — Wir waren auch Freunde geworden, obgleich ich ihr Patois nicht verstand; sie schrieen es mir laut ins Ohr, indem sie glaubten, daß ich taub sein müsse, weil ich sie nicht verstand. — Dort oben war des Abends eine Ruhe, eine Stille in der Natur! Von der französischen Grenze tönten die Abendglocken zu uns herüber. — Eine Strecke von der Stadt lag ein einsames Haus, weiß angestrichen und reinlich; durch zwei Keller stieg man hinab: da lärmten die Mühlräder, da brauste das Wasser in einem Flusse, welcher hier vor der Welt verborgen floß. Ich besuchte diesen Ort bei meinen einsamen Wanderungen oft, und auf diesen wurde mein in Paris begonnenes Gedicht: „Agnete und der Meermann" vollendet. Von Locle aus sandte ich das Gedicht in die Heimath, und nie bei einer meiner früheren oder späteren Arbeiten war meine Hoffnung größer, als bei dieser. Aber es wurde kalt aufgenommen; man sagte, ich mache es Oehlenschläger nach, der einst Meisterwerke

nach Hause gesandt habe. Erst in den letzten Jahren ist, glaube ich, das Gedicht etwas mehr gelesen worden und hat seine Freunde gefunden. Es war ein Schritt vorwärts; dieses Gedicht schloß gleichsam, mir unbewußt, mein rein lyrisches Stadium. Man hat auch kürzlich in Dänemark darüber geurtheilt, daß, ungeachtet diese Arbeit bei ihrem ersten Erscheinen weit weniger Aufmerksamkeit, als frühere, weniger gelungene Arbeiten von mir, erweckt habe, doch meine Poesie hier in tieferen, volleren und kräftigeren Tönen als zuvor erklinge. — Für mich schließt dieses Gedicht einen Abschnitt meines Lebens.

V.

Am 5. September 1833 ging ich über den Simplon nach Italien. Gerade an dem Tage, an welchem ich vor 14 Jahren arm und hülflos nach Kopenhagen gekommen war, sollte ich dieses Land meiner Sehnsucht und meines Dichterglückes betreten. Es geschah hier, wie so oft, durch Zufall, ohne irgend eine Berechnung von meiner Seite, als hätte ich bestimmte Glückstage im Jahre; doch das Glück ist so oft gekommen, daß ich vielleicht nur an meinen eigenen, selbstgewählten Tagen mich seines Besuches erinnert habe. — Alles war Frühling! Die Trauben hingen in langen Gewinden von Baum zu Baum; nie habe ich Italien später so schön erblickt. Ich fuhr auf dem Lago maggiore, bestieg Mailands Dom, lebte einige Tage in Genua, und machte von dort aus die an Naturschönheiten so reiche Reise längs der Küste nach Carrara. In Paris hatte ich Statuen gesehen, aber meine Augen waren für sie verschlossen;

erst in Florenz, vor der mediceischen Venus, war es, als fiele ein Schleier von meinen Augen. Eine neue Kunstwelt erschloß sich mir: das war die erste Frucht meiner Reise. Hier lernte ich die Formenschönheit verstehen, den Geist, der sich in Formen offenbart. Das Volksleben, die Natur, Alles war mir neu und doch so sonderbar bekannt, als wäre ich in eine Heimath gekommen, wo ich meine Kindheit verlebt hätte. Mit eigenthümlicher Schnelligkeit faßte ich Alles auf und lebte mich hinein, während eine tiefe nordische Wehmuth — es war nicht Heimweh, sondern ein schweres, unglückliches Gefühl — meine Brust erfüllte. In Rom fand ich die erste Nachricht, wie wenig man daheim von meinem nach Hause gesandten Gedicht „Agnete" hielt; in Rom brachte der nächste Brief mir die Nachricht, daß meine Mutter gestorben war; ich stand ganz allein in der Welt.

Zu dieser Zeit war es, daß ich Hertz zum ersten Mal in Rom traf. In einem Brief an mich hatte Collin geäußert, daß es ihn freuen würde, zu hören, wenn Hertz und ich freundlich miteinander umgingen; selbst ohne diesen Wunsch würde es geschehen sein, denn Hertz reichte mir freundlich die Hand und äußerte Theilnahme bei meiner Trauer. Er war von Allen, mit denen ich dort umging, am Vielseitigsten gebildet; wir sprachen uns oft gegen einander aus, selbst über die Angriffe, welche daheim gegen mich als Dichter gerichtet worden waren. Er, der mir selbst eine Wunde geschlagen hatte, sprach die folgenden Worte, die sich meiner Erinnerung tief eingeprägt haben: „Ihr

Unglück ist, daß Sie Alles haben müssen drucken lassen; das Publicum hat Ihnen Schritt vor Schritt folgen können; ich glaube, daß selbst ein Goethe in Ihrer Lage dasselbe hätte erleiden müssen." Sein Umgang diente mir zur Belehrung, und ich fühlte, daß ich einen milderen Richter mehr hatte. In seiner Gesellschaft reiste ich nach Neapel, wo wir in einem Hause zusammen wohnten. —

In Rom lernte ich auch Thorwaldsen zuerst kennen. Viele Jahre früher, als ich nicht lange erst nach Kopenhagen gekommen war und als armer Knabe durch die Straßen schritt, war Thorwaldsen auch dort: das war seine erste Heimkehr. Wir begegneten einander auf der Straße; ich wußte, er war ein bedeutender Mann in der Kunst; ich betrachtete und grüßte ihn; er ging vorüber, kehrte aber plötzlich um, kam zu mir und sagte: „Wo habe ich Sie früher schon gesehen? Mich dünkt, wir kennen einander!" Ich erwiederte: „Nein, wir kennen uns durchaus nicht." Ich erzählte ihm nun in Rom diese Geschichte, und er lächelte, drückte meine Hand und sagte: „Wir haben damals doch gefühlt, daß wir gute Freunde werden würden." Ich las ihm „Agnete" vor, und was mich in seinem Urtheil darüber erfreute, war die Aeußerung: „Das ist ja, als ob ich daheim im Walde ginge und hörte die dänischen Seen." Und dann küßte er mich. Als er eines Tages sah, wie betrübt ich war, und ich ihm von dem Brief erzählte, den ich in Paris mit dem Pasquill aus der Heimath erhalten, biß er heftig die Zähne zusammen und sagte im augenblicklichen Aerger: „Ja, ja, ich kenne die Leute! Mir wäre es

nicht besser ergangen, wenn ich dort geblieben wäre; ich hätte vielleicht nicht einmal die Erlaubniß erhalten, eine Modellfigur aufzustellen! Gott sei Dank, daß ich ihrer nicht bedarf; denn dann verstehen sie, zu peinigen und zu plagen." Er bat mich, Muth zu behalten, dann würde, dann müsse es gut gehen; und darauf erzählte er mir einige Schattenseiten aus seinem Leben, wie er gleichfalls gekränkt und ungünstig beurtheilt worden war.

Nach dem Carneval ging ich von Rom nach Neapel, sah auf Capri die blaue Grotte, die damals erst entdeckt worden war, besuchte die Tempel in Pästum und kehrte in der Osterwoche nach Rom zurück, von wo ich über Florenz und Venedig nach Wien und München ging. Aber ich hatte damals weder Sinn noch Gedanken für Deutschland, und wenn ich an Dänemark dachte, so fühlte ich Schreck und Angst über das Böse, was ich dort zu treffen erwartete; Italien mit seiner Natur und seinem Volksleben erfüllte meine Seele; nach diesem Lande fühlte ich Sehnsucht. Mein früheres Leben, und was ich jetzt erblickt hatte, verschmolz in ein Bild in einer Dichtung, die ich niederschreiben mußte, obgleich ich davon überzeugt war, daß sie mir mehr Kummer, als Freude eintragen würde, wenn die Noth daheim mich dazu brächte, sie drucken zu lassen. Schon in Rom hatte ich die ersten Capitel geschrieben. Es war mein Roman: „Der Improvisator." —

Bei einem meiner ersten Besuche des Theaters in Odensee als kleiner Knabe, wo, wie ich schon erwähnt habe, die Vorstellungen in deutscher Sprache gegeben wurden, sah

ich das Donauweibchen, nnd das Publicum jubelte über die Darstellerin der Hauptrolle; ihr wurde gehuldigt, sie wurde geehrt, und ich dachte mir recht lebhaft, wie glücklich sie sein müsse. Als ich später, viele Jahre nachher, als Student nach Odensee kam, sah ich in einer Stube des alten Hospitals, wo die armen Wittwen wohnten und wo ein Bett am andern stand, ein weibliches Portrait in einem vergoldeten Rahmen über einem der Betten hängen. Es war Lessing's Emilia Galotti, dargestellt, wie sie die Rose zerpflückt; aber das Bild war ein Portrait; es stach seltsam gegen die Armuth ab, die es umgab. „Wen stellt es dar?" fragte ich. „Oh!" sagte eine der alten Frauen, „das ist das Gesicht der deutschen Dame, der Armen, die Schauspielerin gewesen ist!" Und nun erschien eine kleine, feine Frau mit Runzeln im Gesicht und in einem ärmlichen Seidenkleide, das einst schwarz gewesen war. — Das war die einst berühmte Sängerin, der als Donauweibchen Alles entgegen jubelte. Dies machte einen unverlöschlichen Eindruck auf mich und fiel mir oft wieder ein. In Neapel hörte ich zum ersten Mal die Malibran. Ihr Gesang und Spiel übertraf Alles, was ich bisher gehört und gesehen hatte, und doch gedachte ich zugleich der elenden armen Sängerin im Hospitale zu Odensee. Beide Gestalten verschmolzen zur Annunziata im Romane; Italien war der Hintergrund für das Erlebte und Erdichtete.

Im August 1834 kam ich nach Dänemark zurück. Bei Ingemann in Sorö, in einer kleinen Dachkammer zwischen duftenden Linden, schrieb ich den ersten Theil des Buches;

in Kopenhagen beendete ich die Arbeit. Selbst meine besten Freunde waren nahe daran, mich als Dichter aufzugeben; „man habe sich in meinem Talente geirrt.“ Mit vieler Mühe fand ich einen Verleger für das Buch; ich erhielt ein kümmerliches Honorar, und der „Improvisator“ erschien, wurde gelesen, vergriffen und wieder aufgelegt. Die Kritik schwieg, die Blätter sagten nichts, aber rings umher hörte ich, daß Interesse für mein Buch und Freude über dasselbe herrsche. Endlich schrieb der Dichter Carl Bagger, welcher damals Redacteur eines Blattes war, die erste Beurtheilung, und fing sie ironisch mit der gewöhnlichen Tirade über mich an: daß es nun mit diesem Schriftsteller vorbei sei; daß er über seinen Höhepunct hinaus sei u. s. w.; kurz, er ging die lange Tabacks- und Thee-Kritik durch, um plötzlich umzuschlagen und seine ganze warme Begeisterung für mich und mein Buch auszusprechen. Man lachte nun über mich, ich aber weinte. So war ich nun einmal; ich weinte mich aus und fühlte Dankbarkeit gegen Gott und gegen die Menschen. „Dem Conferenzrath Collin und seiner edlen Gattin, in denen ich Eltern fand, seinen Kindern, die mir Geschwister wurden, der Heimath in der Heimath, bringe ich hier das Beste, was ich besitze, dar“ — so lautete die Zueignung. Manche, die früher meine Feinde gewesen waren, wechselten nun die Ansicht, und unter diesen gewann ich Einen, wie ich hoffe, für das ganze Leben. Das war der Dichter Hauch, einer der edelsten Charaktere, die ich kenne. Er war nach mehrjährigem Aufenthalte im Auslande aus Italien zurückgekehrt, als die Kopenhagener von Heiberg's Vaudevillen berauscht

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

waren und meine „Fußreise" Glück machte; er trat polemisch gegen Heiberg auf und stichelte ein wenig auf mich; Niemand machte ihn auf meine besseren lyrischen Sachen aufmerksam; man schilderte mich gegen ihn als ein verzogenes, muthwilliges Glückskind. Er las nun meinen „Improvisator," fühlte, daß etwas Besseres in mir liege, und sein edler Charakter zeigte sich darin, daß er mir einen herzlichen Brief schrieb, worin er sagte, daß er mir Unrecht gethan habe und mir die Hand zur Versöhnung reiche; von der Zeit an sind wir Freunde geworden. Mit Eifer hat er für mich zu wirken gesucht; mit Innigkeit ist er jedem meiner Schritte vorwärts gefolgt. Aber so wenig haben Mehrere das Vortreffliche in ihm und das edle Verhältniß zwischen uns verstehen wollen, daß, als er kürzlich einen Roman schrieb und darin das Zerrbild eines Dichters lieferte, dessen Eitelkeit ihn in das Narrenhaus führt, man in Dänemark fand, er habe höchst ungerecht gegen mich gehandelt, indem er meine Schwächen darstelle. Man glaube nicht, daß dies die Aeußerung eines Einzelnen oder ein Mißverständniß von mir sei; nein, Hauch fühlte sich selbst aufgefordert, eine Abhandlung über mich als Dichter zu schreiben, um zu zeigen, auf welchen anderen Platz er mich stelle. —

Aber zum „Improvisator" zurück. Dieses Buch erhob mein gesunkenes Haus, sammelte meine Freunde wieder um mich, ja, es gewann mir noch mehr; zum ersten Mal fühlte ich wahre, errungene Anerkennung. Das Buch wurde von Kruse unter dem langen Titel: „Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters" ins Deutsche

BIBLIOTHECA REGIA

übersetzt; ich sprach mich gegen diesen Titel aus, aber er behauptete, daß er nothwendig sei, um Aufmerksamkeit zu erwecken. Bagger hatte, wie gesagt, das Buch zuerst beurtheilt; endlich, nach Verlauf einer langen Zeit, erschien eine zweite Kritik, zwar höflicher, als ich gewohnt war, aber doch über das Beste im Buche leicht hinweggehend und sich an die Mängel und an die Aufzählung der falschgeschriebenen italienischen Worte haltend. Ja, als Nicolai's bekanntes Buch: „Italien, wie es wirklich ist," damals gerade zu uns kam, sagte man allgemein, nun könne man sehen, was an Dem sei, was Andersen geschrieben habe; von Nicolai erhalte man ja erst den wahren Begriff von Italien. —

Aus Deutschland erscholl die erste entschiedene Anerkennung oder vielleicht Ueberschätzung meiner Arbeit. Ich beugte mich dankbar froh, gleich einem Kranken, nach Sonnenschein; denn mein Herz ist dankbar; ich bin nicht, wie die dänische Monatsschrift sich in der Kritik über den „Improvisator" zu äußern herabließ, ein undankbarer Mensch, der in seinem Buche Mangel an Dank gegen seine Wohlthäter zeigt; ich war ja selbst der arme Antonio, der unter dem Druck seufzte; den sollte ich ertragen, ich, der arme Knabe, der das Gnadenbrod empfangen. Auch aus Schweden ertönte später mein Lob; die schwedischen Blätter enthielten Lobreden über diese Arbeit, welche in den letzten Jahren ebenso warm in England aufgenommen worden ist, wo die Dichterin Mary Howitt sie übersetzt hat; dasselbe Glück soll dem Buche in Holland und Rußland zu Theil geworden sein.

Es wohnt dem Publicum eine Kraft bei, die stärker ist, als die Macht aller Kritiken und einzelner Parteien; ich fühlte, daß ich nun daheim fester stand, und meine Stimmung hatte wieder Augenblicke, in welchen sie die Flügel erhob. In diesem Wechsel zwischen Heiterkeit und Mißmuth schrieb ich meinen nächsten Roman: „O. Z.", welcher von Mehreren in Dänemark für meinen besten gehalten wird, ein Rang, den ich ihm nicht zuerkenne. Er giebt charakteristische Züge des Stadtlebens wieder. Noch vor „O. Z." erschienen meine ersten Märchen; aber es ist hier noch nicht der Ort, von ihnen zu sprechen. Ich fühlte gerade damals einen starken geistigen Drang, zu produciren, und glaubte, mein Element im Roman gefunden zu haben. Im nächsten Jahr, 1837, kam schon „Nur ein Geiger" heraus, ein Buch, welches von meiner Seite eben so tief durchdacht war, als es in seinen Einzelnheiten frisch auf das Papier sprang; ich wollte zeigen, daß Talent nicht Genie sei, und daß, wenn der Sonnenschein des Glückes ausbleibt, jenes hier auf Erden zu Grunde geht, nicht aber die edlere, bessere Natur. Auch dieses Buch gewann mir ein Publicum; aber die Kritik gewährte mir noch immer keine aufmunternde Anerkennung, sondern vergaß, daß mit den Jahren der Knabe zum Manne wird, und daß man auch auf einem andern, als dem gewöhnlichen Wege sich Kenntnisse erwerben kann; von den alten vorgefaßten Meinungen konnte man sich nicht trennen. Als „O. Z." herauskam, wurde das Buch Bogen für Bogen von einem Professor der Universität durchgesehen, der sich erboten hatte, diese Arbeit zu übernehmen, und außerdem noch von zwei

andern tüchtigen Männern; dessenungeachtet hieß es in der Beurtheilung: die gewöhnlichen grammatikalischen Nachlässigkeiten finde man, wie immer bei Andersen, auch in diesem Buche. Was dazu beitrug, dieses Buch in den Schatten zu stellen, war auch, daß damals die von Heiberg herausgegebenen „Alltagsgeschichten", in einer vortrefflichen Sprache und mit Geschmack und Wahrheit geschrieben, auftraten; ihr eigener Werth und auch ihre Empfehlung durch Heiberg, welcher der leuchtende Stern in der Literatur war, gaben ihnen den höchsten Rang. —

Ich hatte es jedoch so weit gebracht, daß man daheim nicht länger an meiner poetischen Fähigkeit zweifelte, die man mir vor meiner Reise nach Italien durchaus absprach. Aber keine dänische Beurtheilung sprach sich über die Idee aus, über Das, was in meinen Romanen eigenthümlich sein möchte; erst als sie schwedisch erschienen, gingen einige schwedische Blätter tiefer in die Sache ein und faßten meine Arbeiten mit gutem und ehrlichem Willen auf. In Deutschland war dasselbe der Fall; von hier aus wurde mein Muth zum Fortfahren gestärkt. Erst jetzt, im vorigen Jahre, hat in Dänemark ein Mann von Bedeutung, der Dichter Hauch, in seiner erwähnten Abhandlung sich über die Romane ausgesprochen und in wenigen Zügen das Charakteristische derselben hervorgehoben. —

„Die Hauptsache", sagt er, „in Andersen's besten und am Meisten durchgearbeiteten Schriften, in denen, worin die reichste Phantasie, das tiefste Gefühl, die bewegteste Dichterseele hervortritt, ist ein Talent oder wenigstens eine edlere

Natur, die sich aus knapper und drückender Lage hervorkämpfen will. Das ist der Fall bei seinen drei Romanen, und in dieser Richtung hat er auch wirklich ein bedeutungsvolles Leben darzustellen, eine innere Welt, die Niemand besser kennt, als Der, welcher selbst aus dem bittern Kelch der Leiden und Entbehrungen schmerzliche und tiefe Gefühle getrunken hat, die nahe mit denjenigen verwandt sind, die er selbst erfahren hat, und wobei die Erinnerung, die nach der alten, bedeutungsvollen Mythe die Mutter der Musen ist, ihm Hand in Hand mit diesen entgegentritt. Was er hier der Welt erzählen kann, verdient sicher mit Aufmerksamkeit gehört zu werden; denn wiewohl es auf der einen Seite nur des Einzelnen innerstes persönliches Leben ist, so ist es doch zugleich das gewöhnliche Loos des Talents und Genies, wenigstens wenn sich dasselbe in unbemittelter Lage befindet, welches uns hier vor Augen geführt wird. Insofern er nämlich in seinem „Improvisator," in „O. Z." und in „Nur ein Geiger" nicht nur sich selbst in seiner abgesonderten Particularität, sondern zugleich den bedeutungsvollen Kampf darstellt, den Viele durchgemacht haben und den auch er kennt, weil sein Leben sich dadurch entwickelt hat, gibt er ja durchaus nichts wieder, was der Welt der Illusion angehört, sondern nur Das, was von der Wahrheit zeugt und was, wie jedes solche Zeugniß, eine allgemeine und dauernde Gültigkeit hat. Ja er verficht so nicht nur die Sache des Talents und Genies, sondern, wie gesagt, zugleich die der gekränkten, ungerecht behandelten Menschheit. Und da er selbst diesen schweren Kampf so

schmerzlich gefühlt hat, worin die Laokoonsschlangen die emporstrebenden Hände pressen; da er selbst genöthigt gewesen ist, aus dem wermuthgefüllten Becher zu trinken, welchen die gleichgültige und übermüthige Welt so oft Demjenigen reicht, der sich in einer unterdrückten Lage befindet: so ist er im Stande, seiner Darstellung in dieser Beziehung eine Wahrheit und einen Ernst, ja ein tragisches und schmerzerweckendes Pathos zu verleihen, das seine Wirkung auf das fühlende Menschenherz schwerlich verfehlt. Wer kann in seinem „Geiger" den Auftritt lesen, worin sich der „vornehme Hund", wie der Dichter sich ausdrückt, mit Verachtung von der Nahrung wegwendet, mit welcher der arme Knabe fürlieb nehmen muß, ohne zugleich zu erkennen, daß dieses kein Spiel ist, worin die Eitelkeit einen Triumph sucht, sondern daß es vielmehr die in ihrer innersten Tiefe gekränkte Menschennatur ist, die hier ihren Schmerz ausspricht." — So lautet es jetzt in Dänemark nach Verlauf von 9 bis 10 Jahren; so lautet eines edlen, geehrten Mannes Stimme. Es geht mir mit der Kritik über mich, wie es mit dem Wein geht: je mehr Jahre verstreichen, bevor er getrunken wird, desto vortrefflicher schmeckt er. —

In demselben Jahre, in welchem der „Geiger" herauskam, 1837, besuchte ich zum ersten Mal das Nachbarland Schweden. Ich ging durch den Göta-Canal nach Stockholm. Damals kannte man noch nicht, was man jetzt skandinavische Sympathieen nennt; von alten Kriegen gegen die Nachbarn war noch eine Art ererbten Mißtrauens lebendig; es war wenig von der schwedischen Literatur bekannt, und es fiel

nur wenigen Dänen ein, daß man durch geringe Uebung die schwedische Sprache leicht lesen und verstehen könne; man kannte fast nur Tegnér's Frithiof und Axel in Uebersetzungen. Ich hatte auch einige andere schwedische Schriftsteller gelesen, und der verstorbene, unglückliche Stagnelius erfüllte mich mit seinen Gedichten noch mehr, als Tegnér, der die Dichtkunst in Schweden repräsentirte. — Ich, der ich nur Reisen nach Deutschland und südlicheren Ländern kannte, wo also der Abschied von Kopenhagen auch der Abschied von der Muttersprache war, fühlte mich in dieser Hinsicht überall in Schweden fast wie zu Hause; die Sprachen sind so verwandt, daß ein Jeder in der Zunge seines Vaterlandes reden kann und man einander doch versteht. Es schien mir als Dänen, daß Dänemark sich erweitere; das Verwandte bei den Völkern trat auch in anderer Hinsicht mehr und mehr hervor, und ich fühlte lebhaft, wie nahe Schwede, Däne und Norweger einander stehen. Ich traf herzliche, freundliche Menschen, uud an diese schließe ich mich leicht an; diese Reise rechne ich mit zu meinen frohesten. Unbekannt mit der schwedischen Natur, wurde ich von der Trollhätta-Fahrt und von Stockholms höchst malerischer Lage im höchsten Grade überrascht. Es klingt für den Uneingeweihten halb märchenhaft, wenn man erzählt, daß das Dampfschiff von den Seen über die Berge hinauf geht, von wo man die ausgebreiteten Tannen- und Birkenwälder unter sich erblickt; kühne Schleusen heben und senken die Schiffe, während der Reisende seine Waldwanderung macht. Keiner der Wasserfälle der Schweiz, keiner Italiens, selbst

nicht der bei Terni, hat etwas so Imposantes, wie der Trollhätta; diesen Eindruck hat er wenigstens auf mich gemacht. —

An diese Reise und namentlich an den zuletzt genannten Ort knüpft sich eine Bekanntschaft von großem Interesse und nicht ohne Einfluß auf mich, nämlich die mit der schwedischen Schriftstellerin Friederike Bremer. Ich hatte gerade mit dem Capitain des Dampfschiffes und einigen Mitreisenden davon gesprochen, welche schwedische Schriftsteller in Stockholm lebten, und ich äußerte meinen Wunsch, Fräulein Bremer zu sehen und zu sprechen. „Die treffen Sie nicht," sagte der Capitain; „sie befindet sich augenblicklich zum Besuch in Norwegen." „Sie wird schon zurückkehren, während ich dort bin," sagte ich im Scherz; „auf der Reise habe ich immer Glück, und das Meiste, was ich wünsche, wird erfüllt." „Aber dieses Mal schwerlich," sagte der Capitain. — Wenige Stunden darauf kommt er lachend mit der Liste der neuhinzugekommenen Passagiere zu mir und ruft laut: „Glückskind, ja, Sie führen das Glück mit sich; Fräulein Bremer ist hier und fährt mit uns nach Stockholm." Ich nahm es als einen Scherz auf; er zeigte mir die Liste, aber ich war doch noch ungewiß; unter den Angekommenen erblickte ich Keine, die einer Schriftstellerin ähnlich sah. Es wurde Abend, und um Mitternacht waren wir auf dem großen Wener-See; bei Sonnenaufgang wollte ich diesen ausgedehnten See betrachten, dessen Ufer kaum erblickt werden können, und verließ die Cajüte; aus derselben kam zu gleicher Zeit auch ein anderer Passagier; es war eine Dame, nicht jung, nicht alt, in Shawl und Mantel gehüllt. Ich

dachte: ist Fräulein Bremer an Bord, so muß sie es sein, und ließ mich in ein Gespräch mit ihr ein; sie erwiederte höflich, aber fremd, und wollte mir nicht recht antworten, ob sie die Verfasserin der bekannten Romane sei; sie fragte nach meinem Namen, kannte ihn, gestand aber, daß sie nichts von meinen Schriften gelesen habe. Als sie darauf fragte, ob ich nichts davon bei mir führe, lieh ich ihr ein Exemplar des „Improvisators", welches ich für Beskow bestimmt hatte; sie verschwand mit dem Buche und kam den ganzen Vormittag nicht wieder zum Vorschein. Als ich sie wieder erblickte, glänzte ihr Antlitz und sie war voller Herzlichkeit; sie drückte mir die Hand und sagte, daß sie den größten Theil des ersten Bandes gelesen habe und daß sie mich nun kenne. Das Schiff flog mit uns über die Berge durch stille Landseen und Wälder in die Ostsee hinaus, wo die Inseln wie im Archipelagus zerstreut liegen und die merkwürdigsten Uebergänge von der nackten Klippe zu der Rasen-Insel und zu derjenigen bilden, auf welcher Bäume und Häuser stehen. Brandungen und der wirbelnde Strom machen hier einen tüchtigen Lootsen nöthig; ja, es gibt einige Stellen, wo jeder Passagier auf seinem Platz ruhig sitzen muß, während die Augen des Lootsen auf einen Punct geheftet sind; man fühlt im Schiffe die Hand der Naturkraft, welche dasselbe eine Secunde ergreift und losläßt. Fräulein Bremer erzählte manche Sage, manche Geschichte, welche sich an eine oder die andere Insel oder an irgend eine Burg oben auf dem Lande knüpfte. — In Stockholm wurde die Bekanntschaft mit ihr fortgesetzt, und Jahr für Jahr haben Briefe sie

gegenseitig befestigt. Es ist ein edles Weib; die großen Wahrheiten der Religion und das Poetische in den stillen Begebenheiten des Lebens haben sie tief durchdrungen. —

Erst nach meinem Besuch in Stockholm kamen die schwedischen Uebersetzungen meiner Romane heraus; nur meine lyrischen Gedichte und die „Fußreise" waren einzelnen Schriftstellern bekannt; diese nahmen mich auf das Herzlichste auf, und ich fand Gastfreiheit und Angesichter mit Sonntagsmienen; Schweden und seine Bewohner wurden mir lieb. Die Stadt selbst schien mir in ihrer Lage, in ihrer ganzen pittoresken Erscheinung mit Neapel zu wetteifern; natürlich hat das Letztere die Luft und den Sonnenschein des Südens voraus; aber die Ansicht von Stockholm ist eben so imponirend; sie hat etwas Verwandtes mit Constantinopel, von Pera aus gesehen, nur daß die Minarets mangeln. Es herrscht eine große Farben-Mannigfaltigkeit in der Hauptstadt Schwedens: weißübertünchte Gebäude, rothangestrichene Holzhäuser, Baracken von Rasen mit blühenden Pflanzen; Tannen und Birken blicken zwischen den Häusern hervor und die Kirchen mit Kuppeln und Thürmen; die Straßen in Södermalm steigen mit Holztreppen hoch vom Mälarsee auf, welcher von Booten, die von buntgekleideten Frauen gerudert werden, und von rauchenden Dampfschiffen wimmelt. — Von Oersted war ich an Berzelius empfohlen, welcher mir eine gute Aufnahme in dem alten Upsala verschaffte; von dort kehrte ich wieder nach Stockholm zurück. Stadt, Land und Volk wurden mir lieb; es schien mir, wie gesagt, daß die Grenzen meiner Heimath hinausgerückt wären, und

nun erst fühlte ich die Verwandtschaft der drei Völker. In diesem Gefühl schrieb ich ein „Skandinavisches Lied," einen Lobvers für jede der drei Nationen, für das Eigenthümliche und Beste bei einer jeden von ihnen. „Man sieht, daß die Schweden viel aus ihm gemacht haben," war das Erste, was ich daheim über dieses Lied hörte. — Jahre verstrichen; die Nachbarn verstanden einander besser; Oehlenschläger, Friederike Bremer und Tegnér brachten sie gegenseitig dazu, ihre Schriftsteller zu lesen; sie gewannen einander lieb, und der thörichte Rest der alten Feindschaft, die sich nur darauf gründete, daß sie sich nicht kannten, verschwand; jetzt herrscht ein schönes herzliches Verhältniß zwischen Schweden und Dänen. In Kopenhagen wurde ein skandinavischer Verein errichtet; nun kam mein Lied zu Ehren und da wurde gesagt: Es wird Alles überleben, was Andersen geschrieben hat, was eben so unrichtig war, als da man sagte, daß es nur das Product der geschmeichelten Eitelkeit sei.

Nach meiner Heimkehr fing ich an, fleißig Geschichte zu studiren, und machte mich ferner mit der fremden Literatur bekannt. Doch das Buch, welches mich am Meisten ansprach, war das der Natur, und beim Sommeraufenthalt auf fühnenschen Landgütern, besonders auf dem mitten im Walde höchst romantisch gelegenen Lykkesholm und dem gräflichen Gut Glorup, bei deren Besitzern ich die freunlichste Aufnahme fand, lernte ich auf meinen einsamen Wanderungen sicher mehr, als die Schule mir an Weisheit geben konnte. — In Kopenhagen war mir schon damals, wie in

späterer Zeit, Collin's Haus ein zweites Vaterhaus; hier hatte ich Eltern und Geschwister. Das Gesellschaftsleben stand mir in den besten Kreisen offen und das Studentenleben interessirte mich; hier lebte ich mich in das Interesse der Jugend hinein. Das Studentenleben Kopenhagens ist übrigens verschieden von dem der deutschen Städte und war gerade zu jener Zeit eigenthümlich und lebendig; für mich erreichte es einen Höhepunct im Studentenverein, wo Studenten und Professoren sich treffen; hier ist keine Grenze zwischen den jüngern und ältern Gelehrten gezogen. In diesem Verein fand man Zeitungen und Bücher verschiedener Länder; einmal wöchentlich las ein Schriftsteller hier sein jüngstes Werk vor; mitunter wurde auch ein Concert oder eine burlesk-eigenthümliche Darstellung veranstaltet; hier entstanden, so zu sagen, die ersten dänischen Volkskomödien, wozu die Geschichte des Tages auf eine unschuldige, aber immer witzige und belustigende Weise benutzt wurde. Manchmal wurden Vorstellungen vor Damen zum Besten eines oder des andern edeln Zwecks gegeben, wie in der letzten Zeit, um zu Thorwaldsen's Museum beizutragen, um für die Universität Bissen's Statuen in Marmor ausführen zu lassen und dergleichen mehr. Die Professoren und Studenten führten die Rollen aus; ich trat auch einige Mal auf und überzeugte mich, daß meine Furcht, mich auf der Bühne zu zeigen, weit größer war, als das Talent, welches ich vielleicht besitzen mochte. Außerdem schrieb und arrangirte ich mehrere Stücke und lieferte so meinen Beitrag; einige Bilder aus jener Zeit, namentlich das Leben im

Studentenverein, habe ich im Roman: „O. Z.“ wiedergegeben. Die Laune, die Lebenslust, welche an manchen Stellen in diesem Buche und in einigen zu jener Zeit geschriebenen dramatischen Stücken hervortritt, haben ihre Quelle in dem Collin'schen Hause, wo in dieser Richtung gut auf mich eingewirkt wurde, sodaß meine geistige Kränklichkeit nicht die Oberherrschaft gewann. Collin's älteste verheirathete Tochter übte mit ihrer kecken Laune und ihrem Witz besonders großen Einfluß auf mich. Wenn der Geist weich und elastisch wie die Meeresfläche ist, dann spiegelt er gleich dieser seine Umgebung ab.

Meine Schriften gehörten in meiner Heimath zu denen, die immer gekauft und gelesen wurden; für jeden neuen Roman erhielt ich deshalb ein höheres Honorar. Wenn man indeß bedenkt, wie enge Grenzen die dänische Lesewelt hat, so wird man einsehen, daß das Honorar nicht das reichlichste sein konnte. Indessen hatte ich zu leben! Collin, welcher zu den Menschen gehört, die mehr thun, als sie versprechen, war mein Helfer, mein Trost, meine Stütze. —

Zu jener Zeit war der jetzt verstorbene Graf Conrad von Rantzau-Breitenburg, ein Holsteiner, Geheimer Staatsminister in Dänemark; es war eine edle, liebenswürdige Natur, ein fein gebildeter Mann mit echt ritterlichem Sinn. Er folgte genau den Bewegungen in der deutschen und dänischen Literatur; in seiner Jugend war er viel gereist und hatte sich lange in Spanien und Italien aufgehalten. Er las meinen „Improvisator“ im Original,

fühlte sich davon lebhaft ergriffen, und sprach sich bei Hofe und in seinen Kreisen auf das Wärmste über dieses Buch aus. Es blieb nicht dabei: er suchte mich auf und wurde mir ein Wohlthäter und Freund. Eines Vormittags, als ich einsam in meinem kleinen Zimmer saß, stand der freundliche Mann zum ersten Mal vor mir; er gehörte zu den Menschen, zu denen man sogleich Vertrauen faßt; er bat mich, ihn zu besuchen, und fragte mich unumwunden, ob es Nichts gäbe, worin er mir von Nutzen sein könnte. Ich deutete an, wie drückend es sei, schreiben zu müssen, um zu leben, immer an den morgenden Tag denken zu müssen, und nicht sorgenfreier sich entwickeln und wirken zu können. Er drückte freundlich meine Hand und gelobte, mir ein wirksamer Freund zu werden. Collin und Oersted schlossen sich ihm sicher im Stillen an und wurden meine Fürsprecher. —

Schon mehrere Jahre lang hatte unter König Friedrich dem Sechsten eine Einrichtung bestanden, welche der dänischen Regierung zu großer Ehre gereicht, nämlich die, daß nicht blos eine bedeutende Summe jährlich zu Reisestipendien für jüngere Gelehrte und Künstler bestimmt ist, sondern außerdem auch einzelnen von diesen, die keine Amtseinnahme besitzen, noch eine Art jährlichen Gehalts bewilligt wird. An dieser Unterstützung haben alle unsere bedeutendsten Dichter Theil gehabt, wie Oehlenschläger, Ingemann, Heiberg, C. Winther und andere. Hertz hatte gerade damals einen solchen Gehalt empfangen und seine Zukunft war so mehr gesichert worden. Es war meine Hoffnung und mein Wunsch, daß mir dasselbe Glück zu

Theil werden möchte, und es geschah. Friedrich VI. bewilligte mir für die Zukunft 200 Species jährlich. Ich war von Dankbarkeit und Freude erfüllt; ich befand mich nun nicht mehr in der Nothwendigkeit, schreiben zu müssen, um zu leben; ich hatte in möglichen Krankheitsfällen eine sichere Stütze; ich war weniger abhängig von den mich umgebenden Menschen; ein neuer Abschnitt in meinem Leben begann. —

VI.

Von diesem Tage an war es, als ob ein beständigerer Sonnenschein in mein Herz gekommen wäre. Ich fühlte selbst mehr Ruhe, mehr Sicherheit; es wurde mir klar, indem ich auf mein früheres Leben zurückblickte, daß eine liebende Vorsehung über mich wache, daß Alles wie durch eine höhere Fügung für mich geleitet war; und je fester eine solche Ueberzeugung wird, desto sicherer fühlt man sich. Die Kindheit hatte ich hinter mir, mein Jugendleben begann eigentlich erst von dieser Zeit an; bisher war es nur ein schwieriges Schwimmen gegen den Strom gewesen. Mein Lebensfrühling fing an; aber der Frühling hat auch seine trüben Tage, seine Stürme, bevor es klarer Sommer wird; sie sind da, um zu entwickeln, was reifen soll. —

Was mir einer meiner liebsten Freunde auf einer meiner spätern Reisen nach dem Auslande schrieb, kann als Einleitung zu Dem, was ich hier erzählen muß, dienen. Er

schrieb in seinem eigenthümlichen Styl: „Es ist Ihre auserlesene Einbildungskraft, die sogleich die Geschichte erfindet, daß Sie in Dänemark verachtet sind; das ist ja eine Unwahrheit! Sie und Dänemark vertragen sich vortrefflich und würden sich noch besser vertragen, wenn es kein Theater in Dänemark gäbe; **hinc illae lacrymae**! Dieses verdammte Theater: ist das denn Dänemark, und sind Sie nichts Anderes, als ein Theaterschriftsteller?" — Hierin liegt eine Kernwahrheit; das Theater ist die Höhle gewesen, aus der die meisten bösen Stürme über mich losgebrochen sind. Es ist ein eigenes Volk, das Theatervolk, ebenso verschieden von Andern, als Beduinen von Deutschen; von dem ersten Statisten bis zum ersten Liebhaber setzt jeder Einzelne sich in der Regel in die eine Wagschale und legt die ganze übrige Welt in die andere. Das dänische Theater ist ein gutes Theater, ja, es kann dem Burgtheater in Wien an die Seite gestellt werden; aber das Theater in Kopenhagen spielt in der Conversation eine zu große Rolle und hat in den meisten Kreisen eine zu große Bedeutung. Ich kenne die Bühnen und Bühnenkünstler anderer großen Städte nicht genau genug und kann sie deshalb nicht mit unserm Theater vergleichen; aber dieses hat zu wenig militairische Disciplin, und die gehört dazu, wo viele Individuen ein Ganzes bilden sollen, selbst wenn dies ein künstlerisches Ganzes ist. Die bedeutendsten dramatischen Dichter haben in Dänemark — das will sagen: in Kopenhagen, denn nur dort ist ein Theater — ihre Noth. Diejenigen Schauspieler und Schauspielerinnen, die durch Talent oder Volks-

gunst die ersten sind, stellen sich sehr häufig über die Direction, über den Verfasser; dieser muß ihnen seinen Dank darbringen, er muß suchen, mit ihnen auf gutem Fuß zu stehen, weil sie eine Rolle verderben oder — was oft eben so schlimm ist — vor der Aufführung eine Meinung über das Stück im Publicum verbreiten könnten; es gibt dann eine Kaffeehaus-Kritik, bevor noch Jemand Etwas von der Arbeit wissen sollte. Es ist auch charakteristisch für die Kopenhagener selbst, daß, wenn ein neues Stück aufgeführt werden soll, man nicht sagt: „Ich freue mich darauf," sondern: „Es wird wohl wieder nichts taugen; wird es ausgepfiffen werden?" Das Pfeifen spielt eine große Rolle und ist eine Belustigung, die das Haus füllt; aber es ist nicht der schlechte Schauspieler, der ausgepfiffen wird, nein, nur der Dichter und der Componist sind die beiden Sünder, für die das Schaffot errichtet ist. Fünf Minuten ist die ordnungsmäßige Zeit, und dann ertönen die Pfeifen, und die schönen Damen lächeln und freuen sich, wie die Spanierinnen bei ihren blutigen Stiergefechten. Alle unsere bedeutendsten dramatischen Schriftsteller sind ausgepfiffen worden, wie z. B. Oehlenschläger, Heiberg, Overskou und andere, abgesehen von fremden Classikern, z. B. Molière.

Das Theater ist inzwischen der Wirkungskreis, der für den dänischen Schriftsteller, dessen Publicum sich nicht weit über die Grenze hinaus erstreckt, der einträglichste ist. Das hatte mich dazu veranlaßt, die früher erwähnten Opern-Texte zu schreiben, derentwegen ich so streng beurtheilt wurde; ein innerer Drang trieb mich später dazu, noch einige

8*

andere Arbeiten zu liefern. Collin war nicht mehr Theaterdirector, Justizrath Molbech hatte seine Stelle erhalten; die Tyrannei, die jetzt begann, artete in das Komische aus. Ich glaube, daß im Laufe der Zeit die geschriebenen Censur-Bücher, die das Theater aufbewahrt, und worin Molbech sich gewiß über angenommene und verworfene Stücke ausgesprochen hat, eine merkwürdige Charakteristik abgeben werden. Ueber Alles, was ich schrieb, wurde der Stab gebrochen! Ein Ausweg für mich, um meine Stücke auf die Bühne zu bringen, war, sie denjenigen Schauspielern zu schenken, die im Sommer für eigene Rechnung Vorstellungen gaben. Zu einer Decoration, die zu einem anderen Stücke gemalt worden war, welches durchfiel, schrieb ich im Sommer 1839 das Vaudeville: „Der Unsichtbare auf Sprogö"; die ausgelassene Lustigkeit im Stücke verschaffte diesem die Gunst des Publicums in dem Grade, daß ich für dasselbe die Annahme der Direction erreichte, und noch jetzt geht diese leicht skizzirte Arbeit über die Bühne und hat eine Anzahl von Darstellungen erlebt, die ich nicht geahnt hätte.

Dieser Beifall gereichte mir jedoch nicht weiter zum Vortheil, denn jede meiner späteren dramatischen Arbeiten verschaffte mir nur Verwerfung und Aerger. Dessenungeachtet faßte ich, von der Idee und vom Gegenstande der kleinen französischen Erzählung „les épaves" ergriffen, den Vorsatz, dieselbe dramatisch zu bearbeiten; und da ich so oft gehört hatte, daß ich keine Beharrlichkeit besäße, einen Stoff durchzuarbeiten, beschloß ich, dieses neue Drama: „Der Mulatte," von Anfang bis zu Ende auf das Fleißigste durchzu-

führen, und zwar in wechselnden, immer gereimten Versen, wie sie damals Mode waren. — Es war ein fremder Stoff, den ich benutzte, wenn aber Verse Musik sind, so versuchte ich wenigstens, dem Text meine Musik unterzulegen und die Dichtung eines Andern in mein geistiges Blut übergehen zu lassen; man sollte auf diese Weise nicht, wie früher bei den Romanen Walter Scott's, sagen können, daß die Dichtung für die Bühne verschnitten oder zugeschnitten sei. — Das Stück wurde fertig und von tüchtigen Männern, älteren Freunden und einigen Schauspielern, die darin auftreten sollten, für vortrefflich erklärt; eine reiche dramatische Handlung lag im Stoffe, und meine Lyrik bekleidete diese so mit frischem Grün, daß man befriedigt schien. Das Stück wurde eingereicht und von Molbech verworfen. Es war bekannt genug, daß, was er für die Bühne pflegte, dort schon am ersten Abend verwelkte, was er aber als Unkraut auf den Weg warf, eine Blume für den Garten wurde — immer ein Trost für mich. Der Mitdirector, Geheimer Etatsrath Adler, wurde der Beschützer meiner Arbeit; und weil darüber schon ein sehr günstiges Urtheil im Publicum herrschte, nachdem ich es Mehreren vorgelesen hatte, wurde es zur Aufführung bestimmt. Ich hatte die Ehre, es meinem jetzigen Könige und der Königin vorzulesen, die mich liebreich und freundlich aufnahmen, und von denen ich seit jener Zeit mehrfache Beweise der Gnade und Herzlichkeit empfangen habe. Der Tag der Aufführung erschien; die Zettel waren angeschlagen; die ganze Nacht hatte ich vor Unruhe und Erwartung kein Auge geschlossen;

die Leute standen schon in Reihen vor dem Theater, um Billets zu erlangen — da jagten Stafetten durch die Straßen; ernste Gruppen versammelten sich; die Trauerkunde erscholl, daß diesen Morgen der König, Friedrich VI., gestorben sei. —

Zwei Monate lang war nun das Theater geschlossen und wurde dann unter Christians des Achten Regierung mit meinem Drama: „Der Mulatte" eröffnet, welches mit dem lautesten Beifall aufgenommen wurde. Aber ich konnte die Freude darüber nicht sogleich fassen; ich fühlte mich nur von einer Spannung befreit und athmete leichter. Das Stück wurde in einer Reihe von Darstellungen mit gleichem Beifall aufgenommen; Viele stellten diese Arbeit hoch über alle meine früheren und meinten, daß mit dieser meine eigentliche Dichterbahn begönne. Es wurde bald ins Schwedische übersetzt und mit Beifall auf dem königlichen Theater in Stockholm gegeben; eine dänische Gesellschaft gab es in der Originalsprache in der schwedischen Stadt Malmö, und eine Schaar Studenten aus der Universitätsstadt Lund begrüßte es mit Jubel. Ich war gerade eine Woche zuvor zum Besuch auf einigen schwedischen Landgütern, wo ich so herzlich aufgenommen wurde, daß die Erinnerung daran nie in meiner Brust erlöschen wird. Dort im Auslande erhielt ich die erste öffentliche Ehrenbezeugung, die einen tiefen unvergeßlichen Eindruck auf mich hervorgebracht hat. Von einigen Studirenden in Lund wurde ich eingeladen, ihre alte Stadt zu besuchen. Hier wurde eine Festmahlzeit veranstaltet, und als ich am Abend in einem Familienkreise war, ging mir die Mittheilung zu, daß die Studirenden mir eine

Serenade bringen würden. Ich fühlte mich wahrhaft ergriffen von dieser Nachricht; mein Herz schlug fieberhaft, als ich die dichte Schaar, mit ihren blauen Mützen, sich Arm in Arm dem Hause nähern sah; ich empfand ein Gefühl der Demuth, ein recht lebendiges Bewußtsein meiner Mängel, sodaß ich mich gleichsam zur Erde gebeugt fühlte, indem man mich erhob; als sie Alle ihre Häupter entblößten, während ich hervortrat, hatte ich meine ganze Kraft vonnöthen, um nicht in Thränen auszubrechen. Im Gefühl, daß ich Dessen unwürdig sei, späheten meine Augen umher, ob sich nicht bei Jemand ein Lächeln über die Lippen stahl, aber ich erblickte nichts; es würde mir in diesem Augenblick die tiefste Wunde geschlagen haben. Nach einem Hurrah wurde eine Rede gehalten, aus welcher ich mich deutlich folgender Worte entsinne: „Wenn Ihr Vaterland und die Länder Europa's Ihnen ihre Huldigungen darbringen, dann mögen Sie nicht vergessen, daß die erste, die Ihnen gebracht wurde, von den Lundischen Studenten ausging." Wenn das Herz warm ist, wird der starke Ausdruck nicht gewogen; ich empfand es tief und erwiederte, daß ich von diesem Augenblick an fühle, daß ich einen Namen behaupten müsse, um mich dieser Ehrenbezeugung würdig zu machen. Ich drückte den Nächststehenden die Hand und dankte ihnen so tief, so innig — sicher ist nie eine Danksagung inniger gewesen. Als ich in das Zimmer zurückkehrte, ging ich bei Seite, um diese Spannung, diese Ueberwältigung des Gefühls auszuweinen. „Denken Sie nicht mehr daran, seien Sie fröhlich mit uns!" sagten einige meiner munteren

schwedischen Freunde; aber es war ein tiefer Ernst in meine Seele gekommen. Oft ist mir die Erinnerung an diese Stunde zurückgekehrt; kein edler Mensch, der diese Blätter liest, wird eine Eitelkeit darin erkennen, daß ich so lange bei diesem Lebensmoment verweilt habe, welcher die Hochmuths-Wurzeln eher verbrannte, als sie nährte. — Mein Drama sollte nun in Malmö aufgeführt werden; die Studenten wollten es sehen; aber ich beeilte meine Abreise, um nicht im Theater zu sein. Mit Dank und Freude fliegen meine Gedanken nach der schwedischen Universitätsstadt, doch ich selbst bin seitdem nicht wieder dort gewesen.

Als ich nach Kopenhagen zurückkam, fühlte ich erst recht, wie herzlich die Schweden mich aufgenommen hatten. Bei einzelnen meiner älteren, geprüften Freunde fand ich die innigste Theilnahme; ich erblickte Thränen in ihren Augen, Thränen der Freude über die mir erwiesene Ehre und besonders, sagten sie, über die Art und Weise, wie ich diese aufgenommen. Es gibt für mich nur eine Art; gerade bei der Freude fliehe ich mit Dank zu Gott. — Einzelne lächelten über den Enthusiasmus; einige Stimmen erhoben sich schon gegen den Mulatten: „Der Stoff war ja entlehnt;" die französische Erzählung wurde genau durchgegangen. Das allzu große Lob, welches ich erhalten hatte, machte mich nun empfindlich gegen den Tadel; ich konnte ihn weniger als früher ertragen und sah nun auch deutlicher, daß er nicht aus Interesse für die Sache entspränge, sondern nur geäußert würde, um mich zu ärgern. Mein Gemüth war übrigens frisch und elastisch; ich faßte gerade zu jener Zeit die Idee

zum „Bilderbuch ohne Bilder“ und führte sie aus. Dieses kleine Buch scheint, nach den Recensionen und den Auflagen zu urtheilen, in Deutschland ein ungewöhnliches Glück gemacht zu haben; auch ins Schwedische wurde es übersetzt; daheim wurde es weniger beachtet; man sprach nur von dem „Mulatten“ und zuletzt nur von dem entlehnten Stoff zu diesem. — Da beschloß ich, eine neue dramatische Arbeit zu liefern, worin die Begebenheit und Entwickelung, kurz Alles eigene Erfindung sein sollte. Ich hatte schon die Idee und schrieb nun die Tragödie: „Raphaella,“ indem ich durch diese allen Lieblosen den Mund zu stopfen und meinen Platz als dramatischer Dichter zu behaupten gedachte. Ich hoffte zugleich, durch die Einnahme von diesem Stück, verbunden mit dem Ertrage für den Mulatten, eine neue Reise nicht allein nach Italien, sondern auch nach Griechenland und der Türkei bestreiten zu können. Meine erste Reise hatte mehr als alles Andere auf meine geistige Entwickelung eingewirkt; ich war daher voll Reiselust und erfüllt von dem Streben, mir mehr Kenntnisse der Natur und des Menschenlebens anzueignen. —

Heiberg gefiel mein neues Stück und überhaupt mein dramatisches Treiben nicht; seine Frau — mir schien die Hauptrolle wie für sie geschrieben — schlug es, und zwar nicht eben in der freundlichsten Weise, ab, sie zu spielen; tief verletzt, ging ich fort. Ich beklagte mich bei Einzelnen darüber; ob das nun wiedererzählt worden oder ob ein Beklagen über den Liebling des Publicums ein Verbrechen war: genug von diesem Augenblick an wurde Heiberg mein Gegner — er,

dessen geistigen Werth ich so hoch schätzte, er, dem ich mich so gern angeschlossen hätte und dem ich mich mehrere Mal, ich darf es sagen, mit der ganzen Innigkeit meiner Natur genähert hatte. Ich habe stets seine Gattin für eine so ausgezeichnete Künstlerin gehalten und bin noch immer so sehr dieser Meinung, daß ich keinen Augenblick Anstand nehme, zu behaupten, sie würde einen europäischen Ruf haben, wäre die dänische Sprache so verbreitet wie die deutsche oder die französische. In der Tragödie ist sie bei dem Geiste und der Genialität, womit sie jede Rolle auffaßt, eine höchst interessante Erscheinung, und im Lustspiel steht sie unübertrefflich da. —

Das Unrecht mag nun auf meiner Seite sein oder nicht, gleichviel: eine Partei war gegen mich. Gekränkt, gereizt durch mehrere zusammentreffende Unannehmlichkeiten stand ich da; ich fühlte mich unbehaglich in der Heimath, ja sogar halb krank. Ich überließ daher mein Stück seinem Schicksal, und leidend und verstimmt eilte ich fort. In dieser Stimmung schrieb ich eine Vorrede zu „Raphaella,“ die allzu deutlich mein krankes Gemüth verräth. Wollte ich diesen Abschnitt meines Lebens anschaulicher und klarer darstellen, so würde dies ein Eindringen in die Mysterien des Theaters, ein Auseinandersetzen unserer ästhetischen Cliquen und ein Hervorheben vieler einzelnen Personen, die nicht in die Oeffentlichkeit gehören, erfordern. Mancher würde an meiner Stelle gleich mir krank oder heftig erzürnt geworden sein — das Letztere wäre wohl das Vernünftigste gewesen.

Bei meiner Abreise veranstalteten mehrere meiner jungen Freunde unter den Studenten ein Fest für mich; unter den Aelteren, die mich hier empfingen, befanden sich Collin, Oehlenschläger und Oersted. Das war einiger Sonnenschein in meine Verstimmtheit; ich fand Herzlichkeit und Freundschaft, indem ich betrübt die Heimath verließ. Es war im October 1840. —

Ich ging zum zweiten Mal nach Italien und von dort nach Griechenland und Konstantinopel — eine Reise, die ich auf meine Art in „Eines Dichters Bazar" erzählt habe. In Holstein blieb ich einige Tage bei dem Grafen Rantzau-Breitenburg, der mich früher eingeladen hatte und dessen Stammschloß ich jetzt zum ersten Mal besuchte. Ich lernte die reiche holsteinische Natur, Haide und Marschland, kennen und eilte dann über Nürnberg nach München. Wohl warf ich einen Blick in Münchens Künstlerleben, ging aber doch größten Theils meinen eigenen einsamen Weg, bald erfüllt von Lebenslust, noch öfter wieder an meinen Kräften zweifelnd. Ich besaß ein eigenes Talent, bei den Schattenseiten des Lebens zu verweilen, das Bittere aufzusuchen und gerade davon zu kosten; ich verstand es ganz ungemein, mich selbst zu plagen. —

Zur Winterzeit ging ich über den Brenner, war einige Tage in Florenz, das ich früher auf längere Zeit besucht hatte, und kam gegen das Weihnachtsfest nach Rom. Ich sah hier die herrlichen Kunstschätze wieder, traf alte Freunde und erlebte abermals einen Carneval und Moccoli. Aber nicht ich allein war körperlich krank, die Natur um mich her

schien ebenfalls zu kränkeln; es herrschte nicht die Ruhe, die Frische, als da ich das erste Mal in Rom war. Die Erde bebte, die Tiber stieg bis in die Straßen hinauf, Fieber grassirten und rafften Viele hinweg; in wenigen Tagen verlor Fürst Borghese seine Gemahlin und drei Söhne; Regen und Wind herrschten, kurz es war unheimlich, und von der Heimath wurden mir auch nur kalte Umschläge gesandt. Man schrieb mir, daß „Raphaella" aufgeführt und einige Mal ruhig über die Bühne gegangeu sei, aber, wie ich es vorausgesehen: nur ein kleines Publicum hatte sich eingefunden, und die Direction legte deshalb das Stück bei Seite. Andere Kopenhagener Briefe an Landsleute in Rom sprachen Begeisterung für ein neues Werk von Heiberg aus, eine satyrische Dichtung: „Eine Seele nach dem Tode;" es sei so eben herausgekommen, schrieb man; ganz Kopenhagen sei davon erfüllt und „Andersen werde darin köstlich mitgenommen." Das Buch war vortrefflich und ich war darin lächerlich gemacht, das war Alles, was ich hörte, Alles, was ich wußte; Niemand erzählte mir, was eigentlich von mir gesagt worden sei, worin das Belustigende, das Lächerliche lag. Es ist doppelt peinlich, verspottet zu werden, wenn man nicht weiß, worüber gespottet wird. Die Nachricht wirkte gleich geschmolzenem Blei, das in eine Wunde getröpfelt wird, und schmerzte mich tief. Erst nach meiner Heimkehr las ich dieses Buch und fand, daß, was darin über mich gesagt worden, an sich selbst nichts war, was sich zu Herzen zu nehmen der Mühe verlohnte. Es war ein Scherzen über meine Berühmtheit „von Schonen bis zum

Hundsrück,“ welche Heiberg nicht gefiel; sodann ließ er meinen „Mulatten“ und „Raphaella“ in der Hölle aufführen, wo — und das war das Witzigste — die Verdammten beide Stücke an Einem Abend sehen mußten und dann ruhig gehen und sich niederlegen konnten. Die Dichtung fand ich übrigens so vortrefflich, daß ich fast an Heiberg geschrieben und ihm meinen Dank dafür dargebracht hätte; aber ich beschlief diesen Entschluß, und als ich erwachte und ruhiger war, fürchtete ich, daß ein solcher Dank mißverstanden werden könnte, und unterließ ihn deshalb. —

In Rom sah ich, wie gesagt, das Buch nicht; ich hörte nur die Pfeile sausen und verwunden, kannte aber das Gift nicht, was in ihnen verborgen sein konnte. Es war mir, als wäre Rom keine glückbringende Stadt; auch als ich das erste Mal hier war, verlebte ich finstere, bittere Tage. Ich war krank, eigentlich das erste Mal in meinem Leben körperlich krank, und beeilte mich, fort zu kommen.

Der dänische Dichter Holst war damals in Rom; er hatte in diesem Jahr ein Reisestipendium erhalten. Holst hatte ein Trauergedicht über König Friedrich VI. geschrieben; es ging von Mund zu Mund und weckte einen Enthusiasmus, ungefähr wie Becker's gleichzeitiges Rheinlied in Deutschland. Er wohnte in Rom in demselben Hause mit mir und erwies mir viele Theilnahme; mit ihm machte ich die Reise nach Neapel, wo, ungeachtet es im März war, die Sonne nicht recht scheinen wollte, und der Schnee rings umher auf den Bergen lag. Es war Fieber in meinem

Blut; ich litt geistig und körperlich, und bald lag ich so heftig ergriffen danieder, daß sicher nur ein schneller Aderlaß, zu dem mein vortrefflicher neapolitanischer Wirth mich nöthigte, mein Leben rettete.

In wenigen Tagen wurde mein Befinden merklich besser und ich fuhr nun mit einem französischen Kriegsdampfschiffe von Neapel nach Griechenland; Holst geleitete mich an Bord. Es war, als ob ein neues Leben für mich aufgehen sollte, und in Wahrheit geschah dies; steht es nicht leserlich in meinen späteren Schriften, so gab es sich doch in meinen Lebensansichten, in meiner ganzen inneren Entwickelung kund. Als ich meine europäische Heimath hinter mir liegen sah, war mir zu Muthe, als ginge ein Strom des Vergessens über alle bitteren und kränkenden Erinnerungen hin; ich fühlte Gesundheit in meinem Blute, Gesundheit in meinen Gedanken; frisch und muthig erhob ich wieder das Haupt.

Wie eine Schweiz, mit einem höheren und klareren Himmel, als der Italiens, lag Griechenland vor mir; die Natur brachte einen tiefen, ernsten Eindruck auf mich hervor; ich empfand das Gefühl, auf dem großen Wahlplatz der Welt zu stehen, wo Nationen gekämpft hatten und zu Grunde gegangen waren. Kein einzelnes Gedicht kann solche Größe umfassen; jedes ausgetrocknete Flußbett, jede Anhöhe, jeder Stein haben große Erinnerungen zu erzählen — wie klein erscheinen nicht die Unebenheiten des Alltagslebens an einem solchen Ort! Ein Reichthum von Ideen durchströmte mich und in einer solchen Fülle, daß

keine auf dem Papier haftete. Den Gedanken, daß das Göttliche hier auf Erden seinen Kampf zu bestehen hat, daß es hier verstoßen wird, aber doch wieder siegreich durch alle Jahrhunderte geht, hatte ich auszusprechen Lust, und fand in der Sage vom ewigen Juden ein Motiv dafür. Schon seit einem Jahr tauchte diese Dichtung in meinen Gedanken auf; oft erfüllte sie mich ganz; ich glaubte mitunter, wie der Schatzgräber, meinen Schatz gehoben zu haben; dann versank er plötzlich wieder und ich zweifelte daran, ihn jemals an das Tageslicht bringen zu können. Ich fühlte, welche Masse von Kenntnissen ich mir erst in verschiedenen Richtungen würde aneignen müssen. — Oft, wenn ich daheim Vorwürfe über Das, was sie Mangel an Studium nannten, hören mußte, hatte ich tief in die Nacht hinein gesessen und Geschichte oder Hegel's Philosophie der Geschichte studirt. Ich sprach nicht davon, denn sonst würde man sogleich von anderen Studien gesprochen haben, wie eine belehrende Dame es machte, welche sagte, daß die Leute Recht hätten, zu beklagen, daß ich nicht Studium genug besäße. „Sie haben ja keine Mythologie," sagte sie; „in allen Ihren Gedichten kommt nicht ein einziger Gott vor! Sie müssen Mythologie treiben, Racine und Corneille lesen." Das nannte sie Studium, und so hatte gewiß ein Jeder etwas Eigenthümliches mir zu empfehlen. — Ich hatte zu meinem Gedicht „Ahasverus" viel gelesen und aufgezeichnet, aber doch nicht genug; in Griechenland, glaubte ich, würde sich das Ganze in Klarheit sammeln.

In Athen wurde ich von dem Professor Roß, einem gebornen Holsteiner, und meinen dänischen Landsleuten herzlich aufgenommen; ich fand Gastfreiheit und freundschaftlichen Sinn bei dem herrlichen Prokesch-Osten; selbst der König und die Königin nahmen mich höchst gnädig auf. Meinen Geburtstag feierte ich auf der Akropolis.

Von Athen segelte ich nach Smyrna, und es war mir keine kindische Freude, einen anderen Welttheil betreten zu können: ich fühlte eine Andacht dabei, gleich der, wenn ich als Kind die alte Kirche in Odensee besuchte; ich dachte an Christus, der auf diesem Boden blutete; ich dachte an Homer, dessen Gesänge von hier aus ewig über die Erde ertönen. Asiens Küste hielt mir ihre Predigt, die vielleicht ergreifender war, als irgend eine Predigt in einer Kirche es sein kann. —

In Konstantinopel verlebte ich eilf interessante Tage; meinem gewöhnlichen Reiseglück zufolge fiel gerade während meines Aufenthaltes daselbst Mahomeds Geburtstag; ich sah die große Illumination, welche mich ganz in Tausend und Eine Nacht versetzte. — Unser dänischer Gesandter wohnt mehrere Meilen von Konstantinopel entfernt, und ich hatte gerade nur Gelegenheit, ihn zu sehen; aber ich fand herzliche Aufnahme bei dem österreichischen Internuntius Baron v. Stürmer; bei ihm hatte ich eine deutsche Heimath und deutsche Freunde. Die Rückreise gedachte ich über das schwarze Meer und die Donau hinauf zu machen; allein das Land war in Aufruhr; es hieß, daß mehrere Tausend Christen ermordet worden wären. Meine

Reisegefährten im Hotel, wo ich wohnte, gaben ihren Plan mit der Donaureise, zu der ich die größte Lust hatte, auf und riethen mir sämmtlich davon ab. Aber in diesem Fall mußte ich wieder nach Griechenland zurück und über Italien heimkehren — das war ein schwerer Kampf. Ich gehöre nicht zu den Muthigen; ich fühle Angst, besonders bei kleinen Gefahren; aber bei den größeren und wenn eine Ausbeute zu gewinnen ist: da habe ich einen Willen, und der ist mit den Jahren fester geworden; ich mag beben, ich mag mich fürchten, aber ich thue doch Das, was ich für das Richtigste erkenne. Ich schäme mich nicht, meine Schwäche zu gestehen; ich glaube, wenn man aus eigenem Antriebe der angeborenen Furcht gerade entgegengeht, hat man das Seinige gethan. — Ich hatte Lust, das Innere des Landes kennen zu lernen und die Donau in ihrer ganzen Ausdehnung zu befahren; ich kämpfte mit mir selbst; meine Phantasie malte mir die schrecklichsten Begebenheiten vor; es war eine schwere Nacht. Am Morgen zog ich Baron Stürmer zu Rath, und da er meinte, daß ich die Reise wohl unternehmen könnte, entschloß ich mich dazu. Von dem Augenblick an, wo mein Entschluß einmal gefaßt ist, habe ich ein unerschütterliches Vertrauen zur Vorsehung und füge mich ruhig in mein Schicksal. Es begegnete mir nichts; die Reise lief glücklich ab, und nach der für mich peinlichen Quarantaine an der wallachischen Grenze erreichte ich Wien am einundzwanzigsten Reisetage. Der Anblick seiner Thürme und das Zusammentreffen mit vielen Dänen erweckten in mir den Gedanken, bald wieder in der Heimath zu sein;

die Phantasie beugte mein Haupt, und die schweren Erinnerungen und Kränkungen traten wieder hervor.

Im August 1841 war ich wieder in Kopenhagen; dort schrieb ich meine Reise-Erinnerungen nieder unter dem Titel: „Eines Dichters Bazar," in mehreren Abtheilungen nach den Ländern. An verschiedenen Orten im Auslande hatte ich Einzelne gefunden, gleichwie in der Heimath, denen ich mich verbunden fühlte. Ein Dichter ist wie der Vogel: er gibt, was er hat; er gibt einen Gesang. Ich wollte gern jedem dieser Lieben einen solchen geben; es war eine flüchtige Idee, geboren, darf ich sagen, in einem dankbaren Gemüth. Graf Rantzau-Breitenburg, der in Italien gelebt hatte, dieses Land liebte und mir in Folge meines „Improvisator" ein Wohlthäter und Freund geworden war, mußte den Theil des Buches haben, welcher von diesem Lande handelte. Lißt und Thalberg, die mir beide mit großer Freundlichkeit entgegengekommen waren, widmete ich, da der Eine ein Ungar, der Andere ein Oesterreicher ist, den Theil, welcher die Donaureise enthielt. Man wird, nach diesen Andeutungen, bei jeder Widmung leicht den Gedanken herausfinden können, der mich dabei geleitet hat. Aber diese Zueignungen wurden in meinem Vaterlande als ein neuer Beweis von Eitelkeit betrachtet: ich wolle mit Namen prahlen, bedeutende Personen als meine Freunde nennen. Das Buch ist in mehrere Sprachen übersetzt worden und die Widmungen mit; ich weiß nicht, wie man diese auswärts beurtheilt hat; bin ich, wie in Dänemark, beurtheilt worden, so hoffe ich, daß diese Erklärung

die Meinung darüber ändern wird. In Dänemark verschaffte mein „Bazar“ mir das anständigste Honorar, was ich bisher erhalten: ein Beweis, daß ich dort jetzt gelesen wurde. Eine Kritik erschien eigentlich nicht, ausgenommen in einigen Tageblättern und später in einem poetischen Versuch eines jungen Dichters, der ein Jahr zuvor mir schriftlich seine Liebe und seinen Wunsch, mich zu ehren, bezeugt hatte, der aber nun bei seinem ersten Auftreten seine — satyrischen Gedichte gegen den Freund schleuderte. Ich hielt persönlich viel von diesem jungen Manne und habe ihn noch lieb; er hat sicher mehr an das Glück gedacht, welches er machen würde, wenn er in Heiberg's Fahrwasser ginge, als daran, daß er mich verwundete. —

Die Zeitungskritik in Kopenhagen war unendlich albern. Man fand es überspannt, daß ich bei Smyrna die ganze, runde, blaue Mondkugel gesehen haben wollte, zu der Zeit, als der Neumond erst anfing; man nannte Phantasie und Uebertreibung, was dort Jeder, der die Augen öffnet, sehen kann: den Neumond als dunkelblauen, ganzen, runden Mond. Die dänischen Kritiker haben gewöhnlich keinen offenen Blick für die Natur; selbst die höchst vornehme dänische Monatsschrift für Literatur tadelte mich einst, weil ich in einem Gedicht einen Regenbogen bei Mondschein beschrieben hatte. — Das sei auch meine Phantasie, sagte man, die mich zu weit führe. — Wenn ich im „Bazar“ sage: „Wäre ich Maler, so würde ich diese Brücke zeichnen, aber ich bin nicht Maler, ich bin Dichter, ich muß deshalb sagen u. s. w.,“ so sagt die Kritik hierüber: „Er ist so

eitel, daß er uns selbst erzählt, daß er ein Dichter ist." — Es liegt etwas so Jämmerliches in solcher Kritik, daß man dadurch nicht verwundet wird, aber, selbst wenn man der friedlichste Mensch ist, Lust fühlt, solche nasse Hunde, die in unser Zimmer kommen und sich auf die besten Stellen legen, zu schlagen. Es könnte ein ganzes „Narrenbuch" über alles Thörichte und Unverschämte, was ich von meinem ersten Auftreten bis zu dieser Stunde habe hören müssen, geschrieben werden. — Der „Bazar" wurde indessen viel gelesen und machte, was man Glück nennt; ich erhielt gerade bei diesem Buche viel Ermunterung, viele Anerkennung von Einzelnen, von den Bedeutendsten im Reiche des Geistes in meinem Vaterlande.

Die Reise hatte mich geistig und körperlich gestärkt; ich fing an, mir einen festeren Willen, ein sichereres Urtheil anzueignen; ich war mit mir selbst und mit den Menschen um mich her ins Reine gekommen. —

Das politische Leben war damals in Dänemark zu einer höheren Entwickelung, mit ihren guten und ihren bösen Früchten, gelangt. Die Beredsamkeit, die sich früher auf demosthenische Weise geübt hatte, indem sie kleine Steine in den Mund nahm: die kleinen Steine des Alltagslebens, bewegte sich nun freier in den größeren Interessen. Ich fühlte keinen Beruf dazu und keine Nothwendigkeit, mich in dergleichen zu mischen, wie ich denn glaube, daß die Politik in unserer Zeit ein großes Unglück für manche Dichter ist; Frau Politica ist die Venus, welche sie in ihren Berg verlockt, wo sie zu Grunde gehen. Es geht mit den Gesängen dieser Dichter,

wie mit den Tageblättern: sie werden ergriffen, gelesen, gepriesen — und vergessen. In unserm Zeitalter möchten Alle regieren; die Subjectivität macht ihre Macht geltend; man vergißt, daß, was gedacht, nicht immer ausgeführt werden kann, und daß Vieles anders aussieht, wenn es vom Gipfel des Baumes, als wenn es von dessen Wurzel aus betrachtet wird. Wer von edler Ueberzeugung getrieben wird — der Fürst, wie der Mann aus dem Volke; wer nur das Gute will: vor Dem beuge ich mich. Die Politik ist nicht meine Sache, Gott hat mir eine andere Aufgabe zugetheilt: das fühlte ich und ich fühle es noch.

Ich traf bei den sogenannten ersten Familien des Landes eine Anzahl freundlicher, herzlicher Menschen, die das Gute an mir schätzten, mich in ihren Kreis aufnahmen und mich an ihrem reichen Sommerleben in ihrem Glücke Theil nehmen ließen, sodaß ich da unabhängig mich der Natur, der Waldeinsamkeit und dem Landleben überlassen konnte. Dort lebte ich mich erst recht in die dänische Natur hinein, dort dichtete ich die meisten meiner Märchen. Bei den stillen Seen, in den Wäldern, auf den grünen Grasfeldern, wo das Wild vorbeisprang und der Storch auf seinen rothen Beinen einherschritt, hörte ich keine Politik, keine Polemik, hörte ich Niemanden sich in Hegel'schen Redensarten üben; die Natur um mich und in mir predigte mir meinen Beruf. Auf dem alten Gisselfeld, früher Kloster, mitten in der tiefsten Waldeinsamkeit, mit Seen und Hügeln, verlebte ich glückliche Tage. Die Besitzerin, Gräfin Danneskjold, Mutter der Herzogin von

Augustenburg, war eine liebe, vortreffliche Dame; ich war da nicht ein armes Kind des Volkes, sondern ein freundlich aufgenommener Gast; jetzt beschatten die Buchen ihr Grab in der freundlichen Natur, mit der ihr Herz verwandt war. Mit noch reicheren Anlagen, als Grisselfeld, und in größerer Ausdehnung liegt dicht dabei Bregentved, welches dem dänischen Finanzminister Grafen Moltke gehört. Die Gastfreiheit, die ich an diesem Ort, einer der reichsten und schönsten Besitzungen unseres Landes, gefunden, und das glückliche Familienleben, das mich hier umgab, hat Sonnenschein über mein Leben verbreitet. — Es sieht vielleicht aus, als wollte ich Namen hervorheben und damit prunken, oder als wollte ich den Betheiligten eine Art Dank damit abstatten: dessen bedürfen sie nicht, und ich müßte noch mehrere Namen nennen, wenn ich diese Absicht hätte. Ich nenne aber nur diese beiden Orte und das durch Thorwaldsen berühmte Nysö, welches dem Baron Stampe gehört; hier lebte ich viel mit dem großen Künstler; hier schloß sich einer meiner theuersten jungen Freunde, der zukünftige Besitzer, an mich an. —

Dieses Leben in den verschiedenen Kreisen ist von großer Wirkung auf mich gewesen; bei den Fürsten, unter dem Adel und bei den Aermsten im Volke habe ich das edle Menschliche gefunden; im Guten, im Besten gleichen wir einander Alle! —

Das Winterleben in Dänemark hat auch seine Schönheiten, seine reiche Abwechselung; auch da verlebte ich einige

Tage auf dem Lande und faßte das Eigenthümliche in der Natur auf. Die längste Zeit war ich jedoch in Kopenhagen. Bei Collin's verheiratheten Söhnen und Töchtern, wo ein liebenswürdiger Kinderkreis aufwuchs, fühlte ich mich heimisch. Mit dem genialen Componisten Hartmann wurde die Freundschaft Jahr für Jahr fester; Kunst und Naturfrische gedeihen in seinem Hause. Collin war im practischen Leben mein Rathgeber, Oersted bei jedem neuen Werke. Das Theater wurde, wenn ich es so nennen darf, mein Club, den ich jeden Abend besuchte; ich hatte gerade in diesem Jahre einen Platz in dem sogenannten Hofparket erhalten. Ein Autor muß sich natürlicherweise dazu hinaufarbeiten. Nach der ersten angenommenen Arbeit erhält er Zutritt im Parterre, nach der zweiten größeren Arbeit im Freiparket, wo die Plätze der Schauspieler sind, und nach drei größeren Arbeiten oder einer Anzahl kleinerer Stücke avancirt der Dichter bis zu den numerirten ersten Plätzen. Hier fand man Thorwaldsen, Oehlenschläger und mehrere ältere Dichter; hier erhielt auch ich 1840 einen Platz, nachdem ich sieben Stücke geliefert hatte. Während Thorwaldsen lebte, saß ich seinem Wunsche gemäß oft an seiner Seite. Oehlenschläger war auch mein Nachbar, und in mancher Abendstunde — wo Keiner eine Ahnung davon hatte — ging mir zwischen diesen großen Geistern fromme Demuth durch die Seele. Meines Lebens verschiedene Perioden schwebten mir vor: auch die Zeit, wo ich auf der hintersten Bank in der Loge der Figurantinnen saß, sowie die, wo ich, kindisch abergläubisch, im Dunkel dort

oben auf der Bühne kniete und mein Vaterunser betete, gerade vor dem Platz, wo ich nun unter den ersten und bedeutendsten Männern saß. Wenn vielleicht ein Landsmann dann über mich gedacht und geurtheilt hat: Da sitzt er zwischen den zwei großen Geistern, hochmüthig und stolz! so mag er jetzt aus diesem Bekenntniß ersehen, wie unrichtig er mich beurtheilt hat. Demuth, Gebet zu Gott um Kraft, mein Glück zu verdienen, erfüllten mein Herz; er lasse mich immer diese Gefühle behalten! Ich fand Freundschaft sowohl bei Thorwaldsen, als bei Oehlenschläger, diesen beiden bedeutendsten Sternen an dem Horizonte des Nordens; ihren Abglanz in mir und um mich darf ich hier hervorheben. —

In Oehlenschläger's Persönlichkeit liegt, wenn man ihn nicht im großen Kreise sieht, wo er still und zurückhaltend ist, etwas so Offenes und Kindliches, daß man sich an ihn anschließen muß; als Dichter ist er für den Norden von gleicher Bedeutung, wie Goethe es für Deutschland war; er ist in seinen besten Werken so durchdrungen von nordischem Geist, daß derselbe durch ihn gleichsam für alle Nationen dort aufgegangen ist. Im Auslande ist er nicht so gewürdigt worden; was man am Meisten von ihm kennt, sind „Correggio“ und „Aladdin“; aber gewiß nimmt sein meisterhaftes Gedicht: „Des Nordens Götter“ einen weit höheren Rang ein; das ist unsere Iliade. Hier ist Kraft, Frische — ja, mein Ausdruck ist zu arm: hier ist Größe, hier ist der Dichter Oehlenschläger in seiner Geistesblüthe. „Hakon Jarl“ und „Palnatoke“ werden in Oehlenschläger's

Dichtung durch Menschenalter fortleben. Dänemark, Norwegen und Schweden haben ihrem Dichter die größte Anerkennung gezollt und bezeigen sie ihm noch, und wenn von einem Range im Reiche des Geistes die Rede sein kann, so wird er als der Erste anerkannt. Er ist der echte geborene Dichter; ewig jung erscheint er, während er selbst als Aelterer alle Anderen daheim an Fruchtbarkeit übertrifft. — Mit seinem freundlichen Gemüth horchte er auf meine ersten lyrischen Ergüsse; mit Ernst und Herz erkannte er den Dichter, der Märchen erzählte. Mein Biograph im „Dänischen Pantheon" hat mir einen Berührungspunct mit Oehlenschläger gegeben, indem er sagte: „In unseren Tagen wird die Erscheinung immer ungewöhnlicher, daß Jemand allein in Folge eines angeborenen Triebes, welcher sich früh mit der unwiderstehlichsten Kraft äußert, als Künstler oder Dichter auftritt. Häufiger wird er durch das Schicksal und die Verhältnisse gebildet, als daß er durch die Natur selbst zu dieser Wirksamkeit geboren zu sein scheint. Bei den meisten unserer Dichter tritt oft eine zeitigere Bekanntschaft mit den Leidenschaften, frühere innere Erfahrung oder äußere Veranlassung an die Stelle des ursprünglichen Naturberufs, und ein solcher kann in unserer eigenen Literatur kaum bei Jemand mit so unbestreitbarer Bestimmtheit nachgewiesen werden, als bei Oehlenschläger und bei Andersen. Hieraus kann man sich die Thatsache erklären, daß der Erstere hier so oft Gegenstand kritischer Angriffe gewesen ist, und daß der Letztere eigentlich erst im Auslande vollständige Anerkennung als Dichter gewonnen, wo eine ältere

Civilisation schon Abneigung für den Schulzwang und eine Reaction gegen das Natürliche und Frische zurück herbeigeführt hat, während wir Dänen noch einen frommen Respect für das ererbte Joch der Schule und der abgelebten Reflections-Weisheit hegen.“ —

Thorwaldsen, den ich, wie früher erzählt, zuerst in Rom, in den Jahren 1833 und 1834, kennen lernte, wurde im Herbst 1838 in Dänemark erwartet, und große festliche Vorbereitungen fanden dazu Statt. Eine Flagge auf einem der Thürme Kopenhagens sollte als Signal wehen, sobald das Schiff, welches ihn brachte, sichtbar wurde. Es war ein Nationalfest; Boote, geschmückt mit Blumen und Flaggen, füllten die Rhede; die Maler, die Bildhauer, Alle hatten ihre Flaggen mit Emblemen; die Studenten führten eine Minerva; den Dichtern hatte man einen goldenen Pegasus gegeben. Es war nebliges Wetter, und man erblickte das Schiff erst, als es schon nahe bei der Stadt war; nun strömte Alles hin. Die eingeladenen, ich glaube durch Heiberg bezeichneten, Dichter standen bei ihrem Boot: nur Oehlenschläger und Heiberg waren noch nicht eingetroffen. Da ertönten die Schüsse vom Schiffe, welches schon ankerte, und es war zu fürchten, daß Thorwaldsen an das Land gehen würde, bevor wir hinauskämen. Der Wind trug die Töne des Gesanges zu uns herüber, der festliche Empfang hatte begonnen; ich wollte ihn sehen und rief deshalb den Andern zu: „Laßt uns hinrudern!“ „Ohne Oehlenschläger und Heiberg?“ fragte man. „Aber sie kommen ja nicht, und Alles ist bald vorbei!“ Einer der Dichter

äußerte, wenn diese Beiden nicht mit dabei wären, werde ich doch wohl nicht unter dieser Flagge fahren wollen, und zeigte auf den Pegasus. „Den werfen wir in das Boot," sagte ich und nahm ihn von der Stange; nun folgten mir die Andern und wir kamen gerade hin, als Thorwaldsen an das Land fuhr. Oehlenschläger und Heiberg trafen wir in einem andern Boot; sie kamen zu uns herüber, während der Jubel am Ufer begann. — Das Volk zog Thorwaldsen's Wagen durch die Straßen nach seiner Wohnung, wo Alle, die nur die mindeste Bekanntschaft mit ihm selbst oder mit einem Freund seines Freundes hatten, sich um ihn drängten. Am Abend brachten die Künstler ihm eine Serenade; der Fackelschein leuchtete im Garten unter den großen Bäumen; da herrschte ein Jubel und eine Freude, die wahr und empfunden war. Jung und Alt eilte zur offenen Thür herein, und der frohe Greis drückte Die, welche er kannte, an seine Brust, gab ihnen seinen Kuß und Händedruck. Es war ein Nimbus um Thorwaldsen, der mich scheu zurückhielt; mein Herz schlug vor Freude, ihn zu sehen, der mir tröstend und sanft im Auslande begegnet, der mich an sein Herz gedrückt und gesagt hatte, daß wir immer Freunde bleiben müßten: aber hier in diesem Jubel, wo Tausende jede seiner Bewegungen betrachteten, wo ich von diesen allen bemerkt und beurtheilt worden wäre — ja, verurtheilt als ein eitler Mensch, der nur zeigen wollte, daß er auch Thorwaldsen kenne, und daß dieser freundlich und gut gegen ihn sei — hier zog ich mich in die dichte Schaar zurück und vermied es, von ihm erkannt zu werden. Erst mehrere Tage später, eines Mor-

gens früh, suchte ich ihn auf und fand ihn als einen Freund, der sich darüber wunderte, daß er mich nicht eher gesehen habe. —

Zu Ehren Thorwaldsen's war eine musikalisch-poetische Akademie veranstaltet worden, und die Dichter, welche Heiberg dazu aufgefordert hatte, schrieben und lasen jeder ein Gedicht zum Lobe des Heimgekehrten. Ich hatte über Jason geschrieben, der das goldene Vließ holte, nämlich Jason-Thorwaldsen, der die goldene Kunst zu gewinnen ging. Eine Festmahlzeit und ein Tanz beschlossen die Feier, bei welcher zum ersten Mal in Dänemark ein Volksleben und ein großes Interesse im Reiche der Kunst sich offenbarte. — Von diesem Abend an sah ich Thorwaldsen fast täglich in Gesellschaftskreisen und in seiner Werkstatt; ich verlebte oft mehrere Wochen hinter einander mit ihm auf Nysö, wo er fest zu wurzeln schien und wo die meisten seiner in Dänemark geschaffenen Werke entstanden sind. Es was eine gesunde, frische Natur, nicht ohne Humor, weshalb auch Holberg der Dichter war, den er am Meisten liebte; auf den Schmerz und die Zerrissenheit der Welt ging er durchaus nicht ein. Eines Morgens auf Nysö — er arbeitete gerade an seiner eigenen Statue — trat ich hinein und bot ihm einen guten Morgen; er schien mich nicht bemerken zu wollen, und ich schlich mich wieder fort. Beim Frühstück war er sehr wortkarg, und als man ihn bat, doch Etwas zu sprechen, sagte er in seiner trockenen Weise: „Ich habe in dieser Morgenstunde mehr als in vielen Tagen gesprochen, aber Niemand hat auf mich gehört; da stehe ich und glaube, daß

Andersen hinter mir ist, denn er sagte guten Morgen, und da erzähle ich ihm eine lange Geschichte, die ich mit Byron gehabt habe; ich glaubte, daß doch ein Wort darauf erwiedert werden könne, ich drehe mich um, und da habe ich über eine Stunde gestanden und laut vor den leeren Wänden geplaudert." Wir baten ihn Alle, die Geschichte noch einmal zu erzählen, aber nun bekamen wir sie sehr kurz: „O, das war in Rom, als ich Byron's Statue machen sollte; er setzte sich mir gegenüber, fing aber sogleich an, eine ganz andere Miene anzunehmen, als ihm gewöhnlich war. Wollen Sie nicht still sitzen, sagte ich; Sie müssen aber nicht diese Miene ziehen. Das ist mein Ausdruck, sagte Byron. So? sagte ich, und dann machte ich ihn, wie ich wollte, und alle Menschen sagten, als er fertig war, daß er getroffen sei. Als es aber Byron erblickte, sagte er: „Es gleicht mir durchaus nicht; ich sehe unglücklicher aus." „Er wollte nun einmal mit Gewalt so überaus unglücklich sein!" setzte Thorwaldsen mit einem humoristischen Ausdruck hinzu. — Es gewährte dem großen Künstler einen Genuß, nach Tisch, mit halbgeschlossenen Augen, Musik zu hören, und es war seine größte Freude, wenn des Abends das Lottospiel begann, welches die ganze Umgegend von Nysö lernen mußte; es wurde nur um Glasstücke gespielt, und deshalb kann ich von dem sonst so großen Manne den eigenthümlichen Zug erzählen, daß er mit dem größten Interesse, um zu gewinnen, spielte. — Mit Wärme und Heftigkeit konnte er für Den Partei ergreifen, von dem er glaubte, daß er Unrecht erlitt; gegen Unbilligkeit und Neckerei opponirte er, selbst

gegen die Frau vom Hause, die übrigens die kindlichsten Gesinnungen für ihn hatte und deren Gedanken sich nur darum drehten, es ihm recht angenehm zu machen. In seiner Gesellschaft schrieb ich einige meiner Märchen, z. B. „Ole Luck Oie (der Sandmann)", und er hörte sie mit Lust und Interesse an. In der Dämmerung, wenn der Familienkreis in dem offenen Gartenzimmer saß, kam Thorwaldsen oft leise zu mir hin und klopfte mich auf die Schulter. „Bekommen wir Kleinen heute kein Märchen?" sagte er. Mit der ihm eigenen Natürlichkeit ertheilte er mir das schönste Lob über die Wahrheit in meinen Dichtungen; es belustigte ihn, dasselbe Märchen wieder und wieder zu hören; oft während seiner herrlichsten Arbeiten stand er mit lächelnder Miene und horchte auf die Geschichte vom „Liebespaar" und von „dem häßlichen Entlein". Ich besitze einiges Talent, in meiner Muttersprache kleine Gedichte und Lieder zu improvisiren; dieses Talent belustigte Thorwaldsen sehr, und als er auf Nysö Holberg's Portrait in Thon geformt hatte, wurde mir aufgetragen, ihm ein Gedicht für seine Arbeit zu liefern; da erhielt er folgendes Impromtü:

„Nicht lebe Holberg mehr, der Dänensohn;
Ich brech' den Thon, der seinen Geist umgeben!"
So sprach der Tod. „Und aus dem kalten Thon,"
Rief Thorwaldsen, „soll Holberg wieder leben." —

Eines Morgens, als er eben in Thon sein großes Basrelief: „Der Gang nach Golgatha" formte, trat ich in sein Atelier. „Sagen Sie mir," sagte er, „finden Sie, daß ich

Pilatus richtig bekleidet habe?" „Sie müssen ihm nichts sagen," sagte die Baronesse, die stets bei ihm war; „es ist richtig, es ist vortrefflich: gehen Sie nur Ihren Weg!" Thorwaldsen wiederholte seine Frage. „Nun wohlan," sagte ich, „da Sie mich fragen, so muß ich gestehen, es kommt mir freilich vor, als wäre Pilatus mehr als Aegypter, denn als Römer gekleidet." „Es schien mir auch so," sagte Thorwaldsen und griff mit der Hand in den Thon hinein und zerstörte die Figur. „Nun sind Sie Schuld daran, daß er ein unsterbliches Werk vernichtet hat!" rief die Baronesse mir heftig zu. „Dann können wir ein neues unsterbliches Werk machen," sagte er in munterer Laune und formte Pilatus so, wie er jetzt auf dem Basrelief in der Frauenkirche zu Kopenhagen steht. —

Sein letzter Geburtstag wurde dort auf dem Lande gefeiert; ich hatte ein kleines heiteres Lied geschrieben; es stand noch naß auf dem Papiere, als wir es in der Morgenstunde vor seiner Thür absangen, von einer Musik von rasselnden Feuerzangen, Gong-gongs und Flaschen, die mit einem Kork gerieben wurden, begleitet. Thorwaldseu selbst, im Schlafrock und in Pantoffeln, öffnete die Thür und tanzte im Zimmer herum, schwenkte seine Raphaels-Mütze und sang den Refrain mit. Da war Leben und Humor in dem kräftigen Alten. —

Am letzten Tage seines Lebens saß ich beim Mittagstisch an seiner Seite; er war ungewöhnlich aufgeräumt, wiederholte einige Witze, die er gerade im „Corsaren," einem

bekannten Kopenhagener Blatt, gelesen hatte, und sprach von der Reise, die er im Sommer nach Italien unternehmen wolle. Wir schieden darauf: er ging ins Theater, ich nach Hause. Am folgenden Morgen sagte der Kellner im Hotel, wo ich wohnte: „Das war doch merkwürdig mit Thorwaldsen, daß der gestern starb.“ „Thorwaldsen?“ rief ich; „der ist nicht gestorben, ich speiste gestern mit ihm!“ „Man sagt, er sei gestern im Theater gestorben,“ sagte der Kellner. Ich glaubte, er wäre krank geworden, fühlte aber doch eine seltsame Beängstigung und eilte sogleich nach seiner Wohnung hinüber. Da lag seine Leiche auf dem Bett ausgestreckt; das Zimmer war mit fremden Menschen angefüllt, der Fußboden naß von Schneewasser, die Luft erstickend; Keiner sagte ein Wort; die Baronesse Stampe saß am Bette und weinte bitterlich. Ich stand erschüttert und tief bewegt. — Ein „Schlafe wohl,“ welches ich dichtete und Hartmann componirte, wurde an seinem Sarge von dänischen Studenten abgesungen. —

Im Sommer 1842 lieferte ich dem dänischen Sommertheater ein kleines Stück: „Der Vogel im Birnbaum,“ worin einige Scenen oben im Birnbaum spielen; ich hatte es eine dramatische Kleinigkeit genannt, damit man nicht eine große Handlung oder sehr ausgeführte Charaktere erwarten sollte. Es war eine kleine Skizze, die in ein paar Vorstellungen mit vielem Beifall aufgenommen wurde, sodaß die Theaterdirection sie annahm; ja, Frau Professor Heiberg, der Liebling des Publicums, verlangte selbst, eine Rolle darin zu erhalten. Man hatte sich belustigt, die

Wahl der Musik vortrefflich gefunden; ich wußte, daß das Stück seine Probe bestanden hatte und — plötzlich wurde es ausgepfiffen. Einige junge Menschen, die das Wort führten, pfiffen und sollen zu Andern gesagt haben, von denen sie um den Grund dazu gefragt wurden, daß die Bagatelle zu viel Glück mache und daß Andersen dann zu viel Muth bekäme. Ich war an diesem Abend nicht selbst im Theater und hatte keine Ahnung von Dem, was vorging. Am folgenden Tage kam ich in einen Familienkreis; ich hatte Kopfschmerz und sah sehr ernst aus; die Hausfrau kam mir theilnehmend entgegen, nahm meine Hand und sagte: „Ist das wohl der Mühe werth, es sich zu Herzen zu nehmen? Es waren nur zwei Pfeifer, und das ganze übrige Haus nahm Ihre Partie.“ „Pfeifen, meine Partie — bin ich ausgepfiffen worden?“ rief ich. Ganz komisch war es, als Einer mir versicherte, daß dieses Pfeifen ein Triumph für mich gewesen wäre, Alle hätten Beifall gejubelt, und „es war nur eine Pfeife da.“ Darauf kam ein Anderer, den ich nach der Anzahl der Pfeifen frug; „zwei“, sagte er. Der Folgende sagte: „drei, und bestimmt nicht mehr.“ Da kam einer meiner ehrlichsten Freunde; ich fragte ihn auf sein Gewissen, wie viele er gehört habe; er legte die Hand auf das Herz und sagte: „Höchstens waren es fünf.“ — „Nein, nun frage ich Niemanden mehr; die Anzahl wächst ja, wie bei Falstaff; hier steht Einer, der behauptet, daß nur eine Pfeife da war.“ Erschrocken und geneigt, es wieder gut zu machen, erwiederte er: „Ja, das kann möglich sein; aber dann war es eine starke, mächtige Pfeife.“

Durch die letzten Arbeiten und bei einer vernünftigen Oekonomie hatte ich eine kleine Summe gesammelt, die ich zu einer neuen Reise nach Paris bestimmte; über Düsseldorf, durch Belgien gelangte ich im Winter 1843 dorthin.

Marmier hatte früher in der **Revue de Paris** einen Artikel über mich: **la vie d'un poéte**, geschrieben. Derselbe hatte einige meiner Gedichte ins Französische übersetzt, ja, mich mit einem Gedichte beehrt, welches in der genannten Revue abgedruckt stand; mein Name war also wie ein Klang an einigen Ohren der literarischen Welt vorbeigegangen, und ich fand dort eine überraschend freundliche Aufnahme. Auf Victor Hugo's Einladung sah ich seine geschmähten **Burggraves**; Herr und Madame Ancelot öffneten mir ihr Haus; dort traf ich Martinez de la Rosa und andere merkwürdige Männer dieser Zeit. Lamartine kam mir in seinem Häuslichen und in seinem ganzen persönlichen Auftreten wie der Fürst unter ihnen Allen vor; auf meine Entschuldigung, daß ich schlecht französisch spreche, erwiederte er: daß er zu tadeln sei, weil er die nordischen Sprachen nicht verstehe, in welchen es, wie er in der letzten Zeit erfahren habe, eine frische und hervorblühende Literatur gebe; wo der poetische Boden so eigenthümlich sei, daß man sich nur hinabzubeugen brauche, um ein altes goldenes Horn zu finden. Er fragte nach dem Trollhätta-Kanal und äußerte seinen Wunsch, Dänemark und Stockholm zu besuchen; auch erinnerte er sich unseres jetzt regierenden Königs, dem er, als dieser noch Prinz war, in Castellamare seine Aufwartung gemacht hatte; übrigens zeigte

er eine bei einem Franzosen merkwürdige Bekanntschaft mit Namen und Orten in Dänemark. Bei meiner Abreise schrieb er ein kleines Gedicht für mich, welches ich unter meinen liebsten Andenken aufhebe.

Den jovialen Alexander Dumas fand ich gewöhnlich im Bette, auch wenn es weit über Mittag war; hier lag er mit Papier, Feder und Tinte und schrieb an seinem neuesten Drama. Eines Tages fand ich ihn so, er nickte mir freundlich zu und sagte: „Setzen Sie sich eine Minute; ich habe eben Besuch von meiner Muse; sie wird gleich gehen.“ Er schrieb, sprach laut, rief darauf ein viva, sprang aus dem Bette und sagte: „Der dritte Act ist fertig.“ —

Ihm verdanke ich auch meine Bekanntschaft mit der Rachel. Ich hatte sie noch nicht spielen sehen, als Alexander Dumas mich fragte, ob ich Lust habe, ihre Bekanntschaft zu machen. Eines Abends, wo sie als Phädra auftrat, führte er mich im théâtre français auf die Bühne. Die Vorstellung hatte begonnen, und hinter den Coulissen — wo eine spanische Wand eine Art Zimmer bildete, in dem sich ein Tisch mit Erfrischungen und einige Tabourets befanden — saß das junge Mädchen, die, wie ein Schriftsteller gesagt hat, aus den Marmorblöcken Racine's und Corneille's lebende Statuen zu meisseln versteht. Sie war mager und fein gebaut und sah sehr jung aus. Dort, und besonders später in ihrem Hause, erschien sie mir als ein Bild der Trauer, wie ein junges Mädchen, das gerade seinen

Schmerz ausgeweint hat und nun seine Gedanken ruhig darauf weilen läßt. Sie redete uns freundlich an, mit einer tiefen kräftigen Stimme. Im Verlauf des Gespräches mit Dumas vergaß sie mich; ich stand ganz überflüssig da. Dumas bemerkte es, sagte etwas Gutes von mir, und ich wagte darauf, mich in das Gespräch zu mischen, ungeachtet ich ein drückendes Gefühl hatte, daß ich vor Denen stand, die vielleicht das schönste Französisch in ganz Frankreich sprächen. Ich sagte, daß ich zwar viel Interessantes und Herrliches gesehen, daß ich aber noch nie eine Rachel erblickt habe und vorzüglich ihretwegen die Einnahme für meine letzten Arbeiten zu einer Reise nach Paris verwendet hätte. Da ich eine Entschuldigung über mein Französisch hinzufügte, lächelte sie und sagte: „Wenn Sie einer Französin etwas so Galantes sagen, wie Das, was Sie eben gegen mich äußerten: dann findet sie immer, daß Sie gut sprechen." Als ich ihr erzählte, wie ihr Name im Norden ertönte, äußerte sie, daß sie beabsichtige, nach Petersburg und Kopenhagen zu gehen. „Komme ich nach Ihrer Stadt," sagte sie, „dann müssen Sie mein Beschützer sein, da Sie der Einzige sind, den ich dort kenne. Doch um einander kennen zu lernen, und da Sie, wie Sie sagen, vorzüglich meinetwegen nach Paris gekommen sind, müssen wir uns öfter sehen; Sie werden mir willkommen sein: ich sehe meine Freunde jeden Donnerstag bei mir." „Doch die Pflicht ruft," sagte sie, reichte uns die Hand, nickte freundlich und —stand nun wenige Schritt von uns auf der Bühne, größer, ganz anders, mit einem Ausdruck der tragischen Muse selbst;

der jubelnde Beifall tönte zu uns herauf. Als Nordländer kann ich mich nicht an die französische Art, wie die Tragödie gespielt wird, gewöhnen; die Rachel spielt auf dieselbe Weise, aber bei ihr scheint sie Natur zu sein; es ist, als ob alle Andern ihr nachzuahmen strebten; sie ist die französische tragische Muse selbst, die Andern sind nur arme Menschen. Wenn die Rachel spielt, dann glaubt man, daß alles Trauerspiel so sein muß; da ist Wahrheit, da ist Natur, aber in einer anderen Offenbarung, als wir im Norden kennen. — In ihrer Wohnung fand ich Alles reich und prächtig, vielleicht etwas zu gesucht; das vorderste Zimmer war blaugrün mit matten Lampen und Statuetten von französischen Schriftstellern; im eigentlichen Salon spielte das Purpurroth in der Tapete, in den Gardinen und Bücherschränken die Hauptrolle: sie selbst war schwarz gekleidet, ungefähr wie auf dem bekannten englischen Stahlstiche von ihr. Der Cirkel bestand aus Herren, größtentheils Künstlern und Gelehrten; auch hörte ich ein paar Titel nennen; reich gekleidete Bediente riefen die Namen der Fremden auf; es wurde Thee getrunken und Erfrischungen gereicht, mehr nach deutscher, als nach französischer Sitte. — Victor Hugo hatte mir gesagt, daß er glaube, sie verstehe die deutsche Sprache; ich fragte sie danach und sie erwiederte auf Deutsch; „Ich kann es lesen, ich bin ja in Lothringen geboren; ich habe deutsche Bücher, sehen Sie hier!" Und sie zeigte mir Grillparzer's Sappho, setzte aber dann das Gespräch sogleich auf Französisch fort. Sie äußerte Lust, die Rolle der Sappho zu spielen, sprach darauf von Schiller's

Maria Stuart, welche Rolle sie in einer französischen Bearbeitung dargestellt hatte. Ich sah sie darin, und besonders den letzten Act gab sie mit einer Ruhe, einem tragischen Gefühl, als wäre sie eine der besten Schauspielerinnen Deutschlands; aber gerade in diesem Act gefiel sie den Franzosen weniger. „Meine Landsleute," sagte sie, „sind an diese Weise nicht gewöhnt, und in dieser allein kann die Rolle gegeben werden; man muß keine Rasende sein, wenn das Herz nahe daran ist, vor Kummer zu brechen, und wenn man von seinen Freunden auf ewig Abschied nimmt." — Ihr Salon war größtentheils mit Büchern decorirt, die prächtig eingebunden und in reichen Glasschränken aufgestellt waren. An der Wand hing ein Gemälde, welches das Innere des Theaters in London darstellt, wo sie vorn auf der Bühne stand, und Blumen und Kränze über das Orchester flogen. Unter diesem Bilde hing ein hübsches kleines Bücherbrett mit Dem, was ich „den hohen Adel" unter den Dichtern nenne: Goethe, Schiller, Calderon, Shakespeare ꝛc. — Sie legte mir viele Fragen über Deutschland und Dänemark, über Kunst und Theater vor, und mit einem freundlichen Lächeln um den ernsten Mund ermunterte sie mich, wenn ich bei meinem Stottern in der französischen Sprache einen Augenblick inne hielt, um mich zu sammeln und nicht ganz stecken zu bleiben. „Sprechen Sie nur!" sagte sie. „Sie sprechen zwar nicht gut Französisch; ich habe Fremde meine Sprache besser sprechen hören; aber das hat mich oft lange nicht so interessirt als hier. Ich verstehe den Sinn ihrer Worte vollkommen, und das ist die

Hauptsache; der interessirt mich gerade bei Ihnen." Als wir das letzte Mal schieden, schrieb sie in mein Album: „**L'art, c'est le vrai! J'espère que cet aphorisme ne semblera pas paradoxal à un écrivain si distingué comme Mr. Andersen.**"

Eine liebenswürdige Persönlichkeit offenbarte sich mir in Alfred de Vigny. Er ist mit einer englischen Dame verheirathet, und in seinem Hause scheint sich das Beste von beiden Nationen zu vereinigen. Am letzten Abend, wo ich in Paris war, fast gegen Mitternacht, kam er, der mit geistigem Rang und irdischem Vermögen Begabte, selbst in meine Wohnung in der **rue Richelieu**, stieg die vielen Treppen herauf und brachte mir seine Schriften unter dem Arm. Es glänzte so viel Herzlichkeit aus seinen Augen, er schien es so gut mit mir zu meinen, daß ich mich von der Trennung ergriffen fühlte. Auch den Bildhauer David lernte ich kennen; es liegt Etwas in seinem Wesen und in seiner Geradheit, das mich an Thorwaldsen und Bissen erinnerte, besonders an Letzteren. Wir sahen uns erst am Schlusse meines Aufenthaltes in Paris; er beklagte es und sagte, daß er meine Büste fertigen wolle, wenn ich länger da bleiben könne. Als ich sagte: „Aber Sie kennen mich ja nicht als Dichter und wissen nicht, ob ich es verdiene," blickte er mir fest in das Antlitz, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Ich habe Sie selbst noch vor Ihren Büchern gelesen; Sie sind ein Dichter." — Bei der Gräfin **, wo ich mit Balzac zusammentraf, erblickte ich eine ältere Dame, deren Ausdruck meine Aufmerksamkeit auf sich zog; es lag

etwas so Aufgewecktes, so Herzliches darin, und Alle schlossen sich an sie an. Die Gräfin stellte mich ihr vor, und ich hörte, es sei Madame Reybaud, die Verfasserin von **les épaves**, der kleinen Erzählung, die ich zu meinem Drama: „Der Mulatte" benutzt hatte. Ich erzählte ihr das Alles und von der Aufführung des Stückes, was sie so interessirte, daß sie von jenem Abend an meine besondere Beschützerin wurde. Wir gingen eines Abends zusammen und tauschten Ideen aus; sie corrigirte mein Französisch und ließ mich wiederholen, was ihr nicht correct erschien; sie ist eine hoch begabte Dame mit einem klaren Blick für die Welt und zeigte sich mütterlich gut gegen mich. —

Auch Heine traf ich wieder. Er hatte sich verheirathet, seitdem ich das letzte Mal hier war. Ich fand ihn etwas leidend, aber doch voller Energie und so herzlich, so natürlich gegen mich, daß ich keine Scheu fühlte, mich ihm zu geben, wie ich bin. Er hatte eines Tages seiner Frau mein Märchen von dem standhaften Zinnsoldaten erzählt, und indem er sagte, daß ich der Verfasser dieser Geschichte sei, stellte er mich ihr vor. Sie war eine lebhafte, nette junge Frau. Eine Kinderschaar, die, wie Heine sagte, dem Nachbar angehörte, spielte in ihrem Zimmer; wir spielten Beide mit, während Heine im Nebenzimmer eines seiner letzten Gedichte für mich abschrieb. — Ich nahm kein verletzendes, bitteres Lächeln an ihm wahr; ich hörte nur den Pulsschlag eines deutschen Herzens, welcher ewig in den Liedern vernommen wird, die leben müssen. —

Durch die Vielen, die ich hier genannt habe und zu denen noch eine Reihe gefügt werden könnte, wie Kalkbrenner, Gathy und Mehrere, wurde mir der Aufenthalt in Paris reich und erheiternd. Ich fühlte mich nicht als Fremden dort: ich fand bei den Größten und Besten eine freundliche Aufnahme. Es war wie eine Vorausbezahlung auf einen Geist, der in mir wohne, und von dem sie einst zu sehen erwarteten, daß sie sich nicht in ihm geirrt hätten. — Von Deutschland, wo damals schon mehrere meiner Schriften übersetzt und gelesen waren, empfing ich hier in Paris einen erfreulichen und aufmunternden Freundschaftsbeweis. Eine deutsche Familie, eine der gebildetsten und liebenswürdigsten, die ich kennen gelernt habe, hatte meine Schriften mit Interesse gelesen, besonders meine kurze Biographie in der Vorrede zu „Nur ein Geiger," und das herzlichste Wohlwollen für mich gefaßt, den sie persönlich nicht kannten. Sie schrieben an mich, sprachen ihren Dank und ihre Freude über meine Arbeiten aus und boten mir eine freundliche Aufnahme in ihrem Hause an, wenn ich sie auf der Heimreise besuchen wollte. Es lag etwas so Inniges, so Natürliches in diesem Briefe, welcher der erste war, den ich auf diese Weise in Paris erhielt, und also ein merkwürdiger Gegensatz zu dem, welchen ich aus meinem Vaterlande bekam, als ich im Jahre 1833 zum ersten Mal hier war. Ich fand mich auf diese Art durch meine Schriften gleichsam in einem Hause adoptirt, wo ich seitdem gern hinfliege und wo ich weiß, daß es nicht nur der Dichter, sondern auch der Mensch ist, den sie lieb gewonnen haben.

Wie viel ähnliche Beweise habe ich nicht seitdem im Auslande erfahren! Seiner Eigenthümlichkeit halber will ich einen hervorheben. In Sachsen lebt eine reiche, wohlwollende Familie; die Frau vom Hause las meinen Roman: „Nur ein Geiger," und der Eindruck dieses Buches war, daß sie gelobte, wenn sie auf ihrem Lebenswege ein armes Kind mit großen musikalischen Anlagen treffen würde, so sollte dieses nicht zu Grunde gehen, wie bei dem „armen Geiger." Ein Musiker, der ihre Worte gehört hatte, brachte ihr bald darauf nicht einen, sondern zwei arme Knaben, äußerte sich über deren Talent und erinnerte sie an ihr Versprechen. Sie hielt ihr Wort; beide Knaben kamen in ihr Haus, erhielten eine Erziehung und sind nun im Conservatorium; der Jüngste hat vor mir gespielt, ich erblickte ein frohes, glückliches Antlitz. — Dasselbe wäre vielleicht für dieselben Kinder und von derselben vortrefflichen Dame auch ohne mein Buch geschehen; aber dieses steht nun doch mit als ein Glied in der Kette da. —

Auf der Heimreise von Paris ging ich den Rhein entlang; ich wußte, daß in einer der Rheinstädte der Dichter Freiligrath wohne. Das Malerische in seinen Gedichten hatte mich lebhaft angesprochen, und ich wünschte, ihn kennen zu lernen. Ich kehrte in einigen Städten am Rhein ein und erkundigte mich nach ihm; in St. Goar zeigte man mir das Haus, wo er wohnte. Er saß an seinem Arbeitstisch und schien unzufrieden darüber zu sein, daß er von einem Fremden gestört wurde. Ich sagte meinen Namen nicht, sondern nur, daß ich bei St. Goar nicht

vorbeireisen könne, ohne den Dichter Freiligrath begrüßt zu haben. „Das ist sehr freundlich von Ihnen," sagte er in einem sehr kalten Tone und fragte, wer ich sei. Als ich erwiederte: „Wir haben Beide einen und denselben Freund: Chamisso;" sprang er jubelnd in die Höhe. „Andersen," rief er, „Sie sind es!" Er flog mir um den Hals und seine ehrlichen Augen leuchteten. „Nun bleiben Sie einige Tage hier," sagte er. Ich erzählte, daß ich nur zwei Stunden bleiben könne, weil ich in Gesellschaft von Landsleuten sei, die mich erwarteten. — „Sie haben viele Freunde in dem kleinen St. Goar," sagte er; „ich habe vor Kurzem in einem großen Kreise Ihren Roman O. Z. vorgelesen. Einen der Freunde muß ich doch herholen, und auch meine Frau müssen Sie sehen. Ja, Sie wissen es wohl nicht, daß Sie einigen Antheil an unserer Verheirathung haben?" Und nun erzählte er, wie mein Roman: „Nur ein Geiger" sie in Briefwechsel und in Bekanntschaft gebracht hatte, welche dahin führte, daß sie ein Paar wurden. Er rief sie, nannte ihr meinen Namen, und ich wurde wie ein alter Freund betrachtet. Dergleichen Augenblicke sind eine Segnung, eine Gnade Gottes, ein Glück — und wie viele, wie verschiedene habe ich nicht empfangen!

Ich erzähle alles dieses für mich Freudige: es sind Thatsachen aus meinem Leben. Ich erzähle es, wie ich früher das Aermliche, das Demüthigende, das Drückende erzählt habe; und habe ich Dieses gegeben, wie es in meiner Seele ruht, so wird man auch Jenes nicht Hochmuth oder Eitelkeit nennen: das ist sicher nicht der rechte Name dafür. —

Aber, wird man vielleicht in der Heimath fragen, ist Andersen denn im Auslande nie angegriffen worden? Und ich muß erwiedern: Nein! Ein eigentlicher Angriff ist mir noch nie aufgestoßen; daheim hat man mich wenigstens auf dergleichen noch nicht aufmerksam gemacht, und deshalb muß es sicher nichts der Art geben — mit Ausnahme eines in Deutschland zum Vorschein gekommenen, der aber in Dänemark zur Welt gekommen ist, während ich gerade in Paris war. Herr Boas bereiste zu jener Zeit Scandinavien und schrieb ein Buch darüber, in welchem er eine Art Uebersicht über die dänische Literatur gab, die er auch in das Journal: „Die Grenzboten“ aufnehmen ließ; darin bin ich als Dichter und als Mensch sehr hart mitgenommen; mehrere andere dänische Dichter, z. B. Christian Winter, haben ebenfalls großes Recht, sich zu beklagen. Herr Boas hat aus den Jämmerlichkeiten des Alltagslebens geschöpft. Sein Buch erregte Aufmerksamkeit in Kopenhagen, und Niemand wollte dort als seine Quelle betrachtet sein; ja, der Dichter Holst, der, wie man aus jener Schrift ersieht, mit ihm Schweden bereiste und ihn in Kopenhagen bei sich aufgenommen hatte, gab bei dieser Veranlassung in einem unserer gelesensten Blätter: „Das Vaterland,“ eine Erklärung ab, daß er in keiner Verbindung mit Herrn Boas stehe. Dieser hat sich in Kopenhagen ein paar jüngeren Leuten, einer bestimmten Clique angeschlossen, und sowie diese in munterer Laune über dänische Dichter und deren Schriften in den Tag hinein geplaudert haben, ist Herr Boas nach Hause gegangen, hat aufgeschrieben, was er

gehört hatte, und hat Das herausgegeben; das war, auf das Mildeste gesprochen, unbedachtsam. Daß ihm mein „Improvisator," mein „Nur ein Geiger" nicht gefallen, ist Geschmackssache, und ich muß mich darein ergeben; aber indem er vor ganz Deutschland, wo man vielleicht Wahrheit in dem Geschriebenen vermuthen könnte, wenn er es, wie der Fall ist, für das allgemeine Urtheil über mich in meinem Vaterlande ausgibt — indem er, sage ich, mich vor ganz Deutschland für den hochmüthigsten Menschen erklärt, schlägt er mir eine tiefere Wunde, als er vielleicht glaubt: er trägt die Stimme einer früher mir feindlichen Partei in fremde Gegenden hinüber. Selbst in seiner Darstellung bleibt er nicht wahr: er gibt Handlungen für Thatsachen aus, die gar nicht stattgefunden haben. In Dänemark hat das Geschriebene mir nicht schaden können; man hat hier über Herrn Boas gescherzt, und Viele haben ihre Furcht geäußert, mit Jemanden in Berührung zu kommen, der Alles drucken läßt, was er hört. Sein Buch wird in Deutschland gelesen, dessen Publicum nun auch das meine ist; ich glaube, daß ich deshalb hier aussprechen muß, wie fehlerhaft seine Auffassung der dänischen Literatur und der dänischen Dichter ist, wie sein Buch in meinem Vaterlande aufgenommen worden, und daß man daselbst weiß, auf welche Art es zusammengeschrieben wurde. Nachdem aber Dieses ausgesprochen ist, reiche ich gern Herrn Boas die Hand; und wenn kein anderer Dichter ihn bei seinem nächsten Besuch in Dänemark bei sich aufnehmen wollte, so werde ich zu seinen Diensten stehen; ich weiß, daß er mich nicht härter wird beurtheilen

können, wenn wir uns kennen, als da er mich nicht kannte. Sein Urtheil würde auch anders gelautet haben, wenn er ein Jahr später nach Dänemark gekommen wäre; in einem Jahr verändert sich viel. Da stieg meine Woge; da gab ich meine neuen Märchen heraus, die eine bis zu diesem Augenblick feste, ehrenvolle Meinung in meinem Vaterlande über mich verbreiteten. Mit der Ausgabe der Märchen-Sammlung zu Weihnachten 1843 begann alle Anerkennung und Gunst in Dänemark für mich, und von jener Zeit an habe ich keinen Grund, zu klagen; ich habe erhalten und erhalte in meiner Heimath, was ich verdiene, ja, vielleicht weit mehr. Ich wende mich zu diesen Dichtungen, die in Dänemark von Allem, was ich bisher geliefert habe, unbedingt am Höchsten gestellt werden.

Schon einige Monate später, als im Jahre 1835 der „Improvisator“ herauskam, lieferte ich das erste Heft „Märchen“, die im Allgemeinen damals nicht sehr beachtet wurden. Eine kritische Monatsschrift beklagte sogar, daß ein junger Schriftsteller, der eben erst eine Arbeit wie den „Improvisator“ geliefert habe, gleich darauf mit etwas so Kindischem, wie die Märchen, komme; wo man gerade das Gute, meine Productivität in einer neuen Richtung hätte anerkennen sollen, erntete ich Tadel. Verschiedene meiner Freunde, deren Urtheil mir von Werth war, riethen mir auch durchaus ab, Märchen zu schreiben: dies sei etwas, wozu ich kein Talent habe. Andere meinten, daß ich mich erst in die französischen Märchen-Vorbilder hineinstudiren müsse. Ich hielt also lieber damit inne; aber die Märchen

drängten sich mir auf. In dem zuerst herausgekommenen Hefte hatte ich, wie Musäus, aber auf meine eigne Weise, alte Märchen erzählt, die ich als Kind gehört hatte. Das Heft schloß mit einem Original, welches am Meisten angesprochen zu haben scheint, ungeachtet es mit einem Märchen Hoffmann's ziemlich nahe verwandt ist. In meiner zunehmenden Hinneigung zum Märchen folgte ich deshalb meinem Triebe, die meisten selbst zu erfinden. Im folgenden Jahre kam ein neues Heft heraus und bald nachher ein drittes, worin das größere Märchen: „Die kleine Seejungfrau," meine eigene Erfindung war. Durch dieses Märchen wurde das Interesse besonders geweckt und nahm bei den folgenden Heften zu; jedes Weihnachtsfest kam eins heraus, und bald durften an keinem Weihnachtsbaume meine Märchen fehlen. Einige unserer ersten Komiker machten den Versuch, einzelne von meinen Märchen von der Bühne herab zu erzählen. Es war eine Abwechselung von den bis zur Uebersättigung gehörten Declamations-Gedichten. So sind „der standhafte Zinnsoldat", „der Schweinehirte", „das Liebespaar" von der königlichen Bühne und auf Privattheatern erzählt und gut aufgenommen worden. Um den Leser hinsichtlich der Art und Weise, in der ich die Märchen erzählt hatte, auf den rechten Standpunct zu stellen, hatte ich die ersten Hefte „Märchen, den Kindern erzählt" betitelt. Ich hatte meine Erzählung ganz in der Sprache und mit den Ausdrücken zu Papier gebracht, in denen ich sie selbst mündlich den Kleinen erzählt hatte, und war zu der Erkenntniß gelangt, daß die verschiedensten Alter darauf eingingen: die Kinder

belustigten sich am Meisten über Das, was ich die Staffage nennen will, die Aelteren dagegen interessirten sich für die tieferen Ideen. Die Märchen wurden eine Lectüre für Kinder und Erwachsene, und das ist sicher eine schwierige Aufgabe für Den, der Märchen schreiben will. Sie fanden in Dänemark offene Thüren und offene Herzen; ein Jeder las sie. Nun strich ich den Zusatz: „den Kindern erzählt" weg und ließ drei Hefte „neuer Märchen" folgen, die ich alle selbst erfunden hatte und welche in meinem Vaterlande mit der größten Anerkennung aufgenommen wurden. Ich konnte diese nicht größer wünschen; ich fühlte ordentlich eine Angst dabei, eine Furcht, mit der Zeit so ehrenvolle Urtheile nicht rechtfertigen zu können. Ein erquickender Sonnenschein strömte in mein Herz; ich fühlte Muth und Freude und wurde von dem lebendigen Drange erfüllt, mich noch mehr in dieser Richtung zu entwickeln, in die Natur der Märchen einzudringen und die reiche Quelle, die Natur, aus der ich zu schöpfen hatte, noch aufmerksamer zu beachten. Man wird auch sicher, wenn man der Ordnung, worin meine Märchen geschrieben sind, folgt, einen Fortschritt finden, eine klarer heraustretende Idee gewahren, eine größere Enthaltsamkeit, die Mittel zu benutzen, und, wenn ich so sagen darf, mehr Gesundheit und Naturfrische erblicken. —

An diesen Zeitpunct knüpft sich eine Bekanntschaft von großer geistiger Bedeutung. Schon früher habe ich einzelne Personen und öffentliche Charaktere besprochen, die von Einfluß auf mich als Dichter gewesen sind; aber keiner ist es mehr und in edlerer Bedeutung gewesen, als die Dame,

zu der ich mich hier wende, sie, durch welche ich gleichsam mein eigenes Ich mehr vergessen, das Heilige in der Kunst fühlen und den Beruf, den Gott dem Genie gegeben, erkennen lernte.

Ich kehre zum Jahre 1840 zurück. Eines Tages sah ich in dem Hotel, wo ich in Kopenhagen wohnte, unter den Namen der Fremden aus Schweden Jenny Lind aufgeführt. Ich wußte schon damals, daß sie Stockholms erste Sängerin sei. Ich war in demselben Jahre im Nachbarlande gewesen und hatte Ehre und Wohlwollen dort gefunden; ich glaubte daher, daß es für mich nicht unpassend sei, der jungen Künstlerin meine Aufwartung zu machen. Sie war zu jener Zeit außerhalb Schwedens völlig unbekannt, sodaß ich annehmen darf, daß selbst in Kopenhagen nur Wenige ihren Namen kannten. Sie nahm mich sehr höflich, aber doch fremd, fast kalt auf. Sie war, wie sie sagte, mit ihrem Vater auf einer Reise nach dem südlichen Schweden begriffen, auf einige Tage nach Kopenhagen herübergekommen, um diese Stadt zu sehen. Wir schieden fremd wieder von einander, und ich hatte den Eindruck einer ganz gewöhnlichen Persönlichkeit, welcher bald erlosch. Im Herbst 1843 kam Jenny Lind wieder nach Kopenhagen; einer meiner Freunde, unser genialer Balletmeister Bournonville, Gatte einer schwedischen Dame, einer Freundin von Jenny Lind, unterrichtete mich von ihrer Anwesenheit und erzählte, daß sie sich meiner freundlich erinnere und nun meine Schriften gelesen habe. Er ersuchte mich, mit ihm zu ihr zu gehen und meine Ueberredungskunst anzuwenden, damit sie einige

Gastrollen auf dem königlichen Theater geben möchte; ich würde, sagte er, von Dem, was ich dann zu hören bekäme, ganz entzückt werden. Nicht als Fremder wurde ich jetzt empfangen; herzlich reichte sie mir die Hand und sprach von meinen Schriften und von Fräulein Friederike Bremer, die auch ihre theilnehmende Freundin sei. Die Rede kam bald auf das Auftreten in Kopenhagen, und Jenny Lind äußerte eine große Furcht davor. „Außerhalb Schwedens," sagte sie, „bin ich nie aufgetreten; in meiner Heimath sind Alle so liebreich und gut gegen mich, und wenn ich nun in Kopenhagen aufträte und ausgepfiffen würde! Ich darf es nicht wagen." Ich sagte, daß ich zwar ihren Gesang nicht beurtheilen könnte, da ich ihn niemals gehört habe, auch nicht wüßte, wie sie spiele; aber davon hielte ich mich überzeugt, daß, wie die Stimmung augenblicklich in Kopenhagen sei, sie mit nur leidlicher Stimme und etwas Spiel Glück machen würde; ich glaubte, sie könnte es sicher wagen. Bournonville's Ueberredung verschaffte den Kopenhagenern einen der größten Genüsse, die sie je gehabt haben. Jenny Lind trat als Alice in „Robert der Teufel" auf. — Es war wie eine neue Offenbarung im Reiche der Kunst; die jugendfrische, schöne Stimme drang in Aller Herzen; hier herrschte Wahrheit und Natur; Alles erhielt Bedeutung und Klarheit. In einem Concert sang Jenny Lind ihre schwedischen Lieder; es war etwas so Eigenthümliches, so Hinreißendes; man dachte nicht an den Concertsaal; die Volksmelodien übten ihre Allmacht, vorgetragen von einer so reinen Weiblichkeit mit dem unsterblichen Gepräge des Genies. — Ganz Kopenhagen

befand sich in einer Verzückung. Jenny Lind war die erste Künstlerin, der die dänischen Studenten eine Nachtmusik brachten; die Fackeln leuchteten rings um die gastliche Villa, wo der Gesang gebracht wurde; sie sprach ihren Dank dadurch aus, daß sie wieder einige schwedische Lieder sang, und ich sah sie dann in den dunkelsten Winkel eilen und ihr Gefühl ausweinen. „Ja, ja," sagte sie, „ich will mich anstrengen; ich will streben; ich werde tüchtiger sein, als ich bin, wenn ich wieder nach Kopenhagen komme." Auf der Bühne war sie die große Künstlerin, die über ihre ganze Umgebung hinwegragte, daheim in ihrem Zimmer ein weiches, junges Mädchen mit dem ganzen Gemüth und der Frömmigkeit des Kindes. Ihr Auftreten in Kopenhagen hatte Epoche in der Geschichte unserer Oper gemacht; es zeigte mir die Kunst in ihrer Heiligkeit; — ich hatte eine ihrer Vestalinnen erblickt. Sie reiste wieder nach Stockholm, und von dort schrieb mir bald darauf Friederike Bremer: „Ueber Jenny Lind als Künstlerin sind wir vollkommen einig; sie steht so hoch, als irgend eine Künstlerin unserer Zeit stehen kann; aber Sie kennen sie doch nicht in ihrer ganzen Bedeutung. Sprechen Sie mit ihr über ihre Kunst, und Sie werden ihren Verstand bewundern und ihr Antlitz vor Begeisterung strahlen sehen; sprechen Sie dann mit ihr von Gott und über die Heiligkeit der Religion, und Sie werden Thränen in den unschuldigen Augen erblicken; sie ist groß als Künstlerin, aber noch größer in ihrem rein menschlichen Wesen!" —

Im folgenden Jahre war ich in Berlin; bei Meyerbeer kam das Gespräch auf Jenny Lind; er hatte sie die schwedischen Lieder singen gehört und war hingerissen. „Aber wie spielt sie?“ fragte er; und ich sprach mein Entzücken darüber aus, indem ich ihm einige Züge von ihrer Darstellung der „Alice“ erzählte; er sagte mir, es wäre vielleicht möglich, daß er sie bestimmte, nach Berlin zu kommen. Es ist bekannt genug, daß sie dort aufgetreten ist, Alles in Staunen und Entzücken versetzt und in Deutschland einen europäischen Namen gewonnen hat. Im letzten Herbst kam sie wieder nach Kopenhagen und der Enthusiasmus war unglaublich; die Glorie des Rufes macht ja, daß das Genie Allen anschaulich wird. Die Menschen bivouakirten förmlich vor dem Theater, um ein Billet zu erlangen. Jenny Lind erschien noch größer in ihrer Kunst, als zuvor, denn man erhielt Gelegenheit, sie in mehreren und höchst verschiedenen Rollen zu sehen. Ihre „Norma“ ist plastisch; jede Stellung könnte einem Bildhauer zum schönsten Modell dienen; und doch fühlt man, daß dies Spiel die Eingebung des Augenblicks und nicht vor dem Spiegel einstudirt ist. Norma ist keine rasende Italienerin: sie ist das gekränkte Weib, das Weib, welches das Herz besitzt, sich für eine unglückliche Nebenbuhlerin aufzuopfern; das Weib, bei dem in der Heftigkeit des Augenblicks der Gedanke entstehen kann, die Kinder eines treulosen Liebhabers zu ermorden, das aber sogleich entwaffnet ist, da sie den Unschuldigen in das Auge blickt. „Norma, Du heilige Priesterin“ singt der Chor, und diese „heilige Priesterin“ hat Jenny Lind

aufgefaßt und zeigt es uns in der Arie: **casta diva.** In Kopenhagen sang sie alle ihre Rollen schwedisch, die übrigen Singenden sangen die ihrigen dänisch, und die beiden verwandten Sprachen verschmolzen sehr hübsch in einander: es wurde nichts Störendes gefühlt. Selbst in der „Tochter des Regiments," worin viel Dialog ist, hatte das Schwedische etwas Anmuthiges; und welches Spiel! Ja, das Wort selbst ist ein Widerspruch: dies war Natur. Etwas Wahreres ist nie über die Bühne gegangen. Sie zeigt uns ganz das echte Naturkind, im Lager aufgewachsen; doch der angeborne Adel geht durch jede Bewegung. Die Tochter des Regiments und die Nachtwandlerin sind sicher Jenny Lind's unübertrefflichste Rollen: keine Zweite wird ihr in diesen an die Seite gestellt werden können. Man lacht, man weint, es thut Einem wohl, wie ein Kirchgang; man wird ein besserer Mensch; man fühlt, daß Gott in der Kunst ist, und wo Gott Angesicht gegen Angesicht vor uns steht, da ist eine heilige Kirche. In Jahrhunderten, sagte Mendelssohn zu mir von Jenny Lind, wird nicht eine Persönlichkeit gleich der ihrigen geboren; und sein Wort sprach meine volle Ueberzeugung aus. Man fühlt bei ihrem Auftreten auf der Bühne, daß es ein reines Gefäß ist, worin der heilige Trank uns gereicht wird.

Nichts Anderes kann den Eindruck von Jenny Lind's Größe auf der Bühne verlöschen, als ihre eigene Persönlichkeit daheim. Ein kluges und kindliches Gemüth übt hier seine erstaunliche Macht; sie ist glücklich, der Welt gleichsam nicht länger anzugehören; eine friedliche, einsame

Heimath ist das Ziel ihrer Gedanken. — Und dennoch liebt sie die Kunst von ganzem Herzen und fühlt ihren Beruf in sich. Ein edles, frommes Gemüth, wie das ihrige, wird durch Huldigungen nicht verdorben. Ein einziges Mal hörte ich sie ihre Freude über ihr Talent und ihr Selbstgefühl aussprechen; das war in Kopenhagen während ihres letzten Aufenthaltes daselbst. Fast jeden Abend trat sie in Opern oder Concerten auf; jede Stunde war in Anspruch genommen: da hörte sie von einer Gesellschaft sprechen, deren Zweck es ist, unglücklichen Kindern zu helfen, die von ihren Eltern gemißhandelt oder zum Betteln oder Stehlen gezwungen werden, und sie in andere bessere Verhältnisse zu versetzen. Jährlich geben die Theilnehmer eine kleine Summe zur Unterstützung der Kinder; die Mittel waren indessen noch gering. „Aber habe ich denn nicht noch einen freien Abend?" sagte sie. „Lassen Sie mich eine Vorstellung zum Besten dieser armen Kinder geben; aber da wollen wir doppelte Preise nehmen!" Eine solche Vorstellung wurde gegeben und lieferte eine bedeutende Einnahme. Als sie Dies erfuhr, und daß dadurch einer Anzahl armer Kinder für mehrere Jahre geholfen werden konnte: da leuchtete ihr Antlitz und die Thränen standen ihr in den Augen. „Es ist doch schön," sagte sie, „daß ich so singen kann!"

Mit dem vollen Gefühl eines Bruders schätze ich sie; ich fühle mich glücklich, daß ich eine solche Seele kenne und verstehe. Gott schenke ihr den Frieden, das stille Glück, welches sie sich wünscht! Durch Jenny Lind habe ich zuerst die Heiligkeit der Kunst empfunden; durch sie habe ich

gelernt, daß man sich selbst im Dienste des Höheren vergessen muß. Keine Bücher, keine Menschen haben besser und veredelnder auf mich als Dichter eingewirkt, als Jenny Lind, und darum habe ich hier so lange und so lebhaft von ihr gesprochen. —

Ich habe die glückliche Erfahrung gemacht, daß, sowie die Kunst und das Leben mir klarer geworden sind, um so mehr Sonnenschein von außen in meine Seele eingeströmt ist. Welcher Segen ist nicht für mich nach den früheren finstern Tagen aufgegangen! Ruhe und Ueberzeugung sind in mein Herz gedrungen. Eine solche Ruhe läßt sich übrigens mit dem wechselnden Reiseleben gut vereinigen; ich fühle mich überall gleich zu Hause, schließe mich den Menschen leicht an, und sie schenken mir wieder Zutrauen und Herzlichkeit. —

Im Sommer 1844 besuchte ich nochmals Norddeutschland. Eine geistreiche und liebenswürdige Familie in Oldenburg hatte mich auf das Freundschaftlichste eingeladen, einige Zeit in ihrem Hause zuzubringen; Graf von Rantzau-Breitenburg wiederholte ebenfalls in seinen Briefen, wie willkommen ich ihm sein würde. Ich reiste also, und diese Reise wurde, wenn auch nicht eine meiner längsten, so doch eine meiner interessantesten. — Ich erblickte das reiche Marschland in seiner Sommerfülle und machte mit Rantzau mehrere allerliebste kleine Ausflüge. Breitenburg liegt mitten im Walde an dem Flusse Stör; die Dampfschiffahrt nach Hamburg verleiht dem kleinen Gewässer Leben; die Lage ist malerisch und im Schlosse selbst ist das Leben gemüthlich

und angenehm. Ich konnte mich dem Lesen und Dichten recht hingeben, denn ich war frei, gleich dem Vogel in der Luft, und es wurde für mich gesorgt, als wäre ich ein lieber Verwandter des Hauses. Leider war es das letzte Mal, daß ich hierher kam; Graf Rantzau hatte schon das Vorgefühl seines nahen Todes. Eines Tages trafen wir uns im Garten; er ergriff meine Hand, drückte sie herzlich, sprach seine Freude über meine Anerkennung im Auslande, seine Freundschaft für mich aus, und sagte zuletzt: „Ja, mein junger Freud, nur Gott kann es wissen, aber ich habe den festen Glauben, daß es in diesem Jahre das letzte Mal ist, daß wir hier zusammenkommen; meine Zeit wird bald abgelaufen sein.“ Er betrachtete mich mit so ernstem Auge, daß es mir tief zu Herzen ging, aber ich wußte nichts zu sagen. Wir waren nahe bei der Kapelle; er öffnete ein Pförtchen zwischen einigen dichten Hecken, und wir standen in einem kleinen Garten mit einem beras'ten Grabe vor einer Bank. „Hier werden Sie mich finden, wenn Sie das nächste Mal wieder nach Breitenburg kommen,“ sagte er, und seine traurigen Worte wurden wahr. Er starb den folgenden Winter in Wiesbaden. Ich verlor an ihm einen Freund, einen Beschützer, ein edles, vortreffliches Herz. —

Als ich das erste Mal nach Deutschland reiste und den Harz und die sächsische Schweiz besuchte, lebte Goethe noch; es war mein innigster Wunsch, ihn zu sehen. Vom Harz war es nicht weit bis nach Weimar; aber ich hatte kein Empfehlungsschreiben an ihn, und damals war noch keine

Zeile von meinen Arbeiten übersetzt. Mehrere hatten mir Goethe als einen sehr stolzen Mann beschrieben; es entstand also die Frage, ob er mich wohl vor sich lassen würde. Ich bezweifelte es und beschloß, erst dann nach Weimar zu gehen, wenn ich eine oder die andere Arbeit geliefert haben würde, die meinen Namen nach Deutschland tragen könnte; das glückte, aber leider war Goethe schon todt. Seine Schwiegertochter, Frau von Goethe, geborene von Pogwitsch, hatte ich früher auf der Rückreise von Constantinopel bei Mendelsohn-Bartholdy in Leipzig kennen gelernt; die geistreiche Frau war mir mit Herzlichkeit entgegen gekommen. Sie erzählte mir, daß ihr Sohn Walter schon seit lange mein Freund sei; daß er als Knabe ein ganzes Schauspiel aus meinem „Improvisator" gemacht habe; daß dieses Stück in Goethe's Hause aufgeführt worden sei, und endlich, daß Walter einst habe nach Kopenhagen reisen wollen, um mich kennen zu lernen. Ich hatte also Freunde in Weimar. Eine sonderbare Lust trieb mich, diese Stadt zu sehen, wo Goethe, Schiller, Wieland und Herder gelebt hatten, von der so viel Licht über die Welt ausgeströmt war. Ich kam nach dem kleinen Lande, welches durch Luther, durch das Sängerfest auf der Wartburg, durch viele und große Erinnerungen geheiligt ist. Am 24. Juni, dem Geburtstag des Erbgroßherzogs, kam ich fremd in der freundlichen Stadt an. Alles deutete auf das statthabende Fest, und im Theater, wo eine neue Oper gegeben ward, wurde der junge Fürst mit großem Jubel empfangen. Da dachte ich nicht daran, wie fest das Herrlichste und Beste

von Dem, welches ich hier vor mir erblickte, mir an das Herz wachsen würde, wie viele künftige Freunde hier um mich her saßen, wie lieb mir diese Stadt werden würde — in Deutschland, meiner zweiten Heimath! Ich war an Goethe's würdigen Freund, den vortrefflichen Kanzler von Müller empfohlen, und fand bei ihm die herzlichste Aufnahme. Zufällig traf ich hier bei meinem ersten Besuch mit dem Kammerherrn Beaulieu de Marconnay zusammen, den ich von Oldenburg her kannte; er war jetzt in Weimar angestellt und lud mich ein, in sein Haus zu ziehen. Nach Verlauf einiger Stunden war ich sein bleibender Gast und fühlte: „Hier ist gut sein." Es gibt Menschen, bei denen man nur Tage braucht, um sie zu kennen und zu lieben; in Beaulieu gewann ich in diesen Tagen einen Freund, ich darf es glauben, für das ganze Leben. Er führte mich in die Familienkreise ein; der liebenswürdige Kanzler nahm sich meiner gleichfalls herzlich an, und ich, der ich mich bei meiner Ankunft ganz verlassen wähnte, da Frau von Goethe und ihre Söhne in Wien waren, war nun in Weimar bekannt und in allen Kreisen wohl aufgenommen. Der regierende Großherzog und die Frau Großherzogin empfingen mich mit einer Gnade, einer Herzlichkeit, die einen tiefen Eindruck auf mich hervorbrachten. Nachdem ich vorgestellt worden war, wurde ich zur Tafel befohlen und bald darauf vom Erbgroßherzoge zu ihm und seiner Gemahlin nach dem Jagdschlosse Ettersburg beschieden, welches hoch, dicht bei einem ausgedehnten Walde, liegt. Die Roccoco-Meubeln im Innern und die weite

Aussicht vom Parke bis ins Harzgebirge machten sogleich einen eigenthümlichen Eindruck. Alle jungen Landbewohner hatten sich am Schlosse versammelt, um ihres lieben Erbgroßherzogs Geburtstag zu feiern; Kletterstangen mit Tüchern und flatternden Bändern waren errichtet, Geigen ertönten und es wurde unter dem großen blühenden Lindenbaume lustig getanzt. Sonntagsglanz, Zufriedenheit und Glück waren über das Ganze verbreitet; das junge, erst kürzlich vermählte Fürstenpaar schien durch wahres, inniges Gefühl verbunden zu sein. Den Stern auf der Brust muß das Herz, welches unter demselben schlägt, vergessen können, wenn man sich längere Zeit frei und glücklich an einem Hofe fühlen soll, und ein solches Herz, sicher eins der edelsten und besten, welches schlägt, besitzt Karl Alexander von Sachsen-Weimar. Länger als Jahr und Tag wurde mir das Glück verliehen, diesen Glauben zu begründen. Ich kam während dieses meines ersten Aufenthaltes einige Mal nach dem glücklichen Ettersburg. Der Erbgroßherzog zeigte mir den Garten und den Baum, in dessen Stamm Goethe, Schiller und Wieland ihre Namen eingeschnitten hatten. Ja, Jupiter selbst hatte den seinigen hinzufügen wollen: seine Donnerkeile hatten ihn in einem seiner Zweige gespalten. Die geistreiche Frau von Groß (Amalie Winter), Kanzler Müller, welcher Goethe's Zeit lebendig vor uns aufzurollen und seinen Faust zu entwickeln wußte, der kindlichgesinnte und grundehrliche Eckermann gehörten zum Kreise auf Ettersburg; die Abende vergingen gleich einem geistreichen Traume; abwechselnd las ein Jeder

vor; auch ich wagte es, zum ersten Mal in einer mir fremden Sprache eins meiner Märchen: „Der standhafte Zinnsoldat," zu lesen. Kanzler von Müller führte mich zu dem fürstlichen Begräbniß, wo Karl August mit seiner herrlichen Gemahlin ruht — nicht zwischen Schiller und Goethe, wie ich glaubte, als ich schrieb: „Der Fürst hat sich eine Regenbogen-Glorie geschaffen, indem er zwischen der Sonne und dem brausenden Wasserfall steht." Dicht neben dem Fürstenpaare, welches das Große verstand und schätzte, ruhen diese ihre unsterblichen Freunde; verwelkte Lorberkränze lagen auf den einfachen braunen Särgen, deren ganze Pracht in den unsterblichen Namen Goethe und Schiller besteht. Im Leben gingen der Fürst und der Dichter miteinander, im Tode schlummern sie unter demselben Gewölbe. Ein solcher Ort wird nicht aus den Gedanken verlöscht; an einer solchen Stelle hält man sein stilles Gebet, welches nur Gott allein vernimmt. — Ueber acht Tage blieb ich in Weimar; es war mir, als hätte ich schon früher in dieser Stadt gelebt, als wäre es eine liebe Heimath, die ich nun verlassen sollte. Als ich aus dem Thore über die Brücke hin bei der Mühle vorbei fuhr und zum letzten Mal nach der Stadt und dem Schlosse zurückblickte, ergriff eine tiefe Wehmuth meine Seele; es war mir, als wäre ein schöner Abschnitt in meinem Leben hier geschlossen; ich meinte, daß mir die Reise, nachdem ich Weimar verlassen, keine Freude mehr bringen könnte. Wie oft ist nicht seit jener Zeit die Brieftaube und noch weit häufiger der Gedanke nach diesem Ort

hingeflogen! Von Weimar aus ist Sonnenschein in mein Dichterleben geströmt.

Von Weimar kam ich nach Leipzig, wo meiner ein echt poetischer Abend bei Robert Schumann harrte. Der geniale Componist hatte mich ein Jahr zuvor mit der Ehre überrascht, mir seine Musik zu vier von meinen Liedern zu widmen. Diese sang Frau Dr. Frege, deren seelenvoller Gesang so viele Tausende erfreut und hingerissen hat; Clara Schumann begleitete, und nur der Componist und der Dichter waren die Zuhörer. Eine kleine festliche Mahlzeit und gegenseitiger Austausch der Ideen verkürzten den Abend nur allzusehr. Ich fand ferner die alte herzliche Aufnahme im Brockhaus'schen Hause, an die ich mich von früheren Besuchen her fast schon gewöhnt hatte. Der Kreis von Freunden wuchs mir in den deutschen Städten, aber das erste Herz ist doch das, welches man am Liebsten wieder aufsucht.

In Dresden fand ich alte Freunde mit jugendlichem Gefühl, meinen genialen halben Landsmann, den Norweger Dahl, der es versteht, auf der Leinwand den Wasserfall brausen und die Birke, wie in den norwegischen Thälern, wachsen zu lassen. Die würdige Baronesse von Decken empfing mich, wie eine Mutter ihren Sohn empfängt; in dieser Erkenntniß bin ich später immer in ihr Haus und ihren liebenswürdigen Kreis zurückgekehrt. Wie hell und schön ist doch die Welt! Wie sind die Menschen doch gut! Es ist eine Lust, zu leben: das ist mir immer mehr und mehr klar und bewußt geworden. — Mit der Baronesse Decken

besuchte ich zum ersten Mal den berühmten, genialen Zeichner Retzsch, der die kecken Umrisse zu Goethe, Shakespeare ꝛc. geliefert hat; er wohnt idyllisch zwischen den niedrigen Weinbergen gegen Meißen hinaus. Jedes Jahr bringt er seiner Frau an ihrem Geburtstage eine neue Zeichnung und immer eine seiner besten; die Sammlung ist in einer Reihe von Jahren zu einem reichen Album angewachsen, das sie, wenn er früher stirbt, als sie, herausgeben soll. Von den vielen herrlichen Ideen darin ergriff mich eine eigenthümlich: die Flucht nach Aegypten. Es ist Nacht; Alles schläft auf diesem Bilde: Maria, Joseph, Bäume und Sträucher, selbst der Esel, der sie trägt — nur das Jesuskind mit dem offenen, runden Antlitz wacht und beleuchtet das Ganze. Für ein Märchen, welches ich ihm erzählte, erhielt ich eine hübsche Zeichnung: ein schönes junges Mädchen, welches sich hinter einer alten Frauen-Maske verbirgt. — So soll die ewig junge Seele mit blühender Schönheit hinter der alten Maske des Märchens hervorblicken! Retzsch's Bilder sind reich an Gedanken, voller Schönheit und Genialität. — Beim Major Serre und seiner liebenswürdigen Gattin genoß ich das deutsche Landleben auf ihrer reichen Besitzung Maxen; Niemand vermag mehr Gastfreundschaft, als diese beiden herzlichen Menschen, zu zeigen. Ein Kreis geistreicher, interessanter Persönlichkeiten versammelte sich hier. Wo man gut aufgenommen wird, da verweilt man gern; ich fühlte mich auf dieser kleinen Reise in Deutschland unaussprechlich glücklich und überzeugte mich, daß ich dort kein Fremder sei. Das Herz und die Naturwahrheit

in meinen Schriften waren es, die man schätzte; und wie vortrefflich und lobenswerth die Formschönheit auch ist, wie imponirend die Reflectionsweisheit in dieser Welt auch sein mag: — Herz und Natur sind doch Das, was sich durch alle Zeiten am Wenigsten verändert und von Allen am Besten verstanden wird.

Den Rückweg nahm ich über Berlin, wo ich seit mehreren Jahren nicht gewesen war; aber der liebste meiner dortigen Freunde, Chamisso, war gestorben.

„Der wilde Schwan, der weit flog um die Erde
Und selbst das Haupt gelegt in eines Wilden Schooß,"

war zu einem herrlicheren Welttheile geflogen; ich sah seine Kinder, die nun vater- und mutterlos dastanden. An der Jugend um mich her erkenne ich, daß ich selbst altere; an mir fühle ich es nicht. Chamisso's Söhne, die ich das letzte Mal als Knaben mit bloßem Halse in dem kleinen Garten spielen sah, kamen mir nun mit Helm und Säbel entgegen: sie waren Offiziere in preußischem Dienste. Ich fühlte einen Augenblick, wie die Jahre dahinrollen, wie Alles sich verändert und wie man so Manchen verliert. —

„Doch ist es nicht so schwer, als man geglaubt,
Zu wissen, was man liebt, hier im Getümmel;
Bei Gott sind unsre Lieben, die gebaut
Uns eine Brücke bis hinauf zum Himmel!"

Die herzlichste Aufnahme fand ich, und habe sie später immer gefunden, im Hause des Ministers Savigny, wo

ich die geniale, wunderbar begabte Bettina und ihre schönen, geistreichen Töchter kennen lernte. Eine Stunde Unterhaltung mit Bettina, in welcher sie das Wort führte, war so reich, so interessant, daß ich bei dieser Beredsamkeit, diesem Feuerwerk von Ideen fast verstummte. Ihre Schriften kennt die Welt, aber ein Talent, welches sie besitzt, ist weniger bekannt, nämlich ihr Talent zum Zeichnen. Es sind wieder die Ideen, die uns hier überraschen; so erblickte ich eine Begebenheit, die sich vor Kurzem zugetragen hatte, — ein junger Mann war vom Weingeist getödtet worden — in einer Skizze von ihr dargestellt. Man sah ihn halbnackt in den Keller hinabsteigen, wo rings umher die Weinfässer als Ungeheuer lagen. Bacchanten und Bacchantinnen tanzten hervor, ergriffen ihr Opfer, umschlangen und tödteten es. Ich weiß, daß Thorwaldsen, dem sie einst ihre Zeichnungen zeigte, durch die Ideen in denselben im höchsten Grade überrascht war. —

Es thut so wohl in der Fremde, wenn man ein Haus findet, wo die Augen gleich Festlampen leuchten, sobald man eintritt; ein Haus, wo man in ein stilles häuslich glückliches Leben hineinblicken kann: — ein solches Haus fand ich beim Professor Weiß. — Doch wie viele neue Bekanntschaften, welche angeknüpft, und ältere, die erneuert wurden, müßte ich nicht namhaft machen! Auch Tieck, welchen ich seit meinem ersten Ausflug nach Deutschland nicht wieder gesehen hatte, fand ich. Er war sehr verändert, doch die klugen, sanften Augen waren dieselben, der Händedruck war derselbe; ich fühlte, daß er mich lieb hatte

und mir wohl wollte. Ich mußte ihn in Potsdam besuchen, wo er bequem und reich eingerichtet war. Von ihm erfuhr ich, wie gnädig der König und die Königin von Preußen gegen mich gesinnt seien; daß sie meinen Roman: „Nur ein Geiger" gelesen und sich bei Tieck nach mir erkundigt hätten. Inzwischen waren die Majestäten damals abwesend; ich war grade am Abend vor ihrer Abreise nach Berlin gekommen, als das verabscheuungswürdige Attentat verübt wurde.

Ueber Stettin ging es bei stürmischem Wetter nach Kopenhagen; lebensfroh sah ich alle meine Lieben wieder und reiste einige Tage darauf nach Fühnen, um dort noch einige schöne Sommertage zu verleben. Hier erhielt ich einen Brief vom Minister Rantzau-Breitenburg, der mit dem Könige und der Königin von Dänemark sich im Bade auf Föhr befand. Er schrieb, er habe die Freude, mir zu melden, daß mir eine allergnädigste Einladung nach Föhr zu Theil geworden. Diese Insel liegt, wie bekannt, in der Nordsee, unweit der schleswigschen Küste, in der Nähe der interessanten Halligen, jener kleinen Inseln, die Biernatzky so anschaulich in seinen Novellen geschildert hat. Ich sollte auf diese Weise ganz unerwartet eine in der Heimath für mich fremde Natur zu sehen bekommen; ich war glücklich über die Gnade meines Königs und meiner Königin, und freute mich, noch einmal mit Rantzau vereint zu sein; es war leider das letzte Mal.

Es war grade 25 Jahre, seitdem ich als armer Knabe, allein und hülflos, nach Kopenhagen reiste. Grade der

25. Jahrestag sollte so gefeiert werden; ich sollte bei meinem Könige und meiner Königin sein, denen ich treu anhänge und die ich grade damals von ganzer Seele liebgewann. Die ganze Umgebung, die Menschen und die Natur, spiegelten sich unvergeßlich in mir ab; ich fühlte mich gleichsam zu einem Puncte hingeführt, von dem aus ich noch klarer über die fünfundzwanzig Jahre zurückblicken konnte, mit all dem Glück und der Freude, welche sich in ihnen für mich entfaltet hatten. Die Wirklichkeit übertrifft häufig die schönsten Träume. Von Fühnen war ich nach Flensburg gereist, welches mit Wäldern und Hügeln höchst malerisch an dem großen Meerbusen liegt; aber gleich daneben öffnet sich die einsame Haide. Ich reiste in der mondhellen Nacht über sie hin; allein die Reise geht auf der Haide langsam; nur die Wolken flohen schnell; einförmig ging es durch den tiefen Sand, einförmig pfiff ein Vogel im Haidekraut. Nun kam das Marschland; der fortwährende Regen hatte Wiesen und Kornfelder zu großen Seen verwandelt; die Dämme, auf denen man fuhr, waren wie Moorgrund; die Pferde sanken tief hinein; an mehreren Stellen mußte der leichte Wagen von den Bauern unterstützt werden, um nicht auf die niedrigen Häuser unten am Damme zu stürzen. Mehrere Stunden gingen über jeder Meile hin — endlich lag die Nordsee mit ihren Inseln vor mir. Die ganze Küste bildet einen Damm, bedeckt mit meilenlangem Strohgeflechte, an welchem die Wellen sich brechen. Ich traf zur Fluthzeit ein, der Wind war günstig, und in kaum einer Stunde gelangte ich nach Föhr hinüber, welches mir

nach der beschwerlichen Reise wie ein wahres Feenland erschien. Die größte Stadt, Wyck, wo sich die Bäder befinden, ist ganz holländisch gebaut: alle Häuser haben nur eine Etage, mit schrägem Dach und den Giebel nach der Straße zu. Aber die vielen Fremden und der Hof gaben der Hauptstraße eine eigene Lebendigkeit; fast aus jedem Hause schauten bekannte Gesichter hervor; die dänische Flagge wehte, Musik ertönte. Ich war bald einquartiert; jeden Tag bis zur Abreise der Majestäten hatte ich die Ehre, von ihnen zur Tafel gezogen zu werden, sowie an jedem Abend in ihrem Kreise zu sein. Mehrere Abende las ich dem Könige und der Königin meine Märchen vor, und beide waren gnädig und liebreich gegen mich. Es thut so wohl, das edle Menschliche sich da offenbaren zu sehen, wo man sonst nur die Königskrone und den Purpurmantel erblickt. Wenige Menschen können im Privatleben liebenswürdiger sein, als das regierende dänische Königspaar. Gott erfreue und segne sie, gleichwie sie meine Brust mit Freude und Wonne erfüllt haben!

In ihrem Gefolge machte ich die Fahrt nach der größten der Halligen mit, dieser Gras-Runen im Meere, die von einem untergesunkenen Land zeugen. Die großen Wellen haben das Festland in Inseln verwandelt, diese wieder zerrissen und Menschen und Dörfer begraben; Jahr für Jahr werden neue Stücke fortgerissen, und nach einem halben Jahrhundert wird hier nur Meer sein. Die Halligen sind jetzt nur flache Inselchen mit einer dunkeln Rasendecke, wo einige Schafheerden grasen; steigt das Meer, so werden diese

auf den Boden des Hauses hinauf getrieben, und die Wogen wälzen sich über das kleine Land, welches meilenweit von der Küste entfernt liegt. Oland, welches wir besuchten, enthält eine kleine Stadt: die Häuser dicht zusammen, als wollten auch diese sich in der Noth dicht an einander schließen. Sie sind alle auf einer Balkenlage errichtet und haben kleine Fenster, wie in einer Schiffskajüte. Hier in der kleinen Stube sitzt die Frau mit ihren Töchtern am Spinnrade einsam das halbe Jahr hindurch; hier findet man immer eine kleine Büchersammlung; ich fand dänische, deutsche und frisische Bücher. Die Leute lesen und arbeiten, und das Meer steigt rings um das Haus, welches einem Wracke gleich in der See liegt; zuweilen treibt ein Schiff in der Nacht dorthin, glaubt das Licht von einem andern Fahrzeuge zu erblicken und strandet. Die Sturmfluth im Jahre 1825 spülte Häuser und Menschen fort; halbnackt saßen sie Nächte und Tage lang auf den Dächern, bis diese versanken; von Föhr oder dem Festlande konnte ihnen keine Hülfe gebracht werden; der Kirchhof ist halb weggespült, Särge und Leichen sind durch die Brandung von der Erde entblößt worden: es ist ein erschütternder Anblick. Und doch lieben die Halligbewohner ihre kleine Heimath; sie können es auf dem Festlande nicht aushalten, sondern werden von Heimweh zurückgetrieben. Wir fanden nur einen einzigen Mann auf der Insel, und auch er war erst kürzlich vom Krankenlager aufgestanden; die andern waren auf längeren Seereisen; nur Mädchen und Frauen empfingen uns. — Vor der Kirche hatten sie eine Ehren-

pforte von Blumen, die sie von Föhr geholt hatten, errichtet; aber sie war so klein und niedrig, daß man um dieselbe herumgehen mußte; man sah aber doch den guten Willen. Es rührte die Königin tief, daß sie ihren einzigen Strauch, einen Rosenstrauch, abgeschnitten hatten, um ihn über eine sumpfige Stelle zu legen, über welche sie gehen sollte. Die Mädchen sind hübsch, halb orientalisch gekleidet; — sie leiten auch ihren Ursprung von den Griechen ab; — die Gesichter tragen sie fast verhüllt und unter dem Linnenstreifen, der über den Kopf liegt, ein griechisches Fes, um welches das Haar in Flechten geschlungen ist.

Auf der Rückfahrt war Tafel am Bord des königlichen Dampfschiffes, und nach derselben, während wir bei herrlichem Sonnenuntergang in diesem Archipelagus fuhren, wurde das Schiffsdeck in einen Tanzsaal verwandelt. Jung und Alt tanzte, die Lakaien flogen mit Erfrischungen hin und her, Matrosen standen auf den Radkasten und lotheten, und man hörte ihren eintönigen Ruf, wie tief das Wasser sei. Der Mond stieg rund und groß empor, und die Vorgebirge auf Amrom nahmen sich wie eine schneebedeckte Alpenkette aus. Diese öden Sandberge besuchte ich später; der König jagte dort Kaninchen. Vor mehreren Jahren strandete da ein Schiff mit zwei Kaninchen und von diesem Paar ist nun Amrom mit Tausenden ihrer Nachkommen angefüllt. Zur Ebbezeit zieht sich das Meer zwischen Föhr und Amrom ganz zurück, dann fährt man mit Wagen von der einen Insel zur andern; doch muß man die Zeit wohl abpassen und die Richtung genau kennen, denn kommt

die Fluth, so sind die Fahrenden ohne Rettung verloren; wenige Minuten nur, und wo eben erst trockenes Land war, da können große Schiffe segeln. Wir sahen eine ganze Reihe von Wagen von Föhr nach Amrom fahren; auf dem weißen Sande und gegen den blauen Horizont schienen sie doppelt so groß zu sein; aber rings herum waren, einem Netze gleich, die Wasserflächen ausgespannt, als hielten sie den Sandboden fest, welcher dem Meere angehörte und bald wieder von demselben überspielt werden sollte. Bei den Vorgebirgen wird man veranlaßt, an den Aschenkegel des Vesuv zu denken; auch hier versinkt man bei jedem Schritte; das steife Moorgras kann die lose Erdschicht nicht zusammen halten; die Sonne brannte zwischen den weißen Hügeln; es war wie eine Wanderung durch den Sand Afrika's. In den Thälern zwischen den Hügeln wuchs eine eigene Art von Rosen, und das Haidekraut blühte; an andern Stellen gab es durchaus keine Vegetation, nur den nassen Sand, in welchem die Woge ihren Abdruck hinterlassen hatte; das Meer hatte bei seinem Zurücktreten seltsame Hieroglyphen geschrieben. Von einem der höchsten Puncte blickte ich über die Nordsee hinaus; es war Ebbe, die See war über eine Meile zurückgetreten; die Schiffe lagen gleich todten Fischen auf dem Sande und erwarteten die Fluth. Einige Matrosen waren hinabgestiegen und bewegten sich dort auf dem Sandboden wie schwarze Puncte; da, wo das Meer selbst die weiße Sandfläche bewegte, erhob sich eine lange Bank, die während der Fluthzeit verborgen ist und auf welcher viele Strandungen vorkommen. Ich sah die

hier errichteten hohen Balkenthürme, worin eine Tonne mit Wasser, ein Korb mit Brod und Branntwein aufbewahrt wird; die Unglücklichen, welche hier stranden, können dann an diesem Ort mitten in der schwellenden See das Leben einige Tage lang fristen, bis es möglich wird, ihnen Hülfe zu bringen. — Von einer solchen Natur zu einer königlichen Tafel, einem hübschen Hofconcert und den kleinen Bällen des Bade-Salons, sowie zu der im Mondscheine mit Badegästen angefüllten Promenade, einem Boulevard im Kleinen, zurückzukehren, hatte etwas Märchenhaftes, etwas seltsam Abwechselndes. —

Als ich an dem erwähnten 25sten Jahrestage, dem 5. September, an der königlichen Mittagstafel saß, ging in meinen Gedanken mein ganzes Leben an mir vorüber; ich mußte alle meine Kraft zusammennehmen, um nicht in Thränen auszubrechen. Es gibt Augenblicke der Dankbarkeit, in welchen wir gleichsam einen Drang fühlen, Gott an unser Herz zu drücken; wie tief fühlte ich mein Nichts, und daß Alles, Alles von ihm komme. Rantzau wußte, welche Bedeutung dieser Tag für mich hatte. Nach der Tafel wünschten der König und die Königin mir Glück, und zwar — gnädig ist ein zu ärmliches Wort — so herzlich, so theilnehmend! Der König wünschte mir Glück zu Dem, was ich überstanden und gewonnen habe; er fragte mich nach meinem ersten Auftreten in der Welt, und ich erzählte ihm einige charakteristische Züge. Im Laufe des Gesprächs fragte er mich, ob ich nicht etwas Gewisses jährlich habe; ich nannte ihm die Summe. „Das ist nicht

viel," sagte der König. „Aber ich bedarf auch nicht viel," sagte ich, „und meine Schriften verschaffen mir auch Etwas." Der König ging theilnehmend auf meine Verhältnisse ein und schloß mit den Worten: „Kann ich Ihnen irgendwann zur Beförderung Ihrer literarischen Wirksamkeit nützlich sein, so kommen Sie nur zu mir." Am Abend beim Hofconcert wurde die Unterhaltung fortgesetzt; einige von Denen, die mir zunächst standen, machten mir Vorwürfe, daß ich den Augenblick nicht benutzt habe. „Der König legte es Ihnen ja gradezu in den Mund," sagten sie; aber ich konnte, ich wollte nicht; fand der König, daß ich etwas mehr bedürfe, so konnte er es mir von selbst geben. Und ich irrte mich nicht; im folgenden Jahre vergrößerte Christian **VIII.** meine jährliche Einnahme, sodaß ich mit dieser und mit Dem, was meine Schriften mir einbringen, anständig und sorgenfrei leben kann. Aus seines Herzens reinem guten Willen gab mein König es mir. Aufgeklärt, einsichtsvoll, wissenschaftlich gebildet ist König Christian: seine gnädige Theilnahme an meinem Schicksal ist mir deshalb doppelt ehrend und belebend. Der 5. September war ein Festtag für mich. — So viel kann leicht einen Menschen verderben und ihn eitel machen. — Doch nein, es verdirbt nicht: es macht Einen im Gegentheil gut und besser; es läutert die Gedanken, und man muß dadurch den Drang und den Willen bekommen, dies Alles zu verdienen. — Bei der Abschiedsaudienz schenkte die Königin mir einen kostbaren Ring zur Erinnerung an diesen Aufenthalt, und der König sprach sich wieder sehr wohlwollend, edel und

theilnehmend aus. Gott segne und erhalte das erhabene Paar! —

Die Herzogin von Augustenburg mit ihren beiden ältesten Töchtern war gleichzeitig auf Föhr; täglich hatte ich das Glück gehabt, mit ihnen zusammen zu sein, und wiederholte Einladungen erhalten, den Rückweg über Augustenburg zu nehmen. Ich reiste deshalb von Föhr nach Alsen, einer der schönsten Inseln in der Ostsee. Das kleine Land gleicht einem blühenden Garten; die üppigen Korn- und Klee-Felder sind mit Haselnuß- und wilden Rosen-Hecken eingehegt; bei den Bauerhäusern dehnen sich große Aepfelgärten aus, von Früchten strotzend; Wald und Hügel wechseln; bald erblickt man das offene Meer, bald den schmalen, einem Fluß gleichenden kleinen Belt. Das Schloß selbst ist großartig, mit einem blumenerfüllten Garten hinab bis zum schlängelnden Meerbusen. Ich fand die herzlichste Aufnahme, das liebenswürdigste Familienleben in dem herzoglichen Kreise; ich verweilte dort 14 Tage und wohnte dem Geburtstage der Herzogin und den bei dieser Gelegenheit stattfindenden Festlichkeiten mit bei, worunter Wettrennen, welche drei Tage währten; Stadt und Schloß waren mit Menschen angefüllt. — In einem glücklichen Familienleben ist es Einem wie an einem schönen Sommerabend; man wird von Frieden erfüllt, und Alles rings umher erhält einen eigenen Glanz; man sagt aus vollem Herzen: Hier ist gut sein! Und das fühlte ich auf Augustenburg. —

VII.

Im Frühjahr 1844 hatte ich ein dramatisches Märchen: „Die Glücksblume“ vollendet. Die Idee desselben war, daß es nicht der unsterbliche Name des Künstlers, nicht der Glanz der Krone ist, welches den Menschen glücklich macht, sondern daß das Glück sich da findet, wo man, mit Wenigem zufrieden, liebt und wiedergeliebt wird. Die Scene war ganz dänisch: ein idyllisch sonnenklares Leben, an dessen Himmel sich zwei finstere Bilder, wie in einem Traume, abspiegeln: der unglückliche dänische Dichter Ewald und der in unsern Heldenliedern tragisch besungene Prinz Buris. Das Zeitalter, welches viele Dichter uns nur in einem schönen Licht darstellen, wollte ich, zur Ehre für unsere Zeit, finster und elend, wie es war, zeigen. Professor Heiberg, der als Beurtheiler über die eingereichten Stücke angestellt war, erklärte sich gegen die Annahme meines Stückes. In den letzten Jahren war mir immer von jener

Seite feindlich begegnet worden; ich betrachtete es als ein persönliches Uebelwollen; aber dieses war mir noch peinlicher, als die Verwerfung des Stückes; es peinigte mich, in einem gespannten Verhältniß zu einem Dichter zu stehen, den ich verehrte, und mit Rücksicht auf welchen ich nach meiner Ueberzeugung Alles gethan hatte, um ein freundliches Verhältniß zu erzielen. Noch ein Versuch mußte gemacht werden; ich schrieb an Heiberg, sprach mich offen und, wie ich glaube, herzlich aus und bat ihn, mir deutlich den Grund zu seiner Verwerfung des Stückes und zu seinem Unwillen gegen mich anzugeben. Er machte mir sogleich einen Besuch, den ich, da er mich nicht zu Hause traf, am folgenden Tage erwiederte. Ich wurde auf das Freundlichste aufgenommen. Der Besuch und die Unterhaltung gehören sicher zu dem Eigenthümlichen, aber sie veranlaßten eine Erklärung, und ich hoffte nun ein besseres Einverständniß für die Zukunft. Er stellte mir seine Ansichten klar dar, weshalb er das Stück verworfen habe; von seinem Standpunct aus betrachtet, waren sie ohne Zweifel richtig, aber es waren nicht die meinigen; wir konnten uns also nicht einigen. Er erklärte, daß er durchaus keinen Groll gegen mich hege und daß er mein Talent anerkenne; ich erwähnte seine verschiedenen Angriffe auf mich, z. B. in seinen Intelligenzblättern, und daß er mir eigne Erfindung durchaus abgesprochen; ich meinte, daß diese sich doch in meinen Romanen zeige. „Aber davon haben Sie keinen gelesen," sagte ich; „das haben Sie mir selbst gesagt." „Ja, das ist die Wahrheit," erwiederte er; „ich habe sie noch nicht gelesen,

aber nun will ich es thun.“ „Sie haben später“, fuhr ich fort, „in Ihrem Gedicht: „„Dänemark““ über mich und meinen „„Bazar““ gespottet und über meine Schwärmerei für die schönen Dardanellen gesprochen; aber ich habe grade in meinem Buch die Dardanellen als nicht schön geschildert; es ist der Bosporus, den ich schön gefunden habe; Sie scheinen das nicht beachtet zu haben, vielleicht haben Sie auch den „„Bazar““ noch nicht gelesen!“ „War es der Bosporus?“ sagte er mit seinem eigenen Lächeln; „ja, das hatte ich ganz vergessen, und, sehen Sie, daran erinnern sich die Leute auch nicht; hier galt es nur, Ihnen einen Hieb zu versetzen.“ Dies Geständniß klang so natürlich, so eigenthümlich für ihn, daß ich lächeln mußte. Ich blickte ihm in die klugen Augen, dachte daran, wie viel Hübsches er geschrieben hatte — und ich konnte ihm nicht zürnen. Das Gespräch wurde lebhafter, freier; er sagte mir einige freundliche Worte, stellte z. B. meine Märchen sehr hoch, und bat mich, ihn öfter zu besuchen. Ich habe diese Dichternatur mehr und mehr verstehen gelernt und darf glauben, daß er auch die meinige verstehen wird; wir sind höchst verschieden, streben aber nach demselben Ziel. Ehe wir schieden, führte er mich auf sein kleines Observatorium, jetzt seine liebste Welt; er scheint bald für die Poesie, bald für die Philosophie und — wobei er, wie ich glaube, am Wenigsten ausrichtet — bald für die Astronomie zu leben; hier könnte ich fast seufzen und singen:

„Stern warst Du früher selbst, wonach Du jetzt nur spähst!“

Meine Märchen-Komödie kam übrigens auf die Bühne und erlebte im Laufe der Saison sieben Darstellungen.

Wenn man älter wird, so wird doch, so viel man sich auch in der Welt herumtummeln mag, ein Ort die wahre Heimath; selbst der Zugvogel hat seinen bestimmten Ort, nach dem er zieht; der meine war und ist das Collin'sche Haus. Als Sohn behandelt, fast mit den Kindern aufgewachsen, bin ich ein Glied der Familie geworden; ein innigeres Zusammenhalten, eine bessere Heimath habe ich nie gekannt; es brach ein Glied in dieser Kette, und grade in der Stunde des Verlustes fühlte ich, wie festgewachsen ich hier war, sodaß ich wie eins der Kinder betrachtet wurde. Soll ich ein Muster von einer Hausfrau anführen, die ihr eigenes Ich ganz in ihren Mann und ihre Kinder versenkte, so muß ich Collin's Gemahlin nennen; mit der Theilnahme einer Mutter folgte auch sie mir in Trauer und Freude. In den letzten Jahren nahm ihr Gehör sehr ab, und sie hatte noch außerdem das Unglück, beinahe blind zu werden; eine Augenoperation wurde vorgenommen und fiel glücklich aus; sie konnte im Laufe des Winters schon ein Buch zu lesen beginnen und war dankbar froh darüber; wunderbar sehnte sie sich nach dem ersten Frühlingsgrün, und sie erblickte es in ihrem kleinen Garten. Eines Sonntags Abends verließ ich sie froh und gesund; in der Nacht wurde ich geweckt, ein Diener brachte mir einen Brief; Collin schrieb: Meine Frau ist sehr krank, die Kinder sind alle hier versammelt! Ich verstand es und flog hinaus; sie schlief still und ohne Schmerzen; es war der Schlaf des Gerechten; es war der Tod, der

sich ihr so ruhig, so freundlich näherte. Am dritten Tage lag sie noch so im ruhigen Schlummer: da erbleichte das Angesicht — und sie war todt!

Das Auge schlossest Du, um leicht zu sammeln
Die ganze Summe Deines Glücks im Geiste;
Wir sah'n den Schlummer, dem des Kindes gleich —
O Tod, Du bist ja Glanz, nicht Schattenseite.

Nie hatte ich mir gedacht, daß der Weggang aus dieser Welt so schmerzlos, so glückselig sein könnte. Es kam eine Andacht in meine Seele, eine Ueberzeugung von Gott und der Ewigkeit, welche diesen Augenblick zu einem bedeutenden Moment in meinem Leben erhob; es war das erste Sterbebett, an dem ich seit meiner Kindheit gestanden hatte. Kinder und Kindeskinder waren versammelt; in solchem Augenblicke ist es rings um uns heilig. Ihre Seele war Liebe, sie ging zur Liebe und zu Gott!

Zu Ende Juli sollte bei Skanderborg, mitten in Jütland, das Monument für König Friedrich VI. enthüllt werden; ich hatte auf Ersuchen die Festcantate, Hartmann die Musik dazu geschrieben, dänische Studenten wollten sie singen. — Ich war zum Feste eingeladen worden, welches so das Ziel meines Sommerausflugs bildete. Skanderborg liegt in einer der schönsten Gegenden Dänemarks; ansehnliche Hügel erheben sich, mit großen Buchenwäldern bedeckt, und in gefälligen Formen dehnt sich ein großer Binnensee zwischen diesen aus. Außerhalb der Stadt, dicht bei der Kirche, die auf den Ruinen eines alten Schlosses

erbaut ist, steht nun das Monument, eine Arbeit Thorwaldsen's. Der schönste Augenblick für mich bei diesem Fest war an dem auf die Enthüllung des Monuments folgenden Abend; rings um dasselbe waren Pechkränze angezündet, die ihren unsichern Schein über den See hinauswarfen; innerhalb des Waldes funkelten Tausende von Lichtern, und Tanzmusik ertönte aus den Zelten. Rings herum auf allen Hügeln zwischen den Wäldern und hoch über diesen wurden in einem Nu Freudenfeuer angezündet, die in der Nacht gleich rothen Sternen leuchteten. Es lag über See und Land ein Friede, ein Sommerduft, welcher dem Norden in seinen schönen Sommernächten eigen ist. Die Schatten Derjenigen, die zwischen dem Monument und der Kirche gingen, glitten groß auf deren rother Mauer hin, als wären es Geister, die am Feste Theil nähmen. —

Ich kehrte wieder nach Hause zurück. In diesem Jahre war mein Roman: „Der Improvisator" von der bekannten Schriftstellerin Mary Howitt in das Englische übersetzt und von ihren Landsleuten mit großem Beifall aufgenommen worden. „O. Z." und „Der Geiger" folgten gleich nach und fanden, wie es schien, dieselbe Aufnahme. Darauf erschien eine holländische und endlich eine russische Uebersetzung des „Improvisators." Was ich nie zu träumen gewagt hatte, ging in Erfüllung; meine Schriften scheinen unter einem Glücksstern zu stehen; sie fliegen über die Länder hinaus. Es ist etwas Erhebendes, aber zugleich auch etwas Erschreckendes darin, seine Gedanken weit umher und unter die Menschen

kommen zu sehen; es ist fast ängstlich, so Vielen anzugehören; das Edle und Gute wird eine Segnung, aber das Böse, unsere Verirrungen schießen auch empor, und unwillkürlich drängt sich uns der Gedanke auf: Gott! laß mich nie ein Wort niederschreiben, wofür ich Dir nicht Rechenschaft ablegen kann. — Ein eigenes Gefühl, gemischt aus Freude und Angst, erfüllt mich jedes Mal, wenn mein Glücks-Genius meine Dichtung zu einem fremden Volke trägt. —

Wie ein stärkendes Bad für den Geist, gleich einem Medea-Trank, welcher immer wieder verjüngt, wirkt das Reisen. Ich fühlte einen Drang dazu — nicht um Stoff zu suchen, wie ein Recensent geglaubt und gesagt hat, als er meinen „Bazar" besprach; es liegt ein Reichthum von Stoff in meinem eigenen Innern; dieses Leben ist zu kurz, diesen Born zu erschöpfen; aber es gehört Geistesfrische dazu, um es gesund und reif auf das Papier zu übertragen, und für mich ist das Reiseleben, wie gesagt, dieses erfrischende Bad, von dem ich gleichsam jünger und kräftiger zurückkehre. Bei vernünftiger Oekonomie und durch die Einnahmen für meine Schriften war ich im Stande, in den letzten Jahren mehrere Reisen zu unternehmen; die für mich sonnenhellste ist die, auf welcher diese Blätter niedergeschrieben werden; Achtung, vielleicht Ueberschätzung, aber besonders Herzlichkeit, kurz Glück und Freude ist mir in vollem Maaße zugeströmt. In meiner vollkommensten Anerkennung meines Glückes, des Gottes, der mir folgte und mir noch folgt, kann ich mit einem kurzen Abriß dieses letzten Jahres diesen Abschnitt meines Lebens schließen.

Ich wollte Italien zum dritten Mal besuchen, hier einen Theil des Sommers zubringen, um den Süden in seiner warmen Zeit kennen zu lernen, und vielleicht von dort über Spanien und Frankreich zurückzukehren. Zu Ende Octobers 1845 verließ ich Kopenhagen. Früher dachte ich, wenn ich fortreiste: Gott, was wirst Du mir auf dieser Reise begegnen lassen! Dieses Mal war mein Gedanke: Gott, was wird meinen Freunden hier in der Heimath während der langen Zeit begegnen! Und ich fühlte eine wahre Angst; in einem Jahre kann ja der Leichenwagen manches Mal zum Thore hinausfahren, und welche Namen werden von den Särgen glänzen? — Das Sprichwort sagt, wenn man einen plötzlichen kalten Schauer fühlt: „Jetzt ging der Tod über mein Grab;" es ist ein kälterer Schauer, wenn der Gedanke über die Gräber unserer besten Freunde geht. —

Ich blieb einige Tage auf Glorup; das Landleben hielt mich fest; es hat selbst im späten Herbst etwas poetisch Schönes. Wenn das Laub von den Bäumen gefallen ist, die Sonne aber auf das grüne Gras scheint und die Vögel zwitschern, kann man sich oft einbilden, daß es ein Frühlingstag sei; so hat sicher auch der ältere Mann Augenblicke in seinem Herbst, wo sein Herz noch vom Frühjahr träumt. — In Odensee verweilte ich nur einen Tag — ich fühle mich dort fremder, als in den großen Städten Deutschlands; als Kind stand ich einsam und habe deshalb keine Jugendfreunde; die meisten Familien, die ich kannte, sind ausgestorben; neue Geschlechter gehen in den Straßen umher;

auch diese sind verändert. Meiner Eltern ärmliche Gräber bergen später Begrabene: Alles ist anders geworden. Ich machte eine meiner Kindheitswanderungen nach der Marienhöhe hinaus, welche der Iversen'schen Familie angehört hatte; diese ist zerstreut; unbekannte Gesichter blickten zu den Fenstern heraus; wie viele Jugendgedanken wurden hier nicht ausgetauscht! Eines der jungen Mädchen, welches damals still mit leuchtenden Augen dasaß und auf meine ersten Gedichte lauschte, wenn ich als Schüler von Slagelsee zur Sommerzeit hierher kam, sitzt jetzt weit stiller in dem lärmenden Kopenhagen, und hat von da aus ihre ersten Schriften in die Welt gesandt. Ihre deutschen Verleger glaubten, daß einige einleitende Worte von mir ihnen von Nutzen sein könnten, und ich, der Fremde, aber fast allzugut Aufgenommene, habe die Schriften des bescheidenen Mädchens in Deutschland eingeführt. Es ist Henriette Hancke, Verfasserin der „Tante Anna" und der „Töchter eines Schriftstellers."*) — Ihren Geburtsort, wo der erste, kleine Kreis mir Huldigung zollte und Freude machte, besuchte ich. Aber Alles war dort fremd, ich selbst ein Fremder.

Die herzogliche Familie von Augustenburg hielt sich auf dem Schlosse Gravenstein auf; man war von meiner

*) Nachdem diese Blätter geschrieben waren, erhielt ich aus der Heimath die Nachricht, daß sie im Juli 1846 gestorben sei; sie war ihren Eltern eine liebende Tochter, überdies ein tief poetisches Gemüth, und ich habe in ihr eine treue Freundin aus den Kindheitsjahren verloren, die mir mit Interesse und schwesterlichem Gefühl in guten und bösen Tagen folgte.

Ankunft unterrichtet, und alle die Gnade und Herzlichkeit, welche mir das vorige Mal auf Augustenburg zu Theil wurde, erneuerte sich hier in reicher Fülle. Ich blieb 14 Tage, und es war, als wären diese eine Verkündigung alles des Glückes, welches mich treffen würde, wenn ich nach Deutschland käme. Die Gegend umher gehört zu den malerischesten: große Wälder, bergartige Anhöhen in beständiger Abwechselung mit dem geschlängelten, salzigen Meerbusen und den vielen stillen Binnenseen. Selbst des Herbstes schwebende Nebel verliehen der Landschaft etwas Malerisches, etwas Fremdes für den Inselbewohner. Alles ist hier nach einem größeren Maaßstabe, als auf den Inseln. Schön war es draußen, herrlich war es drinnen. Ein neues Märchen: „Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen," wurde hier gedichtet, das einzige, was auf dieser Reise entstanden ist. Mit der Einladung, öfter nach Gravenstein und Augustenburg zu kommen, verließ ich dankbaren Herzens einen Ort, wo ich so schöne, so glückliche Tage verlebt hatte.

Jetzt geht es nicht mehr den Schneckengang durch den tiefen Sand über die Haide; von Rendsburg trägt die Eisenbahn den Reisenden in wenig Stunden nach Altona und Hamburg. — Der geniale Speckter überraschte mich mit seinen kecken, herrlichen Zeichnungen zu den Märchen; er hatte eine ganze Sammlung gemacht, wovon mir bis jetzt nur 6 bekannt waren. Dieselbe kecke Naturfrische, welche sich in jeder seiner Arbeiten offenbart und sie zu einem kleinen Kunstwerk macht, spricht sich in seiner ganzen Persönlichkeit aus; er scheint eine patriarchalische Familie zu

besitzen, einen herzlichen alten Vater und begabte Schwestern, die ihn von ganzer Seele lieben. Ich wollte eines Abends in's Theater; es war kaum eine Viertelstunde vor dem Anfange der Oper; Speckter begleitete mich; wir kamen an einem eleganten Hause vorüber. „Dort müssen wir erst hinein, lieber Freund," sagte er; „dort wohnt eine reiche Familie, Freunde von mir, Freunde Ihrer Märchen; die Kinder werden glücklich sein." „Aber die Oper," sagte ich. „Nur zwei Minuten," erwiederte er und zog mich in das Haus, nannte meinen Namen, und der Kinderkreis versammelte sich um mich. „Und nun erzählen Sie ein Märchen," sagte er, „nur ein einziges." Ich erzählte eins und eilte dann davon, um das Theater zu erreichen. „Das war ein sonderbarer Besuch," sagte ich. „Ein vortrefflicher, ein ganz ausgezeichneter," jubelte er. „Denken Sie sich, die Kinder sind von Andersen und seinen Märchen erfüllt; plötzlich steht er mitten unter ihnen, erzählt selbst eins, und ist fort, verschwunden! Das ist selbst wie ein Märchen für die Kleinen; das wird lebendig in ihrer Erinnerung bleiben." Ich belustigte mich selbst daran.

In **Oldenburg** erwartete mich mein eigenes kleines Zimmer, heimisch und traulich. Hofrath von **Eisendecker** und seine geistreiche Frau, die ich unter allen Freunden im Auslande zu den theilnehmendsten rechnen kann, erwarteten mich; bei ihnen hatte ich 14 Tage zu bleiben versprochen, aber die Zeit zog sich länger hinaus. Ein Haus, wo die Besten und Geistreichsten einer Stadt zusammentreffen, ist ein behaglicher Aufenthaltsort, und einen solchen

hatte ich hier. Es herrscht große Geselligkeit in der kleinen Stadt, und das Theater, in welchem freilich weder Opern, noch Ballette gegeben werden, gehört zu den vorzüglichsten in Deutschland; die Tüchtigkeit des Theaterintendanten Gall ist hinreichend bekannt, und eine große und gute Wirkung hat sicher auch die Berufung des Dichters Mosen gehabt. Mosen, der Alexander Dumas etwas gleicht, ein halb afrikanisches Angesicht, mit braunen funkelnden Augen, war, obgleich er sich körperlich noch leidend fühlte, Leben und Geist, und bald verstanden wir einander. Ein Zug seines kleinen Sohnes rührte mich; dieser hatte mit großer Andacht mich ein Märchen vorlesen hören, und als ich am letzten Tage Abschied nahm und die Mutter zu ihm sagte, daß er mir die Hand reichen solle, wobei sie hinzufügte: „Es vergeht vielleicht lange Zeit, ehe wir ihn wiedersehen," brach der Knabe in Thränen aus. Als Mosen am Abend ins Theater kam, sagte er: „Mein kleiner Erich besitzt zwei bleierne Soldaten, er hat mir den einen für Sie gegeben, um ihn mit auf die Reise zu nehmen." Der Bleisoldat hat mich treulich begleitet; es ist ein Türke; vielleicht erzählt er einst seine Reise. Mosen schrieb in der Widmung seines „Johann von Oesterreich" an mich:

Kam ein Vogel einst herüber
Von der Nordsee wüstem Strand;
Singend zog er mir vorüber,
Märchen singend durch das Land.
Fahre wohl, bring' Deine Lieder
Und Dein Herz den Freunden wieder!

Jeder Tag knüpfte übrigens neue Bekanntschaften an, denn durch die Familie, in der ich lebte, wurden mir alle Häuser geöffnet. Der Großherzog selbst war so gnädig, mich schon am Tage nach meiner Ankunft zu einem Hofconcert einladen zu lassen, und ich empfing überhaupt an diesem fremden Hof unerwartet viele Gnade. Ich hatte in Oldenburg zu verschiedenen Malen meine Märchen deutsch vorgelesen. Dänisch kann ich sie allenfalls lesen, wie sie gelesen werden müssen, und kann ihnen wohl die Beleuchtung geben, die eine Vorlesung haben soll; in der dänischen Sprache selbst liegt eine Macht, die in der Uebersetzung nicht wiedergegeben werden kann; die dänische Sprache eignet sich vortrefflich für diese Dichtungsart. Deutsch haben die Märchen für mich etwas Fremdes; es wird mir schwerer, beim Lesen meine dänische Seele in sie hinein zu legen; meine Aussprache des Deutschen ist auch zu weich, und bei einzelnen Worten muß ich gleichsam einen Anlauf nehmen, um sie hervor zu bringen. — Und doch hat man überall in Deutschland ein Interesse daran gefunden, mich sie vorlesen zu hören. Ich will wohl glauben, daß die fremde Aussprache beim Vorlesen von Märchen am Meisten gestattet ist; das Fremde grenzt hier an das Kindliche; es gibt der Vorlesung ein natürlicheres Colorit. Ueberall sah ich die bedeutendsten Männer, die geistreichsten Frauen mir mit Interesse folgen; man bat mich, zu lesen, und ich that es gern.

Es war schon Winter geworden; die Wiesen, die unter Wasser standen und große Seen um die Stadt bildeten, trugen schon dickes Eis, die Schlittschuhläufer flogen über

dasselbe hin, und ich saß noch fest in Oldenburg bei den Gastfreunden. Tage und Abende glitten so rasch dahin; Weihnachten näherte sich und zu dieser Zeit wollte ich in Berlin sein. Aber was sind die Entfernungen in unserer Zeit — von Hannover bis Berlin geht der Dampfwagen in einem Tag! Ich mußte fort von allen den Lieben, von Kindern und Alten, die mir gleichsam näher an das Herz gerückt waren. Beim Abschiede wurde ich in hohem Grade dadurch überrascht, daß ich vom Großherzog als Zeichen seiner Gnade und zur Erinnerung an Oldenburg einen sehr kostbaren Ring empfing; ich werde ihn stets aufheben, wie jedes Andenken an dieses Land, wo ich treue Freunde gefunden habe und besitze. —

Als ich das vorige Mal in Berlin war, wurde ich, als Verfasser des „Improvisator", in die italienische Gesellschaft eingeladen, in welcher nur Solche, welche in Italien gewesen sind, eintreten können. Hier sah ich Rauch zum ersten Mal, der mit seinem weißen Haar und seiner kräftigen, männlichen Gestalt Thorwaldsen nicht unähnlich ist. Niemand stellte mich ihm vor und ich wagte es nicht, mich ihm selbst zu präsentiren; ich ging deshalb, wie die andern Fremden, allein in seiner Werkstatt umher. Später hatte ich ihn bei dem preußischen Gesandten in Kopenhagen persönlich kennen gelernt; ich eilte nun zu ihm. Er war sehr für meine Märchen eingenommen, drückte mich an seine Brust und sprach ein zu hohes Lob aus, welches aber ehrlich gemeint war; ein solcher Augenblick der Schätzung oder Ueberschätzung beim Genie verlöscht im Gemüth viele dunkle

Schatten. Bei Rauch fand ich das erste Willkommen in Berlin; er sagte mir, welchen großen Kreis von Freunden ich in Preußens Hauptstadt habe. — Schon das vorige Mal hatte ich die Gebrüder Grimm aufgesucht, war aber damals nicht weit mit meiner Bekanntschaft gekommen. Ich hatte kein Empfehlungsschreiben an sie mitgebracht, weil man mir sagte und ich es selbst glaubte, wenn mich Jemand in Berlin kennte, so wären es die Gebrüder Grimm. Ich suchte daher ihre Wohnung auf; das Dienstmädchen fragte mich, mit welchem der beiden Brüder ich sprechen wollte. „Mit Dem, der am Meisten geschrieben hat," sagte ich, denn ich wußte damals nicht, welcher von ihnen der Wirksamste bei den Märchen gewesen war. „Jacob ist der gelehrteste," sagte das Mädchen. „Nun, so führen Sie mich zu ihm." Ich trat in das Zimmer, und Jacob Grimm mit dem klugen charakteristischen Gesicht stand vor mir. „Ich komme zu Ihnen ohne Empfehlungsschreiben, indem ich hoffe, daß mein Name Ihnen nicht ganz unbekannt sein wird." „Wer sind Sie?" fragte er. Ich sagte es und Jacob Grimm sagte halb verlegen: „Ich erinnere mich nicht, diesen Namen gehört zu haben; was haben Sie geschrieben?" Nun wurde ich in hohem Grade verlegen, nannte aber jetzt meine Märchen. „Ich kenne sie nicht," sagte er, „aber nennen Sie mir eine andere von Ihren Schriften, dann habe ich Sie sicher erwähnen hören." Ich nannte einige Titel, aber er schüttelte mit dem Kopfe; ich fühlte mich ganz unglücklich. „Aber was müssen Sie von mir denken," sagte ich, „daß ich so als Wildfremder zu

Ihnen komme und selbst aufzähle, was ich geschrieben habe! — Sie müssen mich kennen! Es gibt eine in Dänemark herausgegebene Sammlung von Märchen aller Nationen, die ist Ihnen gewidmet, und darin steht zum Wenigsten ein Märchen von mir.“ Gutmüthig, aber verlegen, wie ich selbst, sagte er: „Ja, die habe ich nicht gelesen, aber es freut mich, Sie kennen zu lernen; darf ich Sie zu meinem Bruder Wilhelm führen?“ „Nein, ich danke,“ sagte ich, und wünschte nur, fort zu kommen; es war mir ja schlimm genug bei dem einen Bruder ergangen; ich drückte seine Hand und eilte davon. — In demselben Monat kam Jacob Grimm nach Kopenhagen; gleich nach der Ankunft und noch in Reisekleidern eilte der liebenswürdige, herzliche Mann zu mir herauf; jetzt kannte er mich, und mit Herzlichkeit kam er zu mir. Ich stand gerade und packte meine Sachen in einen Koffer, um in die Provinz abzureisen; ich hatte nur wenige Minuten Zeit; — meine Aufnahme wurde dadurch eben so laconisch, wie die seinige in Berlin. — Jetzt trafen wir als alte Bekannte in Berlin zusammen. Jacob Grimm ist eine derjenigen Persönlichkeiten, die man lieben und an die man sich anschließen muß. —

Eines Tages las ich eins meiner Märchen vor; in dem kleinen Kreise lauschte besonders Einer mit sichtbarer Theilnahme und sprach sich verständig und eigenthümlich darüber aus: es war Jacobs Bruder, Wilhelm Grimm. „Ich hätte Sie doch wohl gekannt, wenn Sie zu mir gekommen wären, als Sie das letzte Mal hier waren,“ sagte er. — Ich sah diese beiden begabten, liebenswürdigen

Brüder fast täglich; die Kreise, in welche ich eingeladen wurde, schienen auch die ihrigen zu sein, und es war meine Lust und Freude, daß sie meinen Märchen zuhörten, daß sie mir mit Theilnahme folgten, sie, deren Namen ewig ertönen werden, so lange man deutsche Volksmärchen liest. — Daß Grimm mich bei meinem ersten Aufenthalte in Berlin nicht gekannt, hatte mich so verstimmt, daß ich, wenn man davon sprach, wie gut ich in dieser Stadt aufgenommen worden war, zweifelnd mit dem Kopfe schüttelte und sagte: Grimm kannte mich aber nicht! —

Tieck war krank und konnte Niemanden sehen, sagte man; ich gab deshalb nur meine Karte ab. Einige Tage darauf, in einem Familienkreise, wo man Rauch's Geburtstag feierte, traf ich den Bildhauer Tieck, welcher mir sagte, daß sein Bruder mich neulich zwei Stunden lang zum Mittagsessen erwartet habe; ich ging zu ihm und erfuhr, daß mir eine Einladung gesandt, aber nach einem falschen Gasthof gebracht worden war. Eine neue Einladung erfolgte, und mit dem Historiker Raumer, mit der Wittwe und Tochter von Steffens wurden einige frohe lebhafte Stunden verbracht. Es ist eine Musik in Tieck's Rede, eine Innigkeit in seinen klugen Augen, welche das Alter nicht verringert, sondern fast hebt. Die Elfen, vielleicht das schönste Märchen, welches in unserer Zeit gedichtet worden ist, vermöchten allein, wenn Tieck auch nichts Anderes geschrieben hätte, seinen Namen zur Unsterblichkeit zu tragen. Als Märchen-Schriftsteller beuge ich mich vor ihm, dem Aelteren, dem Meister, welcher der erste deutsche Dichter war,

der mich vor vielen Jahren an seine Brust drückte — als wäre es eine Weihe dazu, daß ich mit ihm denselben Weg wandern sollte. —

Die älteren Freunde mußteu alle besucht werden, aber auch die Anzahl der neuen wuchs mit jedem Tage; eine Einladung folgte der andern; es gehörte ordentlich physische Kraft dazu, so viel Wohlwollen auszuhalten. Gegen drei Wochen blieb ich in Berlin, und die Zeit schien mit einem jedem Tage, der verstrich, schneller davon zu eilen. Ich war von Güte gleichsam überwältigt; ich konnte am Ende keine andere Aussicht zur Ruhe erblicken, als wenn ich mich auf die Eisenbahn setzte und über das Land hinflöge. Und doch, in dieser festlichen Geschäftigkeit, bei diesem liebenswürdigen Eifer und Interesse für mich, war ein Abend leer, ein Abend, an welchem ich plötzlich die Einsamkeit in ihrer drückenden Gestalt fühlte: der Weihnachtsabend, grade dieser Abend, an welchem ich noch immer gern etwas Festliches sehe, gern bei einem Weihnachtsbaum stehe, mich über die Freude der Kinder freue und die Aeltern gern wieder Kinder werden sehe. Jeder der vielen Familienkreise, in denen ich mich in Wahrheit wie ein Verwandter aufgenommen fühlte, hatte, wie ich später erfuhr, geglaubt, ich sei ausgebeten; aber ich saß ganz allein in meinem Zimmer im Gasthof und gedachte der Heimath; ich setzte mich an das offene Fenster und blickte zum Sternenhimmel auf: das war der Weihnachtsbaum, der für mich angezündet war. „Vater im Himmel," betete ich, wie die Kinder beten, „was gibst Du mir!" Als die Freunde von meiner einsamen Weih-

nachtsfeier hörten, wurden an den folgenden Abenden mehrere Weihnachtsbäume angezündet, und am letzten Abend im Jahre stand für mich allein ein kleiner Baum mit Lichtern und schönen Sachen da — das war bei Jenny Lind; der ganze Kreis bestand aus ihr, ihrer Begleiterin und mir; wir drei Kinder des Nordens waren am Sylvester-Abend beisammen, und ich war das Kind, für welches der Weihnachtsbaum angezündet worden. Mit schwesterlichem Gefühl freute sie sich über mein Glück in Berlin, und ich empfand fast Stolz über die Theilnahme eines so reinen, edlen weiblichen Wesens; überall ertönte ihr Lob, nicht blos das der Künstlerin, sondern auch das des Weibes; beide vereint weckten eine wahre Begeisterung für sie. —

Es thut dem Gefühl und dem Herzen wohl, das Herrliche verstanden und geliebt zu sehen. In eine kleine Geschichte als Beitrag zu ihrem Triumph wurde ich eingeweiht. Eines Morgens, als ich aus meinem Fenster unter den Linden sehe, entdecke ich unter einem der Bäume einen Mann, halb versteckt und ziemlich ärmlich gekleidet, der einen Kamm aus der Tasche holt, sein Haar zurecht macht, sein Halstuch glättet und den Rock mit der Hand abbürstet; ich kenne die verschämte Armuth, die sich von ihren ärmlichen Kleidern gedrückt fühlt. Einen Augenblick darauf klopft es an meine Thür, und derselbe Mann tritt herein; es war der Naturdichter B—, der nur ein armer Schneider, aber ein echt poetisches Gemüth ist; Rellstab und Mehrere in Berlin haben seiner ehrenvoll erwähnt; es ist etwas

Gesundes in seinen Gedichten, unter denen sich einige innig religiöse finden. Er hatte gelesen, daß ich in Berlin sei, und wollte mich nun besuchen; wir saßen zusammen auf dem Sopha; er sprach eine so liebenswürdige Genügsamkeit, ein so unverdorbenes, gutes Gemüth aus, daß es mir leid that, nicht reich zu sein, um etwas für ihn thun zu können; das Wenige, was ich geben konnte, schämte ich mich, anzubieten; jedenfalls wollte ich es nur in einer annehmbaren Gestalt hervortreten lassen. Ich fragte ihn, ob ich ihn einladen dürfe, Jenny Lind zu hören. „Ich habe sie schon gehört," sagte er lächelnd; „ich hatte freilich kein Geld, um mir ein Billet zu kaufen, aber da ging ich zum Anführer der Statisten und fragte, ob ich nicht an einem Abend Statist in der Norma sein könnte; man nahm mich an, ich wurde als römischer Krieger gekleidet, bekam ein langes Schwert an die Seite und gelangte so auf das Theater, wo ich sie besser hörte, als alle Andern, denn ich stand dicht neben ihr. Ach, wie sang sie, wie spielte sie! Ich konnte es nicht lassen, ich mußte weinen; allein darüber wurde man böse; der Anführer verbot es und wollte mich nicht öfter auftreten lassen; denn man darf auf der Bühne nicht weinen."

Ich hatte das Glück, mehrere Mal von der Prinzessin von Preußen empfangen zu werden; es war so gemüthlich und doch wie in einem Feenpalast in dem Schloßflügel, wo sie wohnte. Der blühende Wintergarten, wo die Quelle zwischen dem Moose am Fuße der Statue plätscherte, schloß sich dicht an das Zimmer an, wo die freundlichen Kinder mit sanften, treuen Augen lächelten; Geist und Herz

sprachen sich bei der edlen Fürstin aus. Beim Abschiede verehrte sie mir ein reich eingebundenes Album, worin sie unter das Bild, welches das Palais vorstellte, ihren Namen geschrieben hatte; ich werde über dieses Buch wie über einen Geisterschatz wachen; es ist nicht nur das Gegebene, welches eine Bedeutung hat, sondern auch die Art, wie es gegeben wird.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Berlin hatte ich die Ehre, zur königlichen Tafel gezogen zu werden; da ich Humboldt am Besten kannte und er sich meiner vorzüglich annahm, erhielt ich an seiner Seite Platz. Nicht nur durch seine hohe geistige Bedeutung, wie durch sein liebenswürdiges, schlichtes Wesen, sondern auch durch sein unendliches Wohlwollen gegen mich während meines ganzen Aufenthaltes in Berlin, ist er mir lieb und unvergeßlich geworden. —

Der König empfing mich höchst gnädig und sagte, daß er während seines Aufenthaltes in Kopenhagen nach mir gefragt und gehört habe, ich sei verreist; er sprach ein großes Interesse für meinen Roman: „Nur ein Geiger" aus; auch Ihre Majestät die Königin äußerte sich mit vieler Huld und Gnade. Später hatte ich das Glück, einen Abend nach dem Schlosse in Potsdam eingeladen zu werden: einen Abend, für mich so reich und unvergeßlich! Außer den dienstthuenden Damen und Herren waren nur Humboldt und ich zugegen. Ich erhielt einen Platz am Tische der Majestäten, grade denselben Platz, sagte die

Königin, wo auch Oehlenschläger gesessen und seine Tragödie: „Dina" vorgelesen hatte. Ich las vier Märchen: „Der Tannenbaum," „Das häßliche Entlein," „Das Liebespaar," „Der Schweinehirt." Der König war theilnehmend und sprach sich höchst geistreich darüber aus. Er erzählte, wie schön er die dänische Waldnatur gefunden hätte, wie vortrefflich die Ausführung eines Holberg'schen Lustspieles gewesen sei. Es war so gemüthlich im königlichen Zimmer; sanfte Augen blickten mich an; ich fühlte, daß man mir wohlwollte. Als ich in der Nacht allein in meiner Kammer war, waren meine Gedanken so von diesem Abend erfüllt, mein Gefühl so bewegt, daß ich nicht einschlafen konnte: Alles kam mir märchenhaft vor. Die ganze Nacht ertönte das Glockenspiel vom Thurme; die luftige Musik schloß sich meinen Gedanken an. —

Noch einen Beweis der Gnade und Güte des Königs von Preußen gegen mich erhielt ich am Abend vor meiner Abreise: ich empfing den rothen Adlerorden dritter Classe. Ein solches Ehrenzeichen erfreut gewiß Jeden, der es erhält; ich gestehe ehrlich, daß ich mich dadurch im hohen Grade geehrt fühlte; ich erblickte darin ein deutliches Zeichen der Güte des edlen, erleuchteten Königs für mich; mein Herz ist erfüllt von Dankbarkeit. Ich erhielt dieses Ehrenzeichen grade an dem Geburtstage meines Wohlthäters Collin, am 6. Januar; dieser Tag hat nun eine doppelt festliche Bedeutung für mich. Gott erfreue das Gemüth des königlichen Gebers, der mich erfreuen wollte!

In einem herzlichen Kreise größtentheils junger Freunde und Freundinnen wurde der letzte Abend verlebt; es ward auf meine Gesundheit getrunken, ein Gedicht: „Der Märchenkönig" declamirt; erst spät in der Nacht kam ich nach Hause, um in früher Morgenstunde auf der Eisenbahn abzureisen. —

Ich habe hier einen Theil der Beweise von Gnade und Güte erzählt, die ich in Berlin empfing; es ist mir zu Muthe, wie Jemandem, der von einer großen Versammlung zu einem gewissen Zweck eine bedeutende Summe erhalten hat und nun Rechenschaft darüber ablegt. Ich könnte noch viele Namen hinzufügen: die Rechnung ist sehr groß. Gott gebe mir Kraft für Das, was ich nun zu leisten habe, nachdem ich die Ermunterungs-Summe in so reicher Fülle empfing. —

Nach einer Tag- und Nachtreise war ich schon wieder in Weimar bei meinem edlen Erbgroßherzoge. Welch herzlicher Empfang! Ein reiches Herz, ein edles Streben lebt in diesem jungen Fürsten. Für die unendliche Gnade, welche ich während dieses meines Aufenthaltes täglich von dem großherzoglichen Hause empfing, habe ich keine Worte, aber mein ganzes Herz ist voll Ergebenheit. Bei den Hoffesten, in dem traulichen Familienleben lernte ich die edelste Gesinnung gegen mich schätzen; es war mir ein monatlanges Sonntagsfest. Beaulieu sorgte für mich mit dem Gefühl eines Bruders; unvergeßlich sind mir die stillen Abende bei ihm, wo der Freund sich gegen den Freund aussprach. — Die älteren Freunde waren auch dieselben; der

kluge, tüchtige Schöll, sowie auch Schober schlossen sich ihnen an. Jenny Lind kam nach Weimar; ich hörte sie im Hofconcert und im Theater, und besuchte mit ihr die Orte, die durch Schiller und Goethe geheiligt worden sind; wir standen bei ihren Särgen, wohin uns der Kanzler von Müller geführt hatte. Der österreichische Dichter Rollet, der uns hier zum ersten Mal begegnete, schrieb darauf ein hübsches Gedicht, welches mir zur sichtbaren Erinnerung an diese Stunde und diesen Ort dienen wird. Man legt ja hübsche Blumen in seine Bücher; als eine solche lege ich hier seine Verse ein:

Weimar den 29. Januar 1846.

Märchenrose, die Du oftmals
Mich entzückt mit süßem Duft,
Sah Dich ranken um die Särge
In der Dichterfürstengruft.

Und mit Dir an jedem Sarge
In der todtenstillen Hall'
Sah ich eine schmerzentzückte,
Träumerische Nachtigall.

Und ich freute mich im Stillen,
War in tiefster Brust entzückt,
Daß die dunklen Dichtersärge
Spät noch solcher Zauber schmückt.

Und das Duften Deiner Rose
Wogte durch die Todtenhall'
Mit der Wehmuth der in Trauer
Stummgeword'nen Nachtigall.

In einem Abendcirkel traf ich zum ersten Mal mit Auerbach zusammen, welcher sich zu jener Zeit grade in Weimar aufhielt; seine Dorfgeschichten haben mich im höchsten

Grade interessirt; ich betrachte sie als das Poetischste, das Gesundeste und Freudigste, was die jüngere deutsche Literatur hervorgebracht hat. Seine Persönlichkeit machte denselben wohlthuenden Eindruck auf mich. Es liegt etwas so Offenes und Gerades und doch so Kluges in seinem ganzen Auftreten; er sieht selbst aus, könnte ich fast sagen, wie eine Dorfgeschichte: kerngesund an Seele und Körper; die Ehrlichkeit leuchtet aus seinen Augen; wir wurden bald Freunde, und ich hoffe, für alle Zeit. — Mein Aufenthalt in Weimar zog sich länger hinaus; es wurde mir immer schwerer, mich loszureißen. Nach dem Geburtstage des Großherzogs, als ich allen Festlichkeiten beigewohnt, zu denen ich eingeladen war, reiste ich ab; ich wollte und mußte zu Ostern in Rom sein. Noch einmal in der frühesten Morgenstunde sah ich den Erbgroßherzog, und mit bewegtem Herzen sagte ich ihm mein Lebewohl; nie werde ich vor der Welt die hohe Stellung, die seine Geburt ihm gibt, vergessen; aber sagen darf ich, wie ja auch der Aermste vom Fürsten sagen darf: Ich habe ihn lieb, als den, der meinem Herzen am Theuersten ist. Gott erfreue und segne ihn in seinem edlen Streben! Ein echtes Herz schlägt hier unter dem fürstlichen Stern. —

In Jena erwartete mich ein gastfreies Haus, welches von Goethe's Zeit her schöne Erinnerungen hat, das des Buchhändlers Frommann, dessen geniale, gemüthvolle Schwester mir während des Aufenthaltes in Berlin so viele Theilnahme erzeigt hatte; der Bruder erwies mir solche hier nicht weniger. Der Holsteiner Michelsen, welcher in Jena als Professor angestellt ist, versammelte eine Anzahl Freunde

bei sich zu einer festlichen Abendgesellschaft, und in einem hübschen, herzlichen Toast für mich sprach er die Bedeutung der dänischen Literatur aus, das Gesunde und Natürliche, das in ihr gedeihe. In Michelsen's Hause lernte ich auch den Professor Hase kennen, der, nachdem er eines Abends einige von meinen Märchen gehört hatte, großes Wohlwollen für mich zu fassen schien; was er im Augenblick des Interesses auf ein Erinnerungsblatt niederschrieb, zeugt davon:

„Was Schelling, nicht der jetzt in Berlin wohnt, sondern der als ein unsterblicher Heros lebt im Reiche des Geistes, einst sagte: „„Die Natur ist der sichtbare Geist — der Geist, die unsichtbare Natur““, ist mir gestern Abend wieder recht anschaulich geworden durch Ihre Märchen. Wie Sie auf der einen Seite so tief hineinlauschen in die Heimlichkeit der Natur, die Sprache der Vögel verstehen und wissen, wie es einem Tannenbaum oder einem Gänseblümchen zu Muthe ist, sodaß Alles um seiner selbst willen da zu sein scheint, und wir sammt unsern Kindern in Freude und Sorge daran Theil nehmen: so ist auf der andern Seite doch Alles nur des Geistes Bild, und das Menschenherz in seiner Unendlichkeit zittert und schlägt durch Alles hindurch. Mag dieser Quell aus dem Dichterherzen, das Gott Ihnen verliehen hat, noch eine Weile so erquicklich fortsprudeln, und diese Märchen werden in den Erinnerungen der germanischen Völker zu Volkssagen werden.“ — Wonach ich als Märchendichter zu streben habe, das liegt in diesen letzten Zeilen. —

Auch waren es Hase und der geniale Improvisator Professor Wolff in Jena, denen ich es zum großen Theil

verdanke, daß eine deutsche Gesammt-Ausgabe meiner Schriften erscheint. Bei meiner Ankunft in Leipzig wurde dieses in Ordnung gebracht, das Reiseleben erhielt einige Geschäftsstunden, die Stadt des Buchhandels brachte mir auch ihr Bouquet: ein Honorar. Doch sie brachte mir auch mehr. Ich verlebte glückliche Stunden bei dem herrlichen, genialen Mendelssohn; ich hörte ihn wieder und wieder spielen; mir schien, sein seelenvolles Auge blicke mir in die Seele; wenige Menschen haben mehr das Gepräge der innern Flamme, als er. Eine sanfte freundliche Hausfrau und schöne Kinder machen sein reiches, wohleingerichtetes Haus gesegnet und behaglich. Wenn er mich mit dem „Storche" und dessen häufigem Auftreten in meinen Schriften neckte, offenbarte sich etwas so Kindliches und so Liebenswürdiges in dem genialen Künstler! Auch meinen tüchtigen Landsmann Gade traf ich wieder, dessen Compositionen so große Anerkennung in Deutschland gefunden haben.

Unter den älteren Freunden in Dresden vermißte ich einen, den Dichter Brunnow; mit Leben und Innigkeit empfing er mich das letzte Mal in seinem Zimmer, wo die hübschen Blumen standen; nun wuchsen diese auf seinem Grabe. Es erweckt ein eigenes Gefühl, so auf der Lebensreise ein einziges Mal sich zu treffen, einander zu verstehen und lieb zu gewinnen und dann für immer zu scheiden — bis die Reise für Beide beendigt ist. —

Einen für mich höchst interessanten Abend brachte ich in der königlichen Familie zu, welche mich mit außerordentlicher Gnade empfing; auch hier schien das glücklichste

Familienleben zu herrschen; eine Schaar liebenswürdiger Kinder, alle dem Prinzen Johann angehörig, war zugegen. Die kleinste der Prinzessinnen, ein kleines Mädchen, welche wußte, daß ich die Geschichte vom Tannenbaum geschrieben hatte, begann vertraulich ihre Rede zu mir mit den Worten: „Wir hatten zum letzten Weihnachten auch einen Tannenbaum und er stand hier in diesem Zimmer;“ als sie nachher, früher als die andern Kinder, fortgeführt wurde und ihren Eltern und dem Könige und der Königin gute Nacht gesagt hatte, wendete sie sich noch einmal in der halbgeschlossenen Thür um und nickte mir freundlich und bekannt zu: ich war ihr Märchenprinz. Mein Märchen: „Holger Danske“ führte das Gespräch auf den reichen Schatz von Sagen, welche der Norden besitzt; ich erzählte einige und erklärte das Eigenthümliche in den Naturschönheiten Dänemarks. Auch in diesem königlichen Schloß fühlte ich den Druck des Ceremoniells nicht; sanfte, freundliche Augen blickten mich an. —

Die Sonne schien warm; es war das Frühjahr, welches seinen Einzug hielt, indem ich zur lieben Stadt hinausrollte. Die Gedanken sammelten in einer Summe alle die Vielen, die mir den Aufenthalt so reich und glücklich gemacht hatten; es war Frühling um mich herum und Frühling in meinem Herzen. —

Bei meiner Abreise von Prag war ich Zeuge eines interessanten Schauspieles: das Militair, welches eine Reihe von Jahren hier gestanden hatte, zog auf der Eisenbahn ab, um sich nach Polen zu begeben, wo Unruhen ausgebrochen waren. Die ganze Stadt schien in Bewegung zu sein, um

Abschied von ihren militairischen Freunden zu nehmen; es hielt schwer, sich durch die Straße, die nach dem Bahnhofe führt, hindurchzudrängen; mehrere Tausend Soldaten sollten in die Wagen; endlich wurde der Zug in Bewegung gesetzt. Rings umher war die ganze Bergseite mit Menschen bedeckt; es sah aus wie die reichsten türkischen Teppiche, aus Männern, Weibern und Kindern gewebt, Kopf an Kopf, Hüte und Tücher schwenkend; eine solche Menschenmasse habe ich früher noch nie gesehen, oder wenigstens nie auf ein Mal übersehen; ein solcher Anblick läßt sich nicht malen. Wir fuhren die ganze Nacht durch das große Böhmenland; bei jeder Stadt standen Gruppen von Menschen; es war, als ob das ganze Volk sich versammelt hätte. Die braunen Gesichter, die zerlumpten Kleider, die Fackelbeleuchtung, die für mich unverständliche Sprache gaben dem Ganzen ein eigenes Gepräge; wir flogen durch Tunnel und über Viaducte; die Fenster rasselten, die Signalpfeife ertönte, die Dampfpferde schnaubten — ich lehnte zuletzt mein Haupt gegen den Wagen und schlief unter dem Schutze des Gottes Morpheus ein. —

Bei Olmütz, wo wir neue Wagen erhielten, nannte eine Stimme meinen Namen; es war Walter Goethe; wir waren die ganze Nacht zusammen gereist, ohne es zu wissen. In Wien trafen wir uns öfter; edle Kräfte, wahres Genie lebt in Goethe's Enkeln, bei dem Componisten, wie bei dem Dichter; aber es ist, als ob die Größe ihres Großvaters sie drücke. Liszt war in Wien; ich hörte seine Phantasien über Robert wieder; ich hörte ihn wieder gleich einem Sturmgeist mit den Saiten spielen; er ist ein

Tonzauberer, welcher die Phantasie in Erstaunen setzt. Auch Ernst war anwesend; als ich ihn besuchte, ergriff er die Violine, und diese sang in Thränen das Geheimniß eines Menschenherzens. Ich sah den liebenswürdigen Grillparzer wieder und war öfter mit dem gemüthlichen Castelli zusammen, der grade in diesen Tagen vom Könige von Dänemark zum Ritter des Danebrogordens ernannt worden war; er war voller Freude darüber und bat mich, meinen Landsleuten zu sagen, daß jeder Däne ihm auf das Herzlichste willkommen sein würde; für einen kommenden Sommer lud er mich auf seinen großartigen Landsitz ein. Es liegt in Castelli etwas so Offenes, so Ehrliches, gemischt mit einem so gutmüthigen Humor, daß man ihm gut sein muß; er kommt mir wie das Bild eines echten Wieners vor. Unter sein Portrait, welches er mir gab, setzte er folgenden improvisirten kleinen Vers in der ihm eigenthümlichen Manier:

Dies Bild soll Dir stets mit liebendem Sehnen
　Von Ferne zurufen des Freundes Gruß,
Denn Du, lieber Däne, bist einer von Denen,
　Die man immer achten und lieben muß.

Casteli führte mich zu Seidl und Bauernfeld; bei dem dänischen Gesandten Baron von Löwenstern traf ich mit Zedlitz zusammen. Die meisten leuchtenden Sterne in der österreichischen Literatur sah ich an mir vorbeigleiten, wie man auf der Eisenbahn Kirchthürme erblickt; man kann doch sagen, daß man sie gesehen hat, und, um bei dem Gleichnisse mit den Sternen zu bleiben, kann ich sagen, daß ich in der Gesellschaft Concordia die ganze Milchstraße

erblickte; hier war eine Schaar heranwachsender junger Kräfte und hier waren Männer von Bedeutung. Beim Grafen Szechenyi, welcher mich gastlich einlud, sah ich seinen Bruder aus Pesth, dessen edle Wirksamkeit in Ungarn bekannt ist; dieses kurze Zusammentreffen rechne ich zu den interessantesten während meines Aufenthaltes in Wien; der Mann offenbarte sich in seiner ganzen Persönlichkeit, sein Auge sagte, daß man Zutrauen zu ihm haben müsse.

Beim Abschiede in Dresden hatte Ihre Majestät die Königin von Sachsen mich gefragt, ob ich an Jemanden am Wiener Hofe empfohlen wäre, und da ich es verneinte, war die Königin so gnädig, einen Brief an Ihre Schwester, die Frau Erzherzogin Sophie von Oesterreich, zu schreiben. Ihre kaiserliche Hoheit ließ mich eines Abends rufen und empfing mich auf das Gnädigste; auch die Kaiserin Mutter, die Witwe des Kaisers Franz I., war zugegen und voll Huld und Freundlichkeit gegen mich; außerdem auch Prinz Wasa und die Erbgroßherzogin von Hessen-Darmtadt. — Die Erinnerung an diesen Abend wird mir stets theuer und interessant bleiben. Ich las einige von meinen Märchen vor — als ich sie schrieb, dachte ich am Wenigsten daran, daß ich sie einst in der Kaiserburg vorlesen würde. — Vor der Abreise hatte ich noch einen Besuch zu machen, nämlich bei der geistreichen Schriftstellerin Frau v. Weissenthurn; sie hatte vor Kurzem das Krankenlager verlassen und war noch leidend, wollte mich aber doch sehen. Als ob sie schon auf der Schwelle des Schattenreiches stände, drückte sie mir die Hand und sagte, daß es das letzte Mal

sei, daß wir uns erblickten. Mütterlich sanft blickte sie mich an, und beim Scheiden folgte mir ihr durchdringendes Auge bis zur Thüre. —

Auf der Eisenbahn und mit der Diligence ging es nach Triest; mit Dampf fliegt der lange Wagenzug auf dem schmalen Felsenweg und macht alle die Krümmungen mit, die der Fluß bildet. Man wundert sich darüber, daß man bei den kühnen Wendungen nicht gegen die Felsen geschleudert oder in den brausenden Strom hinabgeworfen wird, und ist froh, wenn die Fahrt glücklich überstanden ist; aber in der langsamen Diligence wünscht man doch, daß jene wieder beginnen möchte, und preist die Kräfte unsers Zeitalters. Endlich lag Triest und das adriatische Meer vor uns; die italienische Sprache ertönte in unsern Ohren, aber für mich war es doch noch nicht Italien, das Land meiner Sehnsucht. Indessen stand ich nur wenige Stunden hier als Fremder; unser dänischer Consul, sowie der preußische und der oldenburgische, an die ich empfohlen war, nahmen mich auf das Beste auf. Mehrere interessante Bekanntschaften wurden angeknüpft, namentlich mit den Grafen O'Donnel und Waldstein, welcher letztere für mich als Dänen ein besonderes Interesse hatte, nämlich als Nachkomme des unglücklichen Corfitz Ulfeld und der Tochter Christians des Vierten, Eleonore, der edelsten aller dänischen Frauen. Ihre Portraits hingen in seinem Zimmer; dänische Erinnerungen aus jener Zeit wurden mir gezeigt; es war das erste Mal, daß ich der Eleonore Ulfeld Bild sah; das wehmüthige Lächeln um ihren Mund schien mir zu sagen:

Dichter, singe die Fesseln hinweg, die ein hartes Zeitalter über Den warf, für welchen zu leben und zu leiden mein Glück war! Schon bevor Oehlenschläger seine „Dina" schrieb, welche eine Episode aus Ulfeld's Leben behandelt, beschäftigte mich dieser Stoff; ich wollte ihn auf das Theater bringen, aber damals glaubte man, daß es nicht gestattet werden würde, und ich gab es auf; über Ulfeld sind seitdem nur vier Zeilen von mir geschrieben worden:

Verschwiegen ward Dein Werth, nicht Deine Fehler,
Sodaß die Welt nicht Deine Größe kennt;
Doch setzte Dir die Liebe Prachtdenkmäler,
Da sich von Dir das beste Weib nicht trennt.

Am adriatischen Meere versetzte ich mich in Gedanken ganz in Ulfeld's Zeit und nach den dänischen Inseln; das Zusammentreffen mit dem Grafen Waldstein und seines Stammvaters Bild brachten mich zu meiner Dichterwelt zurück, und ich vergaß fast, daß ich am folgenden Tage mitten in Italien sein konnte. — Bei schönem, mildem Wetter ging ich mit dem Dampfschiffe nach Ancona. Es war eine stille, sternenhelle Nacht, zu schön, um sie zu verschlafen; in der Morgenstunde lagen Italiens Küsten vor uns: die schönen blauen Berge mit dem glänzenden Schnee. Die Sonne schien warm, das Gras und die Bäume waren so prächtig grün. — Gestern Abend in Triest, jetzt in Ancona, in einer der Städte des päpstlichen Staates: das war fast wie Zauberei. Wieder lag Italien in seiner ganzen malerischen Herrlichkeit vor mir; der Frühling hatte alle Fruchtbäume geküßt, sodaß sie in Blüthen aufgesprungen

waren; jeder Halm auf dem Felde war mit Sonnenschein erfüllt; die Ulmbäume standen wie Karyatiden mit aufgebundenen Weinranken, welche grüne Blätter schossen, und über der Fülle des Grünen erhoben sich die wellenförmigen blauen Berge mit ihrer Schneedecke. In Gesellschaft des Grafen Paar von Wien, des vortrefflichsten Reisegefährten, und eines jungen Adligen aus Ungarn ging es nun mit dem Vetturin fünf Tage weiter; einsame, mehr malerische, als wohnliche Wirthshäuser in den Appenninen gaben uns Nachtquartier; endlich lag die Campagna mit ihrer gedankenerweckenden Oede vor uns. Es war am 31. März 1846, als ich Rom wieder erblicken, zum dritten Mal in meinem Leben nach dieser Weltstadt gelangen sollte. Ich fühlte mich so glücklich, so durchdrungen von Dank und Freude: wie viel gab Gott mir nicht vor tausend Anderen und wieder Tausenden! Und selbst darin, daß man das fühlt, liegt eine Segnung. — Wenn die Freude recht groß ist, hat man, wie bei der tiefsten Trauer, nur Gott, an den man sich halten kann! Der erste Eindruck war — ich weiß kein anderes Wort dafür — Andacht. Als der Tag mein liebes Rom für mich aufrollte, fühlte ich, was ich nicht kürzer und besser sagen kann, als ich es in einem Brief an meine Freunde schrieb: „Ich wachse hier in den Ruinen fest, ich lebe mit den versteinerten Göttern, und immer blühen die Rosen und immer läuten die Kirchenglocken — und doch ist Rom nicht das Rom, wie vor dreizehn Jahren, als ich zum ersten Mal hier war. Es ist, als ob Alles modernisirt wäre; selbst die Ruinen, Gras und Büsche sind

weggeräumt; Alles ist so niedlich gemacht; das Volksleben scheint zurückgegangen zu sein; ich höre die Tamburins nicht mehr in den Straßen ertönen, sehe die jungen Mädchen nicht mehr ihre Saltarella tanzen; selbst in die Campagna ist der Verstand auf unsichtbaren Eisenbahnen hineingeflogen; der Bauer glaubt nicht mehr, wie früher. Am Osterfeste sah ich große Schaaren des Volkes aus der Campagna vor der Peterskirche stehen, während der Papst seinen Segen ertheilte, als wären es protestantische Fremde; das war meinem Gefühl zuwider, ich fühlte einen Drang, vor dem unsichtbaren Heiligen zu knieen. Als ich vor dreizehn Jahren hier war, knieten Alle; jetzt hat der Verstand den Glauben überwunden. Nach zehn Jahren, wenn die Eisenbahnen die Städte näher an einander rücken, wird Rom noch mehr verändert sein; doch in Allem, was geschieht, stellt sich das Beste heraus: man muß und wird Rom stets lieben; es ist wie ein Märchenbuch; man entdeckt immer neue Wunder in ihm und lebt in der Phantasie und in der Wirklichkeit." —

Als ich das erste Mal nach Italien reiste, hatte ich noch keine Augen für die Bildhauerkunst; in Paris zogen mich die reichen Gemälde von den Statuen ab; erst als ich nach Florenz kam und vor der mediceischen Venus stand, ging es mir, wie Thorwaldsen sich ausdrückte: „Der Schnee thaute mir von den Augen weg;" eine neue Kunstwelt ging vor mir auf; und jetzt beim dritten Aufenthalt in Rom, bei den wiederholten Wanderungen durch den Vatican, schätzte ich die Statuen weit höher, als die Gemälde. Aber an welchen anderen Orten, als in Rom und zum Theil in Neapel,

tritt diese Kunst so großartig in das Leben hinein! Man wird mit fortgerissen; man lernt im Kunstwerke die Natur bewundern; die Formenschönheit wird geistig.

Unter dem vielen Tüchtigen und Schönen, was ich auf der Ausstellung in den Werkstätten der jungen Künstler erblickte, waren auch ein paar Sculpturarbeiten diejenigen, die sich meiner Erinnerung am Tiefsten einprägten; es war bei meinem Landsmann Jerichau. Ich sah seine in der Allgemeinen Zeitung und in vielen andern deutschen Blättern mit Begeisterung besprochene Gruppe: Herkules und Hebe, welche mich durch die antike Ruhe, durch ihre ungemeine Schönheit ergriff; ich war ganz davon erfüllt, und doch muß ich Jerichau's spätere Gruppe, den kämpfenden Jäger, noch höher stellen. Sie ist nach dem Modell geschaffen, gleichsam aus der Natur hervorgesprungen; es liegt eine Wahrheit, eine Schönheit, eine Größe darin, daß ich überzeugt bin, sein Name wird durch die Länder ertönen! Jerichau's Genie und die Anerkennung desselben hat mich mit Freude erfüllt; ich erblicke in ihm einen neuen Ruhm für das kleine Dänemark. Ich kenne ihn von der Zeit her, wo er fast noch ein Knabe war; wir wurden beide auf derselben Insel geboren; er ist aus der kleinen Stadt Assens; wir trafen uns in Kopenhagen. Niemand, er selbst auch nicht, wußte, was in ihm lag, und halb im Scherz, halb im Ernst sprach er von seinem Kampf mit sich selbst, entweder nach Amerika zu gehen, um ein Wilder, oder nach Rom, um ein Künstler zu werden — Maler oder Bildhauer, das wußte er noch nicht. Der Pinsel wurde indessen weggelegt;

er formte in Thon, und meine Portraitbüste ist die erste, die er gemacht hat. Er hatte kein Reisestipendium von der Akademie; soviel ich weiß, war es eine edeldenkende ältere Künstlerin, welche selbst keine Mittel besaß, die aber aus Interesse für den Funken, den sie in ihm gewahrte, ihn so unterstützte, daß er mit Schiffsgelegenheit Italien erreichte. Im Anfange arbeitete er in Thorwaldsen's Atelier. Auf einer Reise von mehreren Jahren hat er sicher die Kämpfe des Genies und die schneidenden Fesseln des Mangels erfahren; jetzt leuchtet ihm sein Glücksstern. Als ich nach Rom kam, fand ich ihn körperlich leidend und melancholisch; er konnte Italiens warmen Sommer nicht vertragen, und Mehrere sagten, daß er es nicht aushalten würde, wenn er nicht nach dem Norden käme, dessen Luft athmete und Seebäder nähme. Sein Lob ertönte in den Zeitungen: herrliche Werke standen in seiner Werkstatt — aber man lebt nicht vom himmlischen Brode allein! Da kam eines Tages ein, ich glaube, russischer Fürst und bestellte die Gruppe mit dem Jäger; an demselben Tage folgten noch zwei Bestellungen. Jerichau kam jubelnd und erzählte es mir; wenige Tage darauf reiste er mit seiner Frau, einer genialen Malerin, nach Dänemark, von wo er, gestärkt an Körper und Geist, gegen den Winter wieder nach Rom zurückkehrt, wo die Meißelschläge, hoffe ich, ertönen werden, daß die Welt es hören wird; mein Herz wird froh dabei pochen!

Ich war wieder bei dem gemüthlichen Küchler und sah die naturfrischen Bilder auf der Leinwand sich bilden. Mit dem Römervolke saß ich in dem belustigenden Puppen-

theater und hörte das Gejubel der Kinder. Bei den deutschen Künstlern wie bei den Landsleuten und den Schweden fand ich eine herzliche Aufnahme. Mein Geburtstag wurde fröhlich gefeiert; Frau von Goethe, die in Rom war und zufällig in demselben Hause wohnte, wo ich meinen „Improvisator" habe zur Welt kommen und seine ersten Kinderjahre zubringen lassen, sandte mir von dort ein großes echt römisches Bouquet, eine duftende Mosaik. — Der hannöversche Minister Kästner, dessen Freundschaft ich viele angenehme Stunden hier verdanke, ist ein Sohn der edlen Dame, die Goethe, als er Lottchen schilderte, vorschwebte, und eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit mit einem nicht geringen Talent für Poesie, Musik und Malerei; bei ihm habe ich eigentlich zum ersten Mal die Blumenmalerei durch die Idee erhoben gesehen. In einem seiner Zimmer hat er eine Blumen-Arabeske angebracht, die uns die Flora des ganzen Jahres zeigt; sie fängt mit den ersten Frühlingsblumen, den Crocus, den Schneeglöckchen u. s. w. an, dann kommen die Sommergewächse, dann die des Herbstes und zuletzt endlich die Guirlande mit den rothen Beeren und braungelben Blättern des Decembers.

Fortwährend in Bewegung, immer bestrebt, jeden Augenblick zu benutzen und Alles zu sehen, fühlte ich mich bei dem beständigen Sirocco zuletzt sehr angegriffen; die römische Luft that mir nicht wohl, und deshalb eilte ich, sowie ich die Kuppelbeleuchtung und die Girandola gesehen hatte, nach dem Osterfeste gleich davon, über Terracina nach Neapel. Graf Paar machte die Reise mit; wir zogen in Sta. Lucia

ein; das Meer lag vor uns, der Vesuv leuchtete: das waren herrliche Abende, mondhelle Nächte! Es war, als ob der Himmel höher hinauf gehoben und die Sterne zurückgewichen wären. Welche Lichtwirkung! Im Norden streut der Mond Silber auf das Wasser, hier war es Gold; des Leuchtthurmes kreisende Laterne zeigte bald ihr blendendes Licht, bald erlosch es ganz; die Fackeln der Fischerböte warfen ihren obeliskenförmigen Schein über die Wasserfläche hin, oder das Boot verdeckte sie als ein schwarzer Schatten, unter welchem die Wasserfläche beleuchtet wurde; man glaubte, bis auf den Boden zu sehen, wo Fische und Pflanzen sich bewegten. Auf der Straße selbst brannten Tausende von Lichtern vor den Läden der Fisch- und Fruchthändler; nun kam eine Schaar Kinder mit Lichtern und ging in Procession nach der Kirche Sta. Lucia; einige fielen um mit ihren Lichtern — aber über dem Ganzen stand, wie der Held in diesem großen Lichtdrama, der Vesuv mit seiner blutrothen Flamme und den beleuchteten Rauchwolken. —

Ich besuchte die Inseln Capri und Ischia wieder, und da die Sonnenhitze und der starke Sirocco mir ein längeres Verweilen in Neapel drückend machten, ging ich nach Sorrento, Tasso's Stadt, wo das Weinlaub schattet und wo die Luft mir leichter erschien. Hier schrieb ich an diesen Blättern; in Rom, am Meerbusen von Neapel und mitten in den Pyrenäen habe ich mein Lebensmärchen zu Papier gebracht.

Das bekannte Fest für die **Madonna dell' arco** rief mich wieder nach Neapel, wo ich in einem Hotel mitten in der Stadt nahe bei der Toledostraße einkehrte und einen

vortrefflichen Wirth nebst Wirthin fand. Ich hatte schon früher hier gewohnt, aber zur Winterszeit; nun bekam ich Neapel in seiner Sonnenhitze und seinem wilden Lärm zu sehen; in dem Grade hatte ich es mir nicht vorgestellt. Die Sonne schien mit ihren brennenden Strahlen in die engen Straßen hinab, zur Balconthür herein; Alles mußte verschlossen werden; kein Lüftchen bewegte sich; jeder kleine Winkel, jeder Fleck auf der Straße, wo Schatten hinfiel, war mit arbeitenden Handwerkern überfüllt, die laut und munter plauderten; die Wagen rollten vorbei, die Ausrufer schrieen, der Volkslärm brauste wie ein Meer aus den andern Straßen, die Kirchenglocken läuteten jede Minute; mein Nachbar gerade gegenüber, Gott weiß, wer das war, spielte die Tonleiter vom Morgen bis zum Abend — es war, um den Verstand darüber zu verlieren! Der Sirocco blies seine kochendheiße Luft, und ich war völlig zerstört; auf Sta. Lucia war kein Zimmer mehr zu bekommen; die Seebäder schienen mich mehr zu schwächen, als zu stärken. Ich ging daher wieder auf das Land, aber die Sonne brannte mit denselben Strahlen; war dort auch die Luft elastischer, so war sie doch für mich wie ein Herkules-Giftmantel, welcher gleichsam Mark und Kräfte aus mir aussog. Ich, der ich geglaubt hatte, daß ich grade ein Sonnenkind sei, so fest hing mein Herz immer am Süden, mußte erkennen, daß des Nordens Schnee in meinem Körper lag, daß der Schnee schmolz und daß ich immer elender wurde. Den meisten Fremden erging es, wie mir, in diesem, wie die Neapolitaner selbst sagten, ungewöhnlich heißen Sommer; die

Mehrzahl reiste fort. Ich wollte es auch thun, mußte aber mehrere Tage auf einen Creditbrief warten; er war zur rechten Zeit angelangt, lag aber vergessen bei meinem Banquier. Noch war Vieles für mich in Neapel zu besehen; viele Häuser standen mir offen; ich versuchte, ob der Wille mehr vermöge, als die neapolitanische Sonnenhitze, gerieth aber dabei in einen so nervösen Zustand, daß ich fast bis zu meiner Abreise ruhig in dem heißen Zimmer liegen mußte, wo nicht einmal die Nacht Kühlung brachte. Von der Morgendämmerung bis zur Mitternacht brauste der Lärm der Glocken, das Geschrei des Volks, das Stampfen der Pferde auf dem Steinpflaster und der vorerwähnte Tonleiterspieler — es war eine Marterbank; und auf dieser gab ich meine Reise nach Spanien auf, zumal da man mir tröstend versicherte, daß ich es dort wenigstens ebenso warm finden würde. Der Arzt sagte, daß ich in dieser Jahreszeit die Reise nicht aushalten könnte.

Auf dem Dampfschiffe Castor nahm ich einen Platz zur Reise nach Marseille; das Schiff war mit Reisenden völlig überfüllt, das ganze Verdeck, selbst der erste Platz, mit Reisewagen besetzt; unter einem von diesen ließ ich mein Bett zurecht machen; Mehrere folgten meinem Beispiel, und bald war das Verdeck mit Matratzen und Teppichen bedeckt. Es wehte stark, der Wind nahm zu, und in der zweiten und dritten Nacht wüthete völliger Sturm; das Schiff ging nach allen Seiten, wie eine Tonne in offener See; die Wogen kamen uns an die Seite und erhoben ihre breiten Häupter über den Schiffsbord hinauf, als ob sie zu uns hereinblicken

wollten. Es war, als ob die Wagen, unter denen wir lagen, uns zerquetschen oder von der See fortgespült werden sollten; da gab es ein Jammern; ich aber lag stille, blickte zu den treibenden Wolken auf und dachte an Gott und meine Lieben. Als wir endlich Genua erreichten, gingen die meisten der Passagiere an das Land; ich wäre gern ihrem Beispiel gefolgt, um über Mailand nach der Schweiz zu gehen, aber mein Accreditiv lautete auf Marseille und einige spanische Häfen — ich mußte wieder an Bord. Die See wurde ruhig, die Luft frisch, es ging in der herrlichsten Fahrt längs der reizenden sardinischen Küste hin; gestärkt und neu belebt, gelangte ich nach Marseille, und sowie ich hier leichter athmete, stellte sich die Sehnsucht, Spanien zu sehen, wieder ein. Ich hatte den Plan gefaßt, dieses Land als das Bouquet meiner Reise zuletzt zu sehen; in meinem leidenden Zustande hatte ich es aufgeben müssen; aber jetzt war mir besser; ich betrachtete es daher als einen Fingerzeig des Himmels, daß ich nach Marseille zu fahren genöthigt worden war, und entschloß mich, die Reise zu wagen. Das Dampfschiff nach Barcelona war indessen kurz zuvor abgefahren; bevor ein anderes abging, wären mehrere Tage verstrichen; ich beschloß daher, in kleinen Tagereisen durch Südfrankreich über die Pyrenäen zu gehen.

Bevor ich Marseille verließ, verschaffte der Zufall mir ein kurzes Zusammensein mit einem meiner Freunde aus dem Norden, Ole Bull; er kam von Amerika und war in Frankreich mit Jubel und Serenaden empfangen worden, denen ich selbst hier als Zeuge beiwohnte. An der

table d'hôte im hôtel des empereurs, wo wir beide logirten, flogen wir einander entgegen; er erzählte mir, was ich am Wenigsten geglaubt hätte, daß meine Arbeiten auch in Amerika viele Freunde hätten, daß man ihn auf das Theilnehmendste nach mir gefragt habe, und daß die englischen Uebersetzungen meiner Romane in Amerika nachgedruckt und in wohlfeilen Ausgaben über das ganze Land verbreitet seien. — Mein Name über das große Weltmeer geflogen! Ich fühlte mich ganz klein dabei, aber froh und glücklich; weshalb wurde mir vor so vielen Tausenden so viel Glück zu Theil? Ich hatte und habe ein Gefühl dabei, als sei ich ein armer Bauerknabe, dem man einen Königsmantel umwirft. Aber glücklich war und bin ich dadurch! Ist das Eitelkeit, oder liegt sie darin, daß ich meine Freude ausspreche? —

Ole Bull ging nach Algier, ich nach den Pyrenäen. Durch die Provence, die mir ganz dänisch aussah, erreichte ich Nimes, wo die Größe des prächtigen römischen Theaters mich auf einmal nach Italien zurückversetzte. Südfrankreichs Denkmäler der Vorzeit habe ich nie so rühmen hören, wie sie es ihrer Größe und Anzahl wegen verdienen; das sogenannte viereckige Haus steht noch in seiner ganzen Pracht, wie der Theseustempel bei Athen; Rom hat nichts so wohl Erhaltenes. In Nimes wohnt der Bäcker Reboul, der die allerliebsten Gedichte schreibt; wer ihn nicht aus diesen kennt, kennt ihn wohl aus Lamartine's Reise nach dem Orient. Ich fand das Haus, trat in die Bäckerei ein und wandte mich an einen Mann in Hemdärmeln, welcher

eben Brod in den Ofen schob; es war Reboul selbst; ein edles Antlitz, welches einen männlichen Charakter ausdrückte, grüßte mich. Als ich ihm meinen Namen nannte, war er höflich genug, zu sagen, daß er denselben aus der **Revue de Paris** kenne, und bat mich, ihn in der Mittagsstunde zu besuchen, dann würde er mich besser empfangen können. Als ich wiederkam, fand ich ihn in einem fast eleganten kleinen Zimmer, welches mit Gemälden, Statuen und Büchern geschmückt war: die Letzteren nicht nur aus der französischen Literatur, sondern auch Uebersetzungen der griechischen Classiker. Ein Bild an der Wand stellte sein berühmtestes Gedicht: „Das sterbende Kind" dar; aus Marmier's **Chansons du Nord** wußte er, daß ich dasselbe Thema behandelt habe, und ich erzählte ihm, daß es aus meiner Schulzeit herrühre. Hatte ich ihn am Morgen als den betriebsamen Bäcker gesehen, so war er jetzt ganz der Poet; er sprach lebhaft von der Literatur seines Vaterlandes und äußerte seinen Wunsch, den Norden zu sehen, dessen Natur und geistiges Leben ihn zu interessiren schien. Mit großer Achtung verließ ich einen Mann, dem die Musen eine nicht geringe Gabe verliehen haben, der aber dennoch Verstand genug besitzt, trotz der Huldigung, die ihm dargebracht wird, bei seinem ehrsamen Handwerk zu bleiben, und es vorzieht, der merkwürdige Bäcker in Nimes zu sein, anstatt nach einer kurzen Huldigung sich in Paris unter Hunderten von Poeten zu verlieren.

Auf der Eisenbahn ging es über Montpellier nach Cette mit der Schnelligkeit, die ein Eisenbahnzug in Frankreich hat; man fliegt, als ginge es mit dem wilden

Heer um die Wette. Ich dachte unwillkürlich daran, daß an einer Straßenecke in Basel, wo früher der berühmte Todtentanz abgemalt war, mit großen Buchstaben „Todtentanz“ steht, und auf der gegenüber liegenden Ecke „Weg nach der Eisenbahn“; diese Zusammenstellung grade an der Grenze Frankreichs gibt der Phantasie Spielraum; bei dem sausenden Flug kam sie mir in die Gedanken; es war mir, als gäbe die Signalpfeife das Zeichen zum Tanze. Auf den deutschen Eisenbahnen hat man nicht so wilde Phantasien. —

Der Inselbewohner liebt das Meer, wie der Bergbewohner seine Berge! Jede Seestadt, sie mag noch so klein sein, erhält durch das Meer einen eigenen Reiz für mich. War es das Meer, im Verein vielleicht mit der dänischen Sprache, die mir aus zwei Häusern in Cette entgegenklang, was mir diese Stadt so heimisch machte? Ich weiß es nicht, aber ich hatte mehr das Gefühl in Dänemark, als in Südfrankreich zu sein. Wenn man weit von seinem Vaterlande in ein Haus tritt, wo Alle, von der Herrschaft bis zu den Dienstboten herab, unsere Landessprache reden, wie es hier der Fall war, dann haben die heimischen Töne eine wahre Zauberkraft: gleich Fausts Mantel tragen sie uns mit Haus und Allem in einem Nu nach der Heimath. Doch hier war nicht des Nordens Sommer, sondern Neapels heiße Sonne; diese vermochte die Faustkappe zu verbrennen; die Sonnenstrahlen lähmten alle Kräfte. In vielen Jahren hatte man auch hier keinen solchen Sommer erlebt, und rings umher vom Lande kamen Nachrichten von Leuten, die vor Hitze todt umgefallen waren; selbst die Nächte waren heiß. Man

sagte mir voraus, daß ich die Reise in Spanien nicht aushalten würde; ich fühlte es selbst, aber Spanien sollte ja das Bouquet meiner Reise sein; ich erblickte ja schon die Pyrenäen, die blauen Berge lockten mich — und eines Morgens befand ich mich zeitig auf dem Dampfschiffe.

Die Sonne stieg höher; sie brannte von oben, sie brannte von der Wasserfläche; Myriaden gallertartiger Medusen erfüllten das Wasser rings umher; es war, als hätten die Sonnenstrahlen das ganze Meer in eine schaukelnde Thierwelt verwandelt; nie hatte ich dergleichen gesehen. Bei dem Languedoc-Canale mußten wir Alle in ein großes Fahrzeug hinüber, welches mehr für Güter, als für Menschen eingerichtet zu sein schien; das Verdeck wurde mit Koffern und Kisten überfüllt, diese wieder mit Menschen besetzt, welche unter ausgespannten Regenschirmen Schatten suchten; es war nicht möglich sich zu bewegen; kein Geländer umgab diesen Koffer- und Menschen-Haufen, den drei bis vier Pferde an langen Tauen davonschleppten. Unten in beiden Cajüten sah es eben so gedrängt aus; man saß neben einander gleich den Fliegen in einer Zuckertasse. Ein von Hitze und Tabaksqualm ohnmächtig gewordenes Frauenzimmer wurde hereingetragen und auf den einzigen unbesetzten Fleck des Fußbodens hingelegt; sie sollte Luft einathmen, aber die gab es da nicht, ungeachtet der vielen Fächer, die in Bewegung waren; keine Erfrischungen waren zu finden, nicht einmal ein Trunk Wasser, außer dem gelben lauwarmen Wasser, welches der Canal darbot. Ueber die Verdeckslucken hingen bestiefelte Beine herab, welche, indem sie

der Cajüte das Licht nahmen, gleichsam der drückenden Luft einen Körper verliehen. In diesem Raum eingeschlossen, hatte man noch die Qual, einen Mann anhören zu müssen, der beständig etwas Witziges sagen wollte; der Wortstrom plätscherte ihm um den Mund, wie das Canalwasser um das Fahrzeug. Ich brach mir einen Weg durch die Koffer, Menschen und Schirme hinauf und stand in einer siedend heißen Luft; nach beiden Seiten war die Aussicht ewig eine und dieselbe: grünes Gras, ein grüner Baum, eine Schleuse — grünes Gras, ein grüner Baum, eine Schleuse — und dann wieder dasselbe; es war, um wahnsinnig darüber zu werden. —

Eine halbe Stunde Weges von Beziers wurden wir an das Land gesetzt; ich fühlte mich fast ohnmächtig, und kein Wagen war hier, denn die Omnibus hatten uns nicht so früh erwartet; die Sonne brannte dämonisch. Man sagt, Südfrankreich sei ein Stück das Paradieses; unter diesen Umständen kam es mir wie ein Stück aus der Hölle selbst mit aller ihrer Hitze vor. In Beziers wartete die Diligence, aber alle besseren Plätze waren schon besetzt; ich kam hier zum ersten und hoffentlich auch zum letzten Mal in den hintersten Raum eines solchen Wagens. Ein häßliches Frauenzimmer in Pantoffeln und mit einem ellenhohen Kopfputz, welcher aufgehängt wurde, nahm an meiner Seite Platz; dann kam ein singender Matrose, der gewiß zu viele Gesundheiten getrunken hatte; hierauf ein paar schmutzige Kerle, deren erstes Manöver war, daß sie ihre Stiefeln und Röcke auszogen, worauf sie nun heiß und schmutzig dasaßen, während die dicken Staubwolken sich hereinwälzten

und die Sonne brannte und blendete. Es war unmöglich, es länger als bis nach Narbonne so auszuhalten: krank und leidend suchte ich Ruhe. Aber nun kamen Gensdarmen und fragten nach dem Paß; auch mußte grade zur beginnenden Nachtzeit in dem nächsten Dorfe Feuer ausbrechen; der Feuerlärm erscholl, die Spritzen rollten davon: es war als ob alle Plagegeister losgelassen seien. Von hier aus bis in die Pyrenäen erfolgte eine oft wiederholte Paßvisitation, so ermüdend, wie man sie nicht einmal in Italien kennt; man gab als Grund hierzu die nahe spanische Grenze, die vielen Flüchtlinge von dort und einige in der Gegend stattgefundene Mordthaten an; Alles diente dazu, mir die Reise in meinem damaligen Zustande zu einer wahren Plage zu machen. —

Ich erreichte Perpignan. Die Sonne hatte hier gleichsam alle Menschen von den Straßen gefegt; erst in der Nacht kamen sie hervor, aber wie ein brausender Strom, als ob ein wahrer Aufruhr die Stadt zerstören wollte. Die Menschenmasse wogte unter meinen Fenstern; lautes Geschrei erscholl; es ging mir durch meinen kranken Körper. Was war Das? Was bedeutete Das? „Guten Abend, Herr Arago,“ ertönte es von der stärksten Stimme; Tausende wi derholten es, und die Musik erklang. Es war der berühmte Arago, der in dem Zimmer neben dem meinigen wohnte; das Volk brachte ihm eine Serenade. Das war nun die dritte, von der ich auf dieser Reise Zeuge war. Arago hielt eine Rede von dem offenen Balconfenster hinab; der Volksjubel erfüllte die Straße. Wenige Abende in meinem Leben habe ich mich so leidend gefühlt, als in diesem;

der Tumult ging mir durch alle Nerven; der schöne Gesang, der darauf folgte, konnte mich nicht erquicken. Krank, wie ich war, gab ich jeden Gedanken daran auf, nach Spanien zu reisen; ich fühlte, daß es mir unmöglich sein würde. Hätte ich nur soviel Kräfte gewinnen können, die Schweiz zu erreichen! Es graute mir vor der Rückreise. — Man rieth mir, auf das Schleunigste in die Pyrenäen zu eilen und dort die stärkende Bergluft einzuathmen; das Bad Vernet wurde als kühl und gut empfohlen, und man gab mir eine Empfehlung an den Commandanten des dortigen Etablissements. Nach einer Nacht und einigen Morgenstunden anstrengender Reise bin ich hierher gelangt, von wo aus ich diese letzten Blätter sende. Die Luft ist so frisch, so stärkend, wie ich sie seit Monaten nicht eingeathmet habe. Einige Tage hier haben mich vollkommen hergestellt, die Feder fliegt wieder über das Papier und der Gedanke nach dem wundervollen Spanien hin. Ich stehe wie Moses und sehe das Land vor mir, darf es aber nicht betreten. Doch, so Gott will, fliege ich später während eines Winters wieder vom Norden hierher in das reiche schöne Land, von welchem die Sonne mit ihrem Flammenschwert mich jetzt zurück hält.

Vernet gehört noch nicht zu den bekannten Badeorten, obgleich es die Eigenthümlichkeit besitzt, daß es das ganze Jahr hindurch besucht wird. Der berühmteste Gast im letzten Winter war Ibrahim Pascha; sein Name ertönt noch als der Glanzpunct des Etablissements auf den Lippen der Wirthin und der Kellner; seine Zimmer werden zuerst als eine Merkwürdigkeit vorgezeigt. Zu den stehenden

Anecdoten über ihn gehört die Erzählung von den einzigen zwei französischen Wörtern, die er, wiewohl mit ganz verkehrter Aussprache, sagen konnte: **merci** und **très-bien.** Vernet ist in jeder Hinsicht unter den Bädern noch in einer Art von Unschuldszustand; nur in Betreff der hohen Rechnungen soll der Commandant es auf gleiche Stufe mit den ersten in Europa erhoben haben. Uebrigens lebt man hier in einer Einsamkeit, einer Absonderung von der Welt, wie in keinem anderen Bade; für die Unterhaltung der Gäste ist hier durchaus nichts geschehen; diese muß auf Wanderungen in den Bergen zu Fuß oder zu Esel gesucht werden; aber es ist hier auch so eigenthümlich, so abwechselnd, daß man den Mangel des Gekünstelten und Gemachten weniger fühlt. Es ist hier, als ob die verschiedensten Naturen durch einander geworfen wären: Norden und Süden, Berg- und Thal-Vegetation. Von einem Punct aus sieht man über Weingärten hinweg und einen Berg hinan, der eine Musterkarte von Kornfeldern und grünen Wiesen, wo das Heu in Schobern steht, zu sein scheint; von einem andern erblickt man nur die nackten, metallartigen Felsen mit seltsam hervorspringenden Steinblöcken, schmal und lang, als wären es zerbrochene Statuen oder Säulen; bald geht man unter Pappeln auf kleinen Wiesen, wo die Krausemünze wächst: eine so echt dänische Natur, als wäre sie aus Seeland selbst herausgeschnitten; bald steht man im Schutz der Felsen, wo Cypressen und Feigen zwischen dem Weinlaube hervorwachsen, und schaut wieder ein ganzes Stück von Italien. Doch die Seele in dem Ganzen hier, die Pulse, die zu unzähligen

Millionen vernehmbar in der Bergreihe schlagen, sind die Quellen. Das ist ein Leben, ein Plaudern in dem ewig fortbrausenden Wasser; überall dringt es hervor, rieselt im Moose, braust über die großen Steine; es ist eine Bewegung, ein Leben darin, die das Wort nicht wieder zu geben vermag; man hört einen ewig brausenden Accord von Millionen Saiten; über und unter uns und rings umher plaudern die Flußnymphen. —

Hoch an der Felswand, an steilem Abgrunde liegen die Ruinen eines maurischen Schlosses; die Wolken hängen, wo einst der Balcon hing; der Fußsteig, wo jetzt der Esel geht, führt durch den Rittersaal. Von hier oben genießt man die Aussicht über das ganze Thal, welches, lang und schmal, ein Fluß von Bäumen zu sein scheint, der sich durch die rothen, ausgebrannten Felsen hinschlängelt; und mitten in diesem grünen Thal erhebt sich terrassenförmig auf einem Berge die kleine Stadt Vernet, der nur die Minarets fehlen, um wie eine bulgarische Stadt zu erscheinen. Eine ärmliche Kirche, mit zwei langen Löchern als Fenster, und dicht daneben ein verfallener Thurm bilden den höchsten Theil; dann kommen die dunkelbraunen Dächer, die schmutziggrauen Häuser mit offenen Holzläden anstatt der Fenster — aber malerisch ist es. Kommt man indessen in die Stadt selbst hinein, — deren Apotheke zugleich auch die Buchhandlung ist, — so ist Armseligkeit der Totaleindruck. Fast alle Häuser sind von unbehauenen Feldsteinen aufgeführt, die auf einander gehäuft sind; und einige Löcher bilden Thüre und Fenster, durch welche die Schwalben aus und einfliegen; wo ich

hineintrat, sah ich aus dem ersten Stockwerk durch den abgenutzten, durchsichtigen Fußboden in eine chaotische Finsterniß hinab. An der Wand hängt gewöhnlich ein Stück fettes Fleisch mit der Haarseite; man erklärte mir, daß es gebraucht würde, um das Schuhwerk damit einzureiben. Die Schlafkammer ist auf das Grellste mit Heiligen, Engeln, Kränzen und Kronen al fresco bemalt, wie aus der allerunvollkommensten Zeit der Malerkunst. Die Menschen sind ungewöhnlich häßlich; sogar die Kinder sind wahre Gnomen; der kindliche Ausdruck mildert die plumpen Züge nicht. — Aber nur wenige Stunden auf der entgegengesetzten Seite des Gebirges, nach Spanien hinab: da blüht die Schönheit, da leuchten die klugen braunen Augen. Das einzige poetische Bild, welches ich von Vernet habe, ist: auf dem Markt unter einem prächtiggroßen Baume hatte ein wandernder Tabulettkrämer alle seine Waaren, Tücher, Bücher und Bilder, einen ganzen Bazar, ausgebreitet; aber die Erde war sein Tisch; die ganze unschöne Jugend der Stadt, von der Sonne durchglüht, stand um diese Herrlichkeiten versammelt; einige alte Mütterchen guckten von ihren offenen Läden aus hin; zu Pferde und zu Esel zog eine lange Schaar von Badegästen, Herren und Damen, vorbei, während zwei kleine Kinder, halbversteckt hinter einem Bretterhaufen, Hähne spielten und fortwährend: Kikkeriki! riefen. —

Weit städtischer, wohnlich und gut eingerichtet ist die einige Stunden von hier liegende Festung Villefranche mit ihrem Schloß aus der Zeit Ludwigs XIV. Der Weg führt durch dieselbe über Olette nach Spanien hinein, und

hier ist also einiger Verkehr; mehrere Häuser fallen ins Auge durch ihre schönen maurischen, in Marmor gehauenen Fenster. Die Kirche ist halb maurisch gebaut, die Altäre wie in den spanischen Kirchen; die Mutter Gotter steht da mit dem Kinde, ganz in Gold und Silber gekleidet. Ich besuchte Villefranche an einem der ersten Tage meines hiesigen Aufenthaltes; alle Badegäste machten den Zug mit, zu welchem Pferde und Esel von allen Enden zusammengetrieben werden mußten; des Commandanten ehrwürdige Kutsche wurde eingespannt und innen und außen angefüllt, als wäre sie ein französisches Ziehfahrzeug. Ein höchst liebenswürdiger Holsteiner, der beste Reiter von Allen, der bekannte Maler Dauzats, führte den Zug an. Das Fort, die Casematten und die Felsenhöhlen wurden besehen; auch die kleine Stadt Cornelia mit ihrer interessanten Kirche wurde nicht übergangen. Ueberall fand man Spuren von der Macht und Kunst der Mauren. Alles in diesen Gegenden deutet mehr auf Spanien, als auf Frankreich; die Sprache selbst schwebt zwischen Beiden. —

Und hier in der frischen Bergnatur, an der Grenze eines Landes, dessen Schönheiten und Mängel ich jetzt nicht kennen lernen soll, hier schließe ich diese Blätter, die in meinem Leben auch eine Grenze für kommende Jahre mit ihren Schönheiten und ihren Mängeln bilden werden. Bevor ich die Pyrenäen verlasse, fliegt dieses Geschriebene nach Deutschland: ein großer Abschnitt meines Lebens. Ich selbst folge nach, und ein neuer, ein unbekannter Abschnitt beginnt. Was mag sich wohl darin aufrollen? Ich weiß

es nicht; aber dankbar getrost blicke ich vorwärts. Mein ganzes Leben, die hellen und die finstern Tage führten zu dem Besten. Es ist gleich einer Seereise nach einem bestimmten Ziel; ich stehe am Steuer, ich habe meinen Weg gewählt; aber Gott beherrscht Sturm und Meer, er kann es anders lenken; und geschieht es, dann ist dies das Beste für mich. Dieser Glaube steht fest in meiner Brust und macht mich glücklich.

Mein Lebens-Märchen bis zu dieser Stunde liegt vor mir aufgerollt — so reich und schön, ich könnte es so nicht dichten. Ich fühle, daß ich ein Glückskind bin; fast Alle kommen mir offen und liebreich entgegen; nur selten ist mein Zutrauen zu den Menschen getäuscht worden. Vom Fürsten bis zum ärmsten Bauer herab habe ich das edle Menschenherz schlagen gefühlt. Es ist eine Lust, zu leben, an Gott und Menschen zu glauben. — Offen und vertrauensvoll, als säße ich unter lieben Freunden, habe ich hier mein eigenes Märchen erzählt, meine Sorge, wie mein Glück ausgesprochen, habe mein Freude über jede Huldigung und Anerkennung geäußert, wie ich glaube, daß ich sie vor Gott selbst aussprechen könnte. Ob das Eitelkeit sein mag? Ich glaube es nicht; mein Gefühl war bewegt und demüthig dabei; mein Gedanke war Dank gegen Gott. Daß ich es erzählte, geschah nicht blos darum, weil ich eine solche Lebensskizze zu der Gesammt-Ausgabe meiner Schriften zu liefern aufgefordert wurde, sondern weil, wie früher gesagt worden ist, meine Lebensgeschichte der beste Commentar zu allen meinen Arbeiten sein wird.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

In wenigen Tagen sage ich den Pyrenäen Lebewohl und gehe über die Schweiz nach dem lieben gemüthlichen Deutschland, wo so viel Freude in mein Leben geströmt ist, wo ich so viele theilnehmende Freunde besitze, wo man meine Schriften gütig und ermunternd aufgenommen hat, wo man auch diese Blätter milde beurtheilen wird.

Wenn der Weihnachtsbaum angezündet wird, wenn, wie man sagt, die weißen Bienen schwärmen, bin ich, so Gott will, wieder in Dänemark, bei meinen Lieben dort, mit dem Herzen voll vom Blumenflor des Reiselebens, gestärkt an Körper und Seele. Dann springen neue Arbeiten auf das Papier, Gott lege seinen Segen in sie! Er wird es thun. Ein Glücksstern leuchtet über mir, Tausende verdienten ihn wohl besser, als ich; ich begreife oft selbst nicht, weshalb grade mir so viel Freude vor Unzähligen zu Theil wurde; er leuchte! Geht er aber unter, vielleicht indem ich die Zeilen schließe, so hat er geleuchtet; ich habe mein reiches Theil empfangen; er gehe unter! Auch hieraus entspringt das Beste. Gott und Menschen meinen Dank, meine Liebe!

Vernet (Departement der Ostpyrenäen), im Juli 1846.

H. C. Andersen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

p. 54 ich!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian,

H. C. Andersen's Gesammelte Werke Vom Verfasser selbst besorgte Ausgabe

Bd.: 1/2

Leipzig 1848

P.o.rel. 4827 y-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036962-9